Neue Moralische Erzählungen

Aus dem Französischen des jüngern Herrn Crebillion übersetzt.

Kopenhagen und Leipzig,
Verlegts Gabr. Christian Rothens Wittwe und Profft,
Universitäts Buchhändler, 1768.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Neue

moralische Erzählungen.

Demophon und Teglis, oder der Lohn der Gastfreyheit und die Wirkungen eines schönen Traums.

Demophon, ein berühmter Befehlshaber, ward auf Anstiften einer Parthey, die sich den Königen der Perser verkauft hatte, durch den Ostracismus aus Athen verbannt. Er irrte lange mit seiner Gemahlinn Nikamette, und Teglis, der einzigen und kostbaren Frucht einer zärtlichen Vereinigung, in den vornehmsten Städten von Griechenland herum.

Das Verlangen nach wahren Ruhm, die Liebe zur Ordnung und zum Vaterlande, waren in aller Herzen erloschen. Eine unersättliche Begierde nach Reichthümern und Ansehen, hatte ihre Stelle eingenommen. Die Ehrbegierde, diese Quelle des Heldenmuths, wenn sie die Freyheit und die Größe der Staaten zum Augenmerk hat, stürzte beyde, um auf ihren Trümmern das Glück einiger Privatpersonen zu erbauen. Die Unordnung regierte in den Rathsversammlungen; die Kabale verwarf die edelsten Entwürfe, und der persönliche Eigennutz machte, daß die nützlichsten Unternehmungen mislungen. Diese Unordnungen preßten dem Demophon Thränen aus. Seufzend sah er Griechenland, durch seine eigene Ausschweifungen zu einer unglücklichen Staatsveränderung hingerissen. Er widersetzte sich derselben mit eben so vieler Weisheit, als Standhaftigkeit. Die gutgesinnten Griechen bewunderten seine Absichten, und vereinigten ihre Bemühungen mit den seinigen, um ihre Mitbürger dahin zu bringen, sich nach denselben zu bequemen. Unglücklicher weise, wenn das Verderben zu einer gewissen Periode gekommen ist, giebt es nur eine kleine Anzahl, die an guten Rathschlägen Geschmack finden. Der Haufe, in seinen Begierden blind, strebet nach nichts, als Neuerung, Unruhe und Veränderung. Der Athenienser, gerührt, daß er seinem Vaterlande nicht dienen konnte, entschloß sich, einen stillen Aufenthalt zu suchen, wo es ihm nichts destoweniger, in den Schooß der Ruhe nicht an Gelegenheiten fehlte, der Menschheit beyzuspringen.

Er ließ sich in ein Thal von Thessalien nieder, durch welches ein großer Weg gieng, an einen Ort, von welchem der nächste Marktflecken eine Tagereise entfernet war. Er erwarb sich daselbst ein Stück Land, das groß genug war, um ihm seinen Unterhalt, und einen Vorrath von Gütern zu verschaffen, den seine Neigung zur Wohlthätigkeit erforderte. Er fand daselbst ein Haus, welches er mehr bequem, als prächtig einrichtete, indem er es mit reinlichem Hausrath zierte, und seinen Absichten gemäß eintheilte. Das Nöthige fand sich daselbst überall, die Pracht und Ueberfluß nirgends. Es gehörten dazu große, wohlangelegte Gärten, in welchen die Früchte und Gewächse in einer schönen Ordnung, durch die Annehmlichkeiten des Nutzbaren dem Auge schmeichelten. Demophon hatte aus denselben alle diese Zierrathen der Kunst verbannt, welche, indem sie die Natur übertreffen wollen, sich ihrem Endzwecke widersetzen, und ihre Werke entstellen. Die Erde verlangt nichts weiter als eine weise Wartung.

Mit Hülfe derselben versagt sie unsern Wünschen nichts. Was für eine äußerliche Gestalt die Kunst auch den Bäumen giebt; so kann sie sich doch der Schönheit der Früchte nicht nähern. Ihr ausgesuchter Geschmack hat den Vorzug vor der Kunst der zierlichsten Ausbildung. Die Sonne, die von Natur fruchtbar ist, schien dem Verlangen des Demophon zuvor zu kommen. Seine Erndten übertrafen allezeit seine Hofnungen.

In dieser angenehmen Einsiedeley betraf seine erste Sorge die Erziehung seiner lieben Teglis.

Weit entfernt sie einzig der Wachsamkeit der Nikamette, ihre Mutter zu überlassen, wie es damals der Gebrauch in Griechenland war, glaubte er nicht weniger als sie verbunden zu seyn, ihre Jugend zu erleuchten. Teglis war 12. Jahr alt. Die Gratien hatten ihrer Geburt vorgestanden; und Venus hatte an ihr alle Gaben zu Gefallen verschwendet. Eine verführische einnehmende Gestalt, ein schon lebhaftes Auge, ein holdes Lächeln, eine bezaubernde Stimme, ein leichter Gang, und ein allezeit munters Wesen, waren die geringsten Vortheile, die sie von der Natur empfangen hatte. Ein Verstand und Unterscheidungskraft über ihrem Alter, ein Geist, zu allem fähig, eine Wißbegierde, die bey ihrem Geschlechte selten ist; ein edles Verfahren, aufrichtige Liebkosungen, ein zärtlicher und sorgfältiger Antheil an dem Schicksale ihrer Anverwandten, und selbst fremder Leute, ein brennender Eifer ihnen ihre Last zu erleichtern, und sie zu trösten, machten, daß man an ihr eine Seele bewunderte, die über den menschlichen Stand erhaben ist.

So viele vereinigte Eigenschaften erfreueten Demophon und seine Gemahlinn im höchten Grade. Sie hatten Mühe, ihr Entzücken bey sich zu behalten. Sie betrachteten sie, und ihre Freude machte sie unbeweglich. Sie unterhielten sich von ihrer lieben Teglis nicht anders, als mit einer Art von Trunkenheit. Aber je mehr die Götter ihr günstig gewesen waren, desto mehr war ihnen daran gelegen, ihre Talente anzubauen, und ihre glücklichen Fähigkeiten zu vergrößern. Sie wiederholten ihr

fast niemals ihre Lehren, vornehmlich die, welche eine Beziehung auf die Entwickelung des Verstandes hatten. Sie lernte und begrif mit gleicher Leichtigkeit. Sie zog Folgen heraus, die ihre Begriffe erweiterten; und ein schwacher Stral, der sich ihren Augen zeigte, brachte das lebhafteste Licht hervor.

Demophon begrif, daß es genug wäre, um das Herz seiner Tochter zu bilden, ihr große Beyspiele zu geben, oder zu erzählen. Durch diese Methode, mit der er zuweilen kurze Betrachtungen verband, waren der Teglis bald keine Pflichten, noch Tugenden unbekannt mehr, und deren Ausübung sie nicht mit Eifer ergriffen hätte.

Ihr Vater befliß sich der Erziehung dieses liebenswürdigen Kindes nicht so sehr, daß er nicht zu gleicher Zeit den Entwurf ausgeführet hätte, den er faßte, als er diesen einsamen Aufenthalt erwählte. Sein Haus war allen Reisenden offen. Sie wurden daselbst, ein jeder nach seinem Range, und alle mit der Aufmerksamkeit und den Achtungen der klügesten und sorgfältigsten Gastfreyheit begegnet. Er sah mit Schmerz drey Viertheile der Griechen durch ihres Gleichen mit Ketten beschwert. Er hatte denen die Freyheit wiedergegeben, die ein barbarischer Gebrauch ihm unterworfen hatte. Er hatte nichts als Bediente mehr, die er wie Brüder und nicht wie Sklaven hielte. Verschiedene waren an den Weg mit Erfrischungen gestellt, die sie sowohl, als das Haus ihres Herrn, den Reisenden anbothen, die Hülfe oder Ruhe nöthig hatten. Demophon ließ die Landstraße ausbessern, wenn sie verfallen war, und von einer Weite zur

andern Heerden Ochsen in die benachbarten Weiden schicken, damit sie im Stande wären, den großen Lastwägen zu helfen, deren irgend ein Zufall begegnete. Er hatte verschiedene kleine Behältnisse aufgerichtet, die mit allen Werkzeugen und Geräthe, so in dergleichen Fällen nöthig sind, angefüllt waren. Die Bedienten, welche jene verwahrten, hatten Befehl sie zu leihen, oder diese zu geben, nachdem es die Umstände erforderten; den Weg nach den Dörfern und Städten in der Gegend zu zeigen; den armen Reisenden alles zu verschaffen, was sie nöthig hatten, und mit einem Wort, ihnen ihre Beschwerlichkeiten durch alle Arten von Verfahren zu erleichtern.

Er selbst besuchte den Weg, und diese Arten von Ruhestätten oft, untersuchte mit Sorgfalt, ob nichts fehlte, und wollte, daß alles, bis auf die Sachen, die am seltensten gebraucht werden, da wären. Es gab keine Bedürfnisse, die er nicht vorher sah, keine Bemühungen, die er nicht anwendete, um seinen Beystand über alles zu erstrecken. Nikamette und Teglis nahmen Theil an seiner Dienstgeflissenheit, und unterstützten sie in den geringsten Kleinigkeiten.

Bald wurde ihr Haus der **Tempel der Gastfreyheit** genannt. Bald wurde der Name des Demophon geliebet und verehret, als der Name der Wohlthätigkeit selbst.

Dieser liebenswürdige Wirth entzog sich den Bezeugungen der Dankbarkeit, die die Reisenden an ihm verschwendeten. Er hatte schon den Anschlag gefaßt, sich heimlich in ein kleines Haus zu

begeben, das in einem von den äussersten Winkeln seiner Gärten erbaut war; aber indem er überlegte, daß er verbunden seyn würde, seine Gemahlin und Tochter auch darinne aufzunehmen, und daß in ihrer Abwesenheit die Bedienten in ihrer Sorgfalt gegen die Gäste vielleicht träge werden möchten; so ergrif er die Partey, die ersten zu belehren, wie ihre Aufführung beschaffen seyn müßte. Er kleidete sich wie sie, verbot ihnen ihn jemals zu nennen, oder ihn als den Herrn vom Hause bekannt zu machen, und befohl ihnen, denen die nach ihn fragten, zu antworten: er wäre abwesend.

Unter dieser Maske glaubte seine Bescheidenheit sich gegen das zu decken was die Lobeserhebungen zu schmeichelhaftes haben! Aber sie betrog sich. Der Fremde fragte in der Bewunderung alles dessen, was man für ihn that, mit Entzücken nach dem Urheber, richtete oft seine Lobsprüche, die er nicht zurückhalten konnte, an ihn selbst, und die Danksagungen waren so lebhaft, daß die Bewegung, die sie beym Demophon verursachten, ihn verrieth. Seine Verstellung war ein neues Sujet der Verehrung. Dieß verursachte unter ihnen eine Scene von einer so rührenden Höflichkeit, durch die liebenswürdige Verwirrung des einen, und die Lebhaftigkeit der Empfindungen des andern, daß ich zweifle ob es Farben giebt, um eine so zärtliche Situation zu schildern.

Dem Demophon verflossen seine Tage um so viel glücklicher, als er sie nur dem thätigen Antheil schuldig war, daß er an dem Glücke der Menschen nahm. Dieses Empfindniß hatte in alle seine

Handlungen Einfluß, und war die angenehmste Belohnung derselben. Es beseelte die Nikamette und Teglis gleicherweise. Ihre Bedienten von einem so reinen Eifer gerührt, erndten die ersten Früchte davon, und waren so zufrieden, daß ihnen ihr Schicksal dem größten Glück vorzuziehen schien. Das Beyspiel ihrer Gebieter flößte ihnen so viel Ehrfurcht vor sie ein, daß sie nichts fürchteten, als nicht Genauigkeit und Eifer genug in den guten Diensten anzuwenden, die sie den Reisenden erzeigen sollten. Man hätte sagen sollen dieses neue Gasthaus wäre nur von Genies bewohnt gewesen, die unaufhörlich beschäftigt wären, den Sterblichen ihre Beschwerlichkeiten erträglicher zu machen.

Demophon besuchte die Hütten, wovon wir geredet haben. Ein schreckliches Ungewitter entstand, und überfiel verschiedene Personen auf einer Straße, wo keine andre Beschirmung war, als die, welche der großmüthige Beschützer der Gegend verschafte.

Die Winde, der Donner, der Blitz und das Wasser, das stromweise floß, stritten sich um die grausame Ehre, die Elemente in Unordnung zu bringen, und die Welt zu verwüsten. Kaum hatten die Menschen Zeit in die Hütten zu fliehen. Verschiedene Thiere wurden von dem Blitz gerührt, oder ersoffen in den Strömen. Eine alte Frau fiel keichend und halb tod, in die Hütte, worinn Demophon sich befand, und wohin sie sich mit Mühe schleppte.

Man ließ sie wieder zu sich selbst kommen, gab ihr neue Kleider und Nahrungsmittel, die geschickt

waren,

waren, ihr neue Kräfte zu geben. Der Herr und die Bedienten beeiferten sich, ihr alle Arten von Erquickungen zu verschaffen. Diese gute Alte hatte, ohngeachtet der Lumpen, womit sie bedeckt war, ein edles Wesen, und redete auf eine Art, die ein gutes Vorurtheil für sie erweckte. Die Empfindungsvollen Blicke, die sie fast ohne Unterlaß auf den Demophon warf, verdoppelten seine Ehrfurcht und Sorgfalt. Die Danksagungen die sie oft für ihn an zween Thessalier richtete, die vor ihr hineingegangen waren, verursachten ihm eine Verwirrung, die seine Geschäftigkeit nur darum auf einen Augenblick aufhielt, um sie hernach desto mehr hervorscheinen zu lassen.

Dieser Eifer, seine Hülfsleistungen zu vermehren, verhinderten den Demophon nicht zu bemerken, daß diese Alte in jeder Hand ein Gefäß hielt, das eine voll Feuer, welches das Ungewitter nicht ausgelöscht hatte, und das andre mit Wasser angefüllet. Sie hatte dieselben, selbst in dem Augenblick nicht fahren lassen, wo sie in der größten Schwachheit zu seyn schien. Der dienstfertige Wirth heftete seine Blicke auf diese Gefäße mit einer Aufmerksamkeit, die seine Neubegierde entdeckte, die er nicht befriedigen durfte, aus Furcht seine Fragen möchten unbescheiden werden. Sie merkte seine Unruhe; aber es war noch nicht Zeit, ihn aus derselben zu ziehen.

Ein Umstand der nicht weniger wundersam war vermehrete sie noch mehr. In einem Augenblicke wo Demophon um die Alte war und sich bemühte ihr wohlriechende Sachen einathmen zu lassen,

sen, um sie wieder zu sich selbst zu bringen, hatte diese Frau, die zuweilen ein Auge voller Zärtlichkeit öfnete, ihn zweymal bey Namen genannt. Er war wie seine Knechte, gekleidet. Ohne ihn vorher gekannt zu haben, war es also nicht möglich ihn zu unterscheiden. Er versuchte sich zu erinnern, ob er sie niemals gesehen hätte; umsonst, er hatte keine Idee von ihr. Man stelle sich sein Erstaunen vor. Unterdessen da er seinem untreuen Gedächtniß Vorwürfe machte, daß es die Zeiten in ihm nicht erneuren wollte, wo er sich einbildete, daß diese Alte seinen Namen könnte erfahren haben, hörte das Ungewitter auf. Das Wasser war beynahe verflossen, und einer von den Wägen die Demophon bey dergleichen Begebenheiten von Hütte zu Hütte fahren ließ, um die Reisenden aufzunehmen, war bey dieser Hütte angelangt. Er bat die Thessalier, und diese ausserordentliche Frau in denselben zu steigen indem er sie einlud, in einem bequemern Hause die Erquickungen anzunehmen, die man ihnen unter diesen schlechten Dache unmöglich verschaffen konnte. Seine Anerbietungen wurden mit neuen Bezeugungen der Dankbarkeit angenommen. Die Alte beobachtete ein tiefes Stillschweigen, bis man in Demophons Hause abgesetzt ward.

Seine erste Sorge war die Gäste in Kammern zu führen; verschiedne andre zu besuchen, die vor ihnen angekommen waren, und dafür zu sorgen daß beyden nichts fehlen möchte. Die Alte hatte nichts destoweniger den größten Antheil an seiner Sorgfalt. Ich weiß nicht welche Ahndungen sie

ihm

ihm seiner ganzen Ehrfurcht würdig machten. Wenn er sie ansahe, bemächtigte sich eine sanfte Bewegung seiner Seele. Wenn sie einen Blick auf ihn fallen ließ, deuchte ihm, daß sie ihn mit einer ausnehmenden Gunst beehrete. Nach der im Hause eingeführten Ordnung war es der Nikamette und Teglis aufgetragen für die Frauen zu sorgen, an denen sie Gastfreyheit übten. Itzt setzte er zum erstenmale nicht Vertrauen genug auf seine Gemahlin und Tochter. Er wollte selbst sehen, ob nichts ihrer Wachsamkeit entwischt wäre. Er beobachtete alles mit übertriebener Genauigkeit, ward überzeugt, daß sie nichts vergessen hätten, und war doch noch nicht völlig beruhiget. Die Alte folgte ihm mit den Augen in seiner Aufsicht, schien mit seinem Eifer zufrieden, und brachte nicht ein Wort vor.

Er fragte sie, ob sie nichts verlangte was in seinen Vermögen wäre? Sie antwortete ihm nur durch ein Zeichen mit dem Kopfe. Indem er sich wegbegab sagte sie zu ihm: Schicket mir Teglis. Dieser Befehl fügte die Verwirrung zu seinem Erstaunen; er lief seine Tochter davon zu benachrichtigen, ohne sich etwas merken zu lassen, und stellte sich an die Thür, nachdem sie in die Kammer der Alten gegangen war. Teglis machte ihr ein ehrerbietiges Compliment, wiederholte ihre Dienstanerbietungen, und bat sie nichts zu schonen. Die Alte betrachtete sie aufmerksam, sah sie starr und mit einem tiefsinnigen Wesen an, lächelte ihr freundlich zu, und sagte ihr: sie wüßte daß sie nicht zu Abend speiseten bevor sie ihre Gäste bedient hätten,

ten inzwischen würde es ihr lieb seyn mit ihnen zu speisen, und gab ihr durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie alleine seyn wollte. Teglis gieng in das Gemach ihrer Mutter zurück, wo Demophon eben angekommen war. Er erzählte der Nikamette und seiner Tochter, was sich in der Hütte zwischen der Alten und ihm zugetragen; wie sie ihn ohngeachtet seiner Verstellung entdeckt, und ihm seinen und der Teglis Namen gesagt hätte. Das Stillschweigen welches sie beobachtete, ihre lakonischen Ausdrücke, wenn sie es brach, die Gefässe, ihr edles und majestätisches Wesen, welches mitten durch eine Kleidung hervorbrach, die mit Fleiß genommen zu seyn schien, waren eben so viele Umstände, die man einen nach den andern untersuchte. Man zog unendliche Folgen daraus, die sich mehr oder weniger von der Wahrheit entfernten. Nikamette fand Wunder in dieser Begebenheit.

Demophon, der, indem er gutes that, nicht glaubte etwas mehr als eine allgemeine Pflicht aller Menschen zu erfüllen, war hierbey zu bescheiden, um zu denken, daß der Himmel ihm zu gefallen Wunder wirkte. Er warf seiner Gemahlin mit Sanftmuth eine Idee vor, worinne, wie er sagte, mehr Stolz als Gründlichkeit wäre. Nikamette ward roth und mit einer Bewegung von Bewunderung und Furcht, reichte sie ihm die Hand, und betrachtete ihn, um in seinen Augen ihre Verurtheilung oder Entschuldigung zu lesen. Demophon kannte sie zu sehr, als daß er einen Gedanken nach der Strenge hätte beurtheilen sollen, den die Umstände verzeihlich genug machten. Er schloß ihre Hand

in die seinige, und stellte sie durch ein Lächeln voller Zärtlichkeit zufrieden.

Ein Bedienter kam ihnen zu melden, daß die Tafel der Fremden gedeckt wäre. Demophon stand auf, um bey derselben aufzuwarten; seine Gemahlin und Tochter ordneten das an, was sie bey dieser Bedienung angieng. Teglis gestund ihrer Mutter, daß das Abendessen ihr für ihre Ungedult zu lang schien, und daß es das Vergnügen verminderte, welches sie allezeit in der Erfüllung ihrer Pflichten der Gastfreyheit gekostet hätte. Eure Neugier, meine Tochter, ist um so viel strafbarer, antwortete ihre Mutter. Diejenigen, die der Himmel uns sendet, verdienen unsre erste Achtsamkeit. Für ihre Bedürfnisse sorgen, muß unsere erste Freude seyn. Es ist nicht erlaubt uns weiter mit uns selbst zu beschäftigen, als so ferne unser eigner Nutzen eine sichtbare Beziehung auf unsre Brüder hat. Dieser Eindruck von Vergnügen, den ihr bis heute empfunden habt, wenn ihr für sie arbeitetet, beweiset er nicht, daß es der Wunsch der Natur ist, unser Glück nur in dem Wohl derer zu setzen, die uns gleich sind. Laßet uns, mein liebes Kind, solche Gesinnungen wegräumen, die unsre besten Handlungen erniedrigen; laßt uns sie wie Schwachheiten betrachten, woran uns gelegen ist, daß wir uns von ihnen befreyen, wenn wir in unsern eignen Augen schätzbar seyn wollen. Laßt uns Teglis, unsre Achtung und Aufmerksamkeit verdoppeln; das ist das einzige Mittel unsre Herzen zu reinigen, und Fehler auszulöschen, die in der That leicht sind, aber den Göttern misfallen.

Diese

Diese Grundsätze waren in der Seele der Teglis eingegraben. Ihre Gesinnungen waren ihnen gleichförmig. Eine edle Röthe kündigte ihre Verwirrung an. Einige Thränen flossen aus ihren Augen, und bewiesen der Nikamette, daß die Sanftmuth ihrer Lehren ihre tugendhafte Tochter gerührt hätte. Sie umarmten sich einander mit Entzückung, und entledigten sich ihrer Geschäfte mit einer neuen Lebhaftigkeit.

Unterdessen hatte Demophon einen jeden von seinen Gästen aus seiner Kammer geholt, und selbst in dem Speisesaal geführt. Man war noch nicht auf den Einfall gekommen, die Gäste mit dem Schall eines klingenden Metalls zu versammlen. Die Nettigkeit und der Geschmack der Gerichte hielt sie für eine prächtige Zubereitung und Unordnung schadlos. Die ersten Worte waren Lobreden für Demophon. Ein jeder breitete sich über das Beyspiel aus, welches eine so großmüthige Gastfreyheit gab. Man hätte sagen sollen, daß er nichts verstand, und daß er sich mehr bemühete, Dankbarkeit zu verdienen, als zu genießen.

Gegen das Ende der Mahlzeit ward die Unterredung munterer. Ein junger Grieche, der eine Person vom Stande zu seyn schien, dessen freyes Wesen etwas von Unbesonnenheit hatte, und der ganz dem größten Theil unserer jungen Leute glich, redete von der Religion, und gab sich das Ansehen eines starken Geistes. Vernünfteleyen, die den Grund des Gottesdienstes angriffen, lustige Einfälle über die Eigenschaften, und die Geschichte der Götter — seine Beredtsamkeit verschonte

nichts,

nichts. Die Bedienten, und Demophon, der unter ihnen wie ihres gleichen war, beobachten ein Stillschweigen, und ein ernsthaftes Wesen. Die übrigen theilen ihre Verachtung mit ihnen, geben es dem jungen Menschen durch nicht zweydeutige Zeichen zu erkennen, und lassen ihn deklamiren, ohne ihn einer Antwort zu würdigen Er giebt Acht darauf, wird von dem Unwillen gerührt, der auf allen Gesichtern verbreitet ist, schlägt die Augen nieder und schweigt. Man steht von der Tafel auf. Die Gäste begeben sich in ein ander Zimmer, wo man sich bis zum Schlafengehen unterredet. Ein Alter richtete die Rede an den vorgegebenen starken Geist, stößt seine Sophistereyen mit der Beredtsamkeit um, die aus Empfindniß kommt, und bedeckt ihn mit Verwirrung So sollte man diesen kleinen zierlichen Herren unsers Jahrhunderts begegnen, die ihre unaufhörlichen Spöttereyen wider die Sitten, die heiligsten Bande und Pflichten und die edelsten Empfindnisse ausstoßen.

Demophon war endlich dem so gewünschten Augenblick nahe, da seine Neugierde befriediget werden sollte. Seine Tafel war bereitet. Nikamette und Teglis wollten mit ihm gehen, um die Alte einzuladen, an derselben Platz zu nehmen. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie in ihre Kammer traten! Sie sahen keine, unter der Last der Jahre gebeugte, und mit elenden Lumpen bedeckte Kreatur mehr; sondern eine Frau von majestätischer Gestalt und Gebehrden, und einer blendenden Schönheit. Ein Rock, weißer als der Schnee,

hüllte sie ein, ohne hart anzuliegen. Ihre Haare flossen in Locken über ihre Schultern und Busen herab; Gold und Diamanten liehen ihr nicht ihren eitlen Schimmer. Die Götter sind blos durch ihre eigene Größe geschmückt; und es gehört nur für die Sterblichen ein Bekenntniß ihrer Schwäche dadurch abzulegen, daß sie von der Kunst das leihen, wodurch sie ihre Natur erhöhen.

Demophon und seine Familie warfen sich zu den Füßen der Göttinn; denn sie zweifelten nicht mehr, daß es eine wäre. Ihre Thränen, ihre Seufzer, eine stumme Verehrung war die einzige Huldigung, die sie ihr in ihrer Entzückung leisten konnten. Sie reichte ihnen gütig die Hand, richtete sie auf, empfohl ihnen, sich selbst zu besitzen, um nicht die Ruhe und die Ordnung zu unterbrechen, die bey ihnen regierte, und ihre Leute von ihrer Tafel, und von dem Gange, wodurch sie gehen sollten, zu entfernen. Demophon, in einer unbeschreiblichen Bestürzung, gieng zuerst, um ihre Gesetze in allen Stücken zu vollziehen. Die Göttinn vertraute der Teglis ihr Gefäße an, stützte sich auf die Nikamette, und so giengen sie an den Ort, wo die Tafel gedeckt war. Wie sie da ankamen, nahm Nikamette mit Eilfertigkeit ihre Kouverte und ihre Tafelpolster weg, indem sie sich glücklich genug schätzte der Gegenwart einer Göttinn zu genießen, und unwürdig mit ihr zu speisen. Sie lächelte über diese neue Probe des Respekts, und befohl die Kouverte und Polster wieder hinzulegen. Dem Demophon, der über diesen Streit, von einer so seltenen Art wieder zurück kam, ward sein Platz gegen

gegen der Göttinn über angewiesen; Nikamette und Teglis saßen, die eine zu ihrer Rechten, und die andre zu ihrer Linken.

Diese drey vom Himmel so hoch begünstigte Geschöpfe hatten Mühe, das Uebermaß ihres Glücks zu fassen. Ihre Verwirrung und Bestürzung drückten die verschiedenen Bewegungen ihrer Seele aus. Sie durften ihre Augen nicht zur Göttinn aufheben, und ergriffen die Gelegenheit begierig sie frey zu betrachten. Das Verlangen entflammte ihre Blicke, und die Ehrfurcht hielt sie zurück. Es ist unnütz zu sagen, daß sie wenig speiseten, obschon die Göttinn sie durch ihr Beyspiel dazu nöthigte. Sie glaubte, sie müßte sich bis zu dieser menschlichen Schwachheit herablassen, um desto besser zu zeigen, wie hoch sie die Menschen schätzte, in den Personen, die sie ihres Besuchs würdigte. Sie richtete ihre Rede wechselsweise an sie; munterte den Demophon auf fortzufahren, den Sterblichen Gutes zu thun: zeigte der Nikamette alle Vortheile einer Vereinigung, die auf Zärtlichkeit, Tugend und Gutthätigkeit gegründet ist. Sie wünschte der Teglis zu den Gaben Glück, die sie von den Göttern empfangen hatte; ermahnte sie fortzufahren sich derselben zu bedienen, um ihre Macht zu erheben, und ihre Güte nachzuahmen. Ihr habt Reizungen die nicht gemein sind, sagte sie zu ihr: hütet euch wohl eitel deswegen zu scheinen. Jemehr euch die Natur mit Wohlthaten überhäuft hat, desto mehr seyd ihr verpflichtet, ihre Gunst nützlich anzuwenden. Man giebt keine richtige Idee von der Vollkommenheit, ausser wenn

man sie für andre vortheilhaft macht. Die Schönheit erhält ihren Glanz von den Empfindnissen. Eine Schöne, deren Herz lasterhaft ist, flößt nur eine schmerzliche Reue ein. Die Reizungen einer Person, die von einem edlen Betragen begleitet sind, geben der Welt das schönste Schauspiel, und erheben den Menschen zum Rang der Schutzgötter, die sie regieren.

Teglis antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung; sie waren schon beynahe eine Stunde an der Tafel; die Zeit war mit der Schnelligkeit des Blitzes verflossen. Ich will endlich sprach die Göttinn indem sie den Demophon steif ansah, euch entdecken, was meine Ankunft in der Hütte, meine Gefässe, mein Stillschweigen, meine Reden, mein Besuch, meine Erscheinung in Gestalt einer Alten, und meine Verwandlung geheimnißvolles für euch haben.

Bey diesen Worten wollten der Wirth und seine Familie sich zu ihren Füssen werfen; als sie fortfuhr: bleibet auf eurer Stelle, ich bin mit den bloßen Huldigungen eurer Herzen zufrieden. Ich bin die Göttinn der Gastfreyheit; ich bin es, die den Griechen den Geschmack an dieser Tugend eingeflößt, und ihnen sie zur Pflicht gemacht hat, nicht, als wenn sie nicht von der Natur allen Menschen vorgeschrieben wäre; sondern weil sie ihre weise Gesetze so sehr vergessen haben, daß man ihnen das Gebot oft erneuern mußte; ich habe mit Zufriedenheit Griechenland in seinen schönen Tagen Gasthäuser errichten sehen, wo der Fremde und der Freund mit gleichem Eifer begegnet wurden; dieser ist beynahe erloschen, kaum halten noch einige Personen

an den alten Grundsätzen fest, kaum behalten sie noch einige schwache Funken davon. Indem ich diese Landschaften durchlief, erzürnt, meine Altäre verlassen, und meinen Namen ohne Verehrung zu sehen, flog ich gen Himmel, indem ich darauf bedacht war, mich auf eine in die Augen fallende Art zu rächen. Mitten unter den Wassern die mich verehren, theilte ich die Lüfte nahe bey der Erde; ich sah zween Reisende in deine Hütte gehen; ich wollte wissen, wie sie begegnet würden, und wie du mich selbst aufnehmen würdest. Um nur deinem Herzen alles schuldig zu seyn, nahm ich die Gestalt einer alten Frau an, kleidete mich in Lumpen, und schien von Mühseligkeit und Elend verzehrt zu seyn. Deine Sorgfalt gefiel mir, deine Verstellung bewieß, daß du ohne Eigennutz und Hofnung verbindest. So muß man gutes thun, sagte ich zu mir selbst, indem man sich selber vergißt, und seine Hand hinter einen dicken Schleier verbirgt. Wie viele vorgegebene Wohlthäter würden sich nicht über Undankbarkeit zu beklagen haben, wenn sie sie nicht selbst durch eine beleidigende Prahlerey abnöthigten Die lebhafte Unruhe, die mein Zustand dir verursachte, dein Eifer ihn durch allen möglichen Beystand zu versüßen, erweichte mich. Es fehlte wenig daß nicht damals mein Anschlag der Rache verschwunden wäre. Unterdessen, wider die Menschen eingenommen, fürchtete ich, dich zu günstig beurtheilt zu haben. Es giebt keinen Sterblichen, der nicht einige großmüthige Handlungen ausüben sollte; und ihr verdient unsre Belohnungen nur durch eine Fertigkeit in den Tugenden. Ich war-

tete über die deinigen einen Ausspruch zu thun, bis ich überzeugt war, daß sie deine liebste Beschäftigung sind. Deine Emsigkeit und Wachsamkeit, die sich in die geringsten Kleinigkeiten einläßt; deine Hütten, mit allem, was nützlich seyn kann, angefüllt; deine Heerden, von denen du einen doppelten Vortheil ziehest; deine beständigen Bemühungen den Reisenden das annehmliche und nützliche zu verschaffen; siehe das bestimmte mich in dein Anerbieten zu willigen, und ein Gemach in deinem Hause anzunehmen. Bald beobachtete ich ein tiefes Stillschweigen, um zu versuchen, ob ich deinen Eifer kalt machen könnte, indem ich nicht sehr davon gerührt zu seyn schien; bald lehnte ich deine Fragen ab; oder ich befriedigte sie nur durch kalte Zeichen, um dir einen Beweis des Verdrusses oder Ungedult abzulocken. Ich sagte dir nur Sachen, die geschickt waren deine Verwirrung zu vermehren. Ich prüfte dein Zutrauen, indem ich dich um Teglis, dieses dir so liebe Kind bat. Ich habe dir den Knoten meiner geheimnißvollen Aufführung gegen dich aufgelöset; nun muß ich dich noch lehren, welche Belohnungen ich dir, Nikamette und Teglis bestimme — — —

Sie warfen sich zu den Füssen der Göttinn, und benetzten sie mit ihren Thränen. Ein erhabner, aber doch noch unfähiger Ausdruck, ihr Entzücken und ihre Verehrung zu schildern.

Die Göttinn ließ diesen so gerechten Bewegungen freyen Lauf. Einen Augenblick darauf, hieß sie ihnen, sich wieder auf ihre Plätze zu begeben, und achtsam zu seyn. Darauf fuhr sie so fort: Die Zeit naht sich, Demophon, da du den Lohn

deiner Arbeiten empfangen wirst! der Thron wartet auf dich; du wirst über ein Volk regieren, daß dich aus deiner Einsamkeit ziehen wird, um sein Glück zu machen. Dein Reich wird nicht von einem weiten Umfang seyn; aber ist ein Staat nicht groß genug, wenn er glücklich ist? Der deinige wird unter deinem Geschlecht einer beständigen Glückseligkeit genießen. Deine Nachbaren werden sich nicht unterstehen sie zu stören Du wirst in diesen zweyen Gefässen die Mittel finden, alle Hindernisse zu übersteigen, deine Ehre zu unterstützen, deine Feinde zu demüthigen, und ihre Beleidigungen zu rächen. Teglis wird einen Prinzen heyrathen der ihrer würdig ist; und deine Krone sowohl als deine Tugenden erben. Das Gerücht wird euren Namen zum äussersten Ende der Erde tragen. Euer Gedächtniß wird der entferntesten Nachkommenschaft theuer seyn.

Ich gebe euch diese Gefässe zum Pfand meiner Gewogenheit und meiner Verheissungen. Verwahrt sie mit Sorgfalt; der Verlust dieses kostbaren Schatzes wird das Ende von der Größe deines Hauses seyn. Dasjenige, worinn das Feuer ist, wird dich des Sieges in den gerechten Kriegen versichern, die du unternehmen wirst; alle Hindernisse vor dir wegräumen; wie ein rächender Blitz die Prinzen verschlingen, die sich hartnäckig vorsetzen, dich, ohne einen rechtmäßigen Grund, zu bekriegen. Das andre Gefäß, welches das Wasser, dieses Sinnbild der Einfalt, und der Lauterkeit, die in den Handlungen der Könige regieren soll, enthält; dieses Gefäß, sage ich, wird dir helfen deine Nach-

baren von der Aufrichtigkeit deiner Absichten zu überzeugen, und dich in der Wahl deiner Minister und Feldherrn glücklich seyn lassen. Es wird dich in deinen Anschlägen und Unternehmungen leiten, und auch die verbittersten Herzen zur Unterwürfigkeit und zum Frieden geneigt machen. Verwahre diese Gefässe, wie deine einzigen Orakel: wenn du sie nur dann zu Rathe ziehest, wenn deine Rechte gewiß sind; so wird ein glücklicher Ausgang allezeit deine Wünsche erfüllen.

Du wirst weder den bestimmten Zeitpunkt deiner Erhebung, noch die Wege, die dich zum Throne führen werden, erfahren. Diese Geheimnisse sind noch in dem Schooße der unsterblichen Macht verschlossen, die dich beschützet. Ihre Kenntniß würde nichts zu deinem Glück hinzufügen. Bereite dich auf diese Begebenheiten ohne Ungedult und Unruhe. Füge, wenn es seyn kann, zu dem Verdienste der Teglis Eigenschaften hinzu, die sie der Krone noch würdiger machen, die für sie aufgehoben ist. Was dich betrift, Nikamette, du zärtliche Gattinn des Großmüthigsten unter den Menschen, du hast Theil an seinen wohlthätigen Sorgen genommen, es ist billig daß du auch in einem langen Alter seines Ruhms genießest; daß euer Leben ein Beyspiel für eure zahlreiche Nachkommenschaft und für die Fürsten der Erde sey. Begebet euch alle drey in den äussersten Winkel eures Gartens, bey dem Saal, wohin Demophon zuweilen geht, weniger um einer süßen Ruhe zu geniessen, als um neue Mittel hülfreich zu seyn, zu erfinden. Ich die ich jetzt unsichtbar werde, verlasse

mit

mit Schmerz ein Haus, welches der prächtigste Tempel der Gastfreyheit ist, und in der Majestät, die die Göttinnen umgiebt, will ich bey diesem Nebengebäude den Abschied von euch annehmen.

Bey diesen Worten erhub sie sich und verschwand wirklich. Unsre glücklichen Wirthe flohen an den Ort, der ihnen angezeiget war. Von ferne erblickten sie die Göttinn die auf einen lichthellen Wagen gestiegen war. Sie warfen sich auf ihr Angesicht zur Erde, **beschütze uns, verzeihe uns unsre Fehler**, war alles, was eine so rührende Situation ihnen erlaubte zu sagen — — „Ja ich will „über euch von der Höhe des Himmels wachen;„ und sie verschwand in den Lüften.

Sie folgten ihr lange Zeit mit den Augen auf der Spur des Lichtes, die ihr Wagen hinter sich ließ. Lange blieben sie in Entzückung, worinn die Wunder dieses merkwürdigen Tages sie versenkt hatten; ihr Blick war an dem Himmel geheftet, als wenn sie die Göttinn noch ein wenig erblickt hätten. Endlich brachen die Fremden, die ihrer Gegenwart nöthig haben konnten, diese Art von Bezauberung. Sie kehreten zurück, indem sie sich einander betrachteten, und ohne daß einer den andern die Lebhaftigkeit seiner Empfindungen mittheilen konnte, welche sie so zu reden, in diesen kostbaren Augenblicken unterdrückte.

Ihre Trunkenheit hinderte bey ihrer Zurückkunft nicht, daß ein jeder nicht seine Geschäfte wieder vornahm, und für das Innere des Hauses, wie gewöhnlich, sorgte. Die Fremden hatten sich schlafen gelegt; die Gebieter fragten ihre Bedienten

nach dem Eifer, den sie in ihren Hülfsleistungen, die dieser Augenblick erforderte, bewiesen hätten, damit ihre Gäste einer eben so süßen als stillen Ruhe genießen könnten. Jeder Bediente wurde insbesondere vorgenommen: nichts wurde vergessen, um sich ihrer Treue und Genauigkeit zu versichern. Demophon, mit ihren Antworten zufrieden, wollte noch einen Blick auf alles werfen, was er glaubte, ohne vernommen zu werden, untersuchen zu können: nach dieser letzten Vorsicht entfernten sich seine Leute, um sich in den Armen des Schlafes von ihren Arbeiten und Beschwerlichkeiten auszuruhen.

Er verfügte sich wieder zur Nikamette und Teglis, und fand sie in einer großen Tiefsinnigkeit. Ihre Blicke irrten ohne Absicht herum, kaum konnten sie sich erholen. Teglis floh in die Arme ihres Vaters. Demophon reicht eine Hand der Nikamette, die selbst nicht Kraft zu seufzen hatte. Sie fielen alle drey auf ihre Knie, erhoben ihre Hände und Augen gen Himmel, und boten ihm unter Seufzern, Herzen an, die die Göttinn unter dem Gewicht ihrer Größe, Wohlthaten und Verheißungen beynahe vernichtet hatte.

Sie blieben einige Augenblicke in dieser interessanten Stellung. Demophon der es merkte, daß ihre Kräfte sie verließen, bemühte sich seine Gattinn und Tochter auf Stühle zu tragen, und setzte sich an ihre Seite.

Welche Güte haben die Götter für uns, sagte er zu ihnen, nachdem er ein wenig nachgedacht hatte. Sie sind die Urheber des Guten der Mittelpunkt aller Tugenden, und sie halten die Sterblichen,

lichen, die selbst in ihren löblichen Handlungen die Schwachheiten ihrer Natur mischen, nicht unwürdig sie mit Gnadenbezeugungen zu überhäufen. O Nikamette, o Teglis, laßt uns in den schmeichelhaften Verheißungen der Göttinn nur Motive suchen, unsere Pflichten mit mehrerm Eifer zu erfüllen. Wir haben es nicht verdient, daß sie uns so besonders begünstigt. Laßt uns uns unter einander zur Wohlthätigkeit aufmuntern: wie nützlich wir auch unsern Brüdern sind; so werden wir uns doch niemals, ich sage nicht der Erfüllung ihrer Orakel, sondern selbst der Gegenwart, womit sie uns heute beehret hat, würdig machen. Ist es eine Ursache stolz zu werden, daß man etwas weniger Böses als andre thut? und darauf schränken sich doch alle unsere Bemühungen ein. Laßt uns uns hüten, uns etwas von der Gnade merken zu lassen, die wir empfangen haben: wenn unsere Bedienten und die Welt sie erfahren sollten, so würden wir mit Glückwünschungen belästiget werden, die uns vielleicht zur Nachläßigkeit verleiten könnten. Das Lob verführt, und die Eitelkeit schleicht sich in die Herzen ein. Sie verderben oft die glücklichsten Naturelle; ich zittere, daß man etwas von dem erfahre, was sich zugetragen hat; die geheimnißvollen Befehle, die ich gegeben habe, werden ohne Zweifel die Neugierden reizen. Wenn man uns gehört hätte, liebe Nikamette, so würde ich untröstlich seyn.

Diese zärtliche Gattinn und Teglis wendeten alles an, um seine Furcht zu stillen. Ich zweifle nicht, sagte Nikamette zu ihm, daß so viele wunderbare Umstände nicht diejenigen sollte gerührt

haben, die uns umgeben. Aber es scheint nicht, daß die Fremden viel darauf geachtet haben, und das ist das vornehmste; was unsere Bedienten anbetrift, so können wir sie leicht durch einen Unterricht beruhigen, der ohne die Wahrheit zu verletzen, ihnen alle Idee eines Wunders benimmt, und ihnen die Sache unter einer ganz natürlichen Gestalt vorstellet. Dadurch werden wir ihre Neugierde befriedigen, wenn es seyn muß, und wir werden von ihrer Unbescheidenheit nichts zu fürchten haben.

Die Weisheit dieser Rathschläge beruhigte den Demophon. Es war schon weit in die Nacht; diese tugendhafte Familie trennte sich, um einige Ruhe zu nehmen. Das Andenken so vieler Gegenstände war zu neu, als daß es ihnen erlaubt hätte, sich dem Schlafe zu überlassen; sie hatten das Herz zu voll davon. Demophon erwachte beym Anbruch des Tages. Er stund nach seiner Gewohnheit auf, und verschafte den Reisenden, was ihnen nöthig war, um den nächsten Flecken zu erreichen. Verschiedene von ihnen waren schon gereiset, als seine Bediente sich sehen liesen. Diesen theilte er ihre Geschäfte und Posten aus, und schickte einige in die benachbarten Städte, um neue Sachen zu kaufen. Sein Witz entdeckte deren ohne Unterlaß; und er war eben so sinnreich Hülfsmittel zu erfinden, als erstaunt, daß ihm seit drey Jahren tausend unentbehrliche Sachen entwischt wären. Er beschuldigte sich der Nachläßigkeit; und rechnete in seinem Schmerz diese drey Jahre, wie eine verlohrne Zeit.

Um

Um so vielen Ausgaben zu Hülfe zu kommen, baute er sein Gut mit größerm Fleiß. Denn er dachte nicht wie die Großen seiner Zeit, die um einer Pracht ohne Schranken, oder einer unbesonnenen Verschwendung Genüge zu thun, ihre Einkünfte und liegenden Gründe verschlingen; und das, was sie ihren Rang nennen, nur durch den Misbrauch des öffentlichen Zutrauens, und dadurch, daß sie zwanzig arbeitsame Familien zur Dürftigkeit bringen, unterhalten. Er gab selbst das Beyspiel zur Arbeit; wenn er für die innere Ordnung des Hauses gesorgt hatte; so nahm er das Grabscheid und Rechen, und nöthigte die Erde, durch einen rühmlichen Fleiß, mit seinem Wünschen übereinzustimmen. Die schöne, zarte Teglis, deren Hände nur gemacht schienen, Rosen zu brechen, stellte ihre lilienweiße Farbe den brennenden Sonnenstralen blos; bedeckte sich mit Staub, und fand sich beleidigt, wenn man ihr helfen wollte, ihr Tagewerk zu vollenden. Bald wurden große Sümpfe ausgetrocknet, und Brachfelder gebauet; bald verdoppelten künstliche Wiesen die Einkünfte der natürlichen. Demophon errichtete Fabriken bey sich, und beschäftigte Künstler von allerley Art. Die Materialien kosteten ihm weiter nichts als Arbeit, und diese selbst bezahlten die Handarbeit. Der Fleiß und die Wirthschaft handelten übereinstimmend und häuften ansehnliche Summen. Demophon betrübte sich, daß, da er glücklich genug im Erwerben war, ihm die Hülfsmittel es zu verbreiten fehlten. Er stellte eine neue Untersuchung in seinem Hause, in seinen Hütten, Heerden, und

des Weges an. Er hatte überall das Bequeme mit dem Nothwendigen verbunden: itzt wollte er das Ueberflüßige hinzusetzen. Eine Betrachtung hielt ihn zurück. Wornach strebe ich, sagte er zu sich selbst? das Ueberflüßige wird mich meines Goldes entledigen, ohne das Glück meiner Gäste zu vermehren. Wäre das, was ich dazu anwenden würde, nicht ein Raub gegen den übrigen Theil der Menschen? Würde es nicht Härte seyn, diejenigen, die mir der Himmel zuschickt mit Leckerbissen zu speisen, unterdessen, daß die übrigen im Elende verschmachten? Wie viele giebt es nicht von den erstern, deren Schicksal ich nur auf einen Augenblick mildere? warum suche ich die Unglücklichen nicht bis in ihre Strohhütten auf?

Diese Idee schien ihm die Ungerechtigkeit seines ersten Vorsatzes vorzuwerfen. Er entschloß sich die eine dadurch auszusöhnen, daß er der andern hurtig folgte Des Abends that er an diejenigen von seinen Gästen, die er am wenigsten für beglückt hielt, Fragen über die Anzahl ihrer Kinder, über ihr Gewerbe und Gewinn. Ihre Antworten entdeckte ihm die Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse. Er versorgte sie insgeheim: gieng in die Städte, um die Dürftigkeit zu entdecken, theilte nach dem Zustande, und hauptsächlich nach den Sitten der Personen verhältnißmäßigen Summen aus; schickte seine Waaren auf die nächsten Märkte, mit Befehl sie um zwey Drittheile unter ihrem Werthe zu verkaufen. Den dritten Theil den er davon zog, wandte er zu andern Sachen an, die seine Diener kauften. Er hätte gewünscht, keine Bezahlung dafür zu nehmen

men, aber diese Großmuth würde ein Aufsehen gemacht haben, daß ihm zu sehr auf dem Herzen lag, zu vermeiden.

So befliß sich Demophon seine Hülfsleistungen auszudehnen. Wenn er eine neue Klasse von Bedürfnissen ausgesonnen hatte, wünschte er sich über die Entdeckung Glück. Er hatte eben so viele Freude darüber, als über die glücklichste Begebenheit. Niemals beschäftigte man sich mit dieser Art von Untersuchung mit mehr Eifer; niemals wurde man mehr von dem glücklichen Erfolg geschmeichelt. Zwey Jahre waren schon in dieser rühmlichen Uebung verflossen. Die Göttinn war nicht erschienen. Demophon, der nur eine Art von Ehrgeiz hatte, erwartete die Erfüllung ihrer Verheißungen ohne Verlangen und Ungeduld. Wenn er die Augen auf den Thron warf; so beunruhigten ihn die Klippen, die ihm umgaben. Er sah, daß ein Fürst dort oft viel Uebels wider seinen Willen, und nie alles das Gute thut, was er will. Hingegen wurde, in dem glücklichen Stand, worinn er sich itzt befand, seine Neigung nur durch den Mangel der Gelegenheit zurückgehalten. Er trieb seine Uneigennützigkeit so weit, daß er wünschte, die Göttinn möchte ihn vergessen.

Teglis war in ihrem siebzehnten Jahre. Ihre Annehmlichkeiten waren durch die vollkommne Entwickelung ihrer Gliedmaßen erhöhet; die Natur hatte die letzte Hand an ihr Werk gelegt; sie war selbst über ihre Schönheit erstaunt. Diese liebenswürdige Person genoß eines Daseyns, das ihr lieber, als ihre Schönheit war; eine neue Welt war

vor

vor ihren Augen aufgegangen. Ich weiß nicht was für ein lebhafter Antheil sie an die Geschöpfe heftete; eine unbekannte Stimme redete zu ihren Sinnen; sie sah zum erstenmal die Bande, welche die, mit Gefühl begabten Wesen verbinden. Alles reizte ihre Blicke, Seufzer entwischten ihr plötzlich wider ihren Willen; das Aufwallen des Vergnügens durchdrang ihre Seele.

Aus diesen redenden Zeichen, und aus der Röthe ihrer Farbe, urtheilten ihre Aeltern, daß die Stunde der Leidenschaften gekommen wäre; sie wollten, daß sie das Glück dieser geliebten Tochter machten; es kam nur darauf an, diesem wilden Pferde den Zügel anzulegen. Sie mahlten der Teglis die Begierden nicht mit scheußlichen Farben ab; sie unterrichteten sie nur stufenweise, in welchem Grade sie schädlich seyn können. Ein garstiges Gemählde der Leidenschaften in uns, empört unsere Sinne, deren Werk sie sind. Man handelt wider die Klugheit, wenn man einer Person, bey der die Leidenschaften im Keime sind, dafür bange macht. Sehet, sagte Demophon zur Teglis, meine liebe Tochter, ihr seyd in dem glücklichen Alter, wo man Empfindnisse spürt, die uns in der Kindheit unbekannt waren. Seit eurer Geburt haben wir nicht aufgehört, euch die Liebe zum Guten und zu den Sitten einzuflößen; itzt ist die Zeit, da ihr uns überzeugen müßt, daß unsre Lehren in eure Seele eingegraben sind. Wenn sie eben so rein ist, als wir Ursache haben zu glauben; so werdet ihr der Gegenstand unsrer ganzen Zärtlichkeit, die Wollust des Bandes, das mich mit eurer Mutter vereinigt;

und der süßeste Trost unserer letzten Tage seyn. Wie angenehm wird es für euch werden, Teglis, euch vor euren Vater und eurer Mutter mit dem edlen Muth zu stellen, den die Tugend giebt. Unsere Augen werden in den eurigen die Redlichkeit und Freymüthigkeit eures Karakters lesen; ihr werdet auf unserm Gesichte die lebhafte Zufriedenheit glänzen sehen, die sie auf demselben verursachen werden. Ihr werdet gerührt, und wir davon berauschet werden. Liebenswürdige Verwirrung, die zugleich die Ursache und der Lohn der Unschuld seyn wird! Ach liebes Kind, welche Begierden sind itzt im Begrif haufenweise in eurem Herzen zu entstehen. Der größte Theil derselben wird die Anmuth unsers Lebens seyn, wenn ihr die Unbesonnenheit und die Ausschweifung vermeidet. Ich rede nicht von der Thorheit des Lasters mit euch; das gute Naturell, womit ihr begabt seyd, ist mir für den Abscheu Bürge, den ihr darwider fasset.

So unterrichtete Demophon seine liebe Teglis. Er schonte ihrer Eigenliebe, und merkte ihre Empfindlichkeit durch ein rührendes Gemählde von den Wirkungen der Tugend. Wenn man die liebenswürdig zu machen weis, macht man denn nicht das Laster verhaßt genug? Nikarette folgte diesen Grundsätzen in ihren Unterredungen mit ihrer Tochter. Sie erinnerte sie an dem Zutrauen, daß sie ihrer väterlichen Liebe schuldig wäre, lud sie mit Sanftmuth und Offenherzigkeit ein ihr die geheimsten Falten ihres Herzens zu entschleiern. Oft, sagte sie zu ihr, verirrt sich die Jugend, weil sie das Hülfsmittel

mittel wider die Neigungen nicht weis die sie zu übersteigen verzweifelt. Es gefällt mir den Geist der Uberlegung, den Geschmack an der Weisheit und die Einsichten der Vernunft zu sehen, die euch von den Personen eures Alters unterscheiden. Aber, liebe Teglis, diese Führer alleine sind nicht allezeit glücklich uns vor Gefahren zu verwahren. Die Erfahrung muß ihren Beystand regieren.

Erinnert euch, meine Tochter, sagte sie ein andermal zu ihr, daß die Schamhaftigkeit die kostbarste Eigenschaft unsers Geschlechts sey. Sie ist der treue Bewahrer der Reinigkeit der Seele: sie benachrichtiget uns von den Unternehmungen der Sinne, dieser grausamen Tyrannen der Jugend. Sie hat ihre Quelle in dem geheimsten Empfindniß; dieses ist die richtige Waage unserer Eindrücke: sein Stillschweigen ist der Beweis seines Beyfalls; wenn wir es beleidigen, quält uns die Unruhe, die Schamhaftigkeit mahlt in unsern Augen, und auf unserer Stirn das Bild der Schmach, so es empfängt. Leihet ihrer Stimme allezeit ein aufmerksames Ohr. Sie wird euch alles zu erkennen geben, was ihr zu befürchten habt; und unsere Zärtlichkeit, unsre Sorgfalt und Wachsamkeit, werden nicht säumen, euch die Ruhe wieder zu geben.

Teglis warf sich in die Arme ihrer Mutter, und bezeugte ihr, mehr durch ihre Thränen und Seufzer, als durch ihre Worte, die Lebhaftigkeit ihres Danks. Nikamette und Demophon wurden bald die Wirkungen ihrer meisten Rathschläge an ihr gewahr. Sie nahm sich mit mehr Sorgfalt in

Acht

Acht; mäßigte ihre angebohrne Munterkeit, die alle ihre Handlungen würzte; sie nahm in ihrer Aufführung mehr von der Ernsthaftigkeit, die sich mit der Einrichtung der innern Bewegungen beschäftigt; sah die Gegenstände nicht mehr mit der Freyheit an, die eine Gleichgültigkeit der Seele einflößt; die Bescheidenheit und Sanftmuth dämpften das Feuer ihrer Blicke. Der Wohlstand regierte ihre Reden und ihre geringsten Gebehrden. Hatte sie einige Unruhe über die Natur ihrer Empfindnisse, so entdeckte sie ihrem Vater, oder ihrer Mutter ihr Herz. Ihre Freymüthigkeit verdoppelte ihren Antheil, den sie daran nahmen; ihre Furcht, ihr Bekenntniß, ihre Zweifel kündigten eine Redlichkeit an, die ihre glücklichen Eltern entzückte. Nach solchen sanften Ausschüttungen des Herzens schien Teglis ihnen schöner, tugendhafter, und jeder Gunst des Himmels würdiger.

Der Augenblick des Streits nahte heran; diese Zeit, wo die menschliche Natur die reinen Freuden ihrer ersten Jahre, durch den Verlust ihre Ruhe und in einer unruhigen und schmerzhaften Situation zu bezahlen scheint; diese Zeit, sage ich, mußte der liebenswürdigen Teglis um so viel empfindlicher seyn, da sie im Begrif war, für einen unbekannten Gegenstand gerührt zu werden.

Sie fiel plötzlich in eine schwarze Schwermuth; ein tiefsinniges Wesen, häufige Zerstreuungen, und eine Vermischung von Traurigkeit und Widerwillen beunruhigten ihre Aeltern lebhaft. Fragen über die Ursachen dieser Veränderungen, Anerbietun-

gen alle ihre Wünsche zu befriedigen, lebhafte Unruhe, Mitleiden, selbst Thränen, alles wurde unnütz angewandt. Konnte sie ihnen das entdecken, was sie nicht wußte? Teglis weinte, seufzte, und es war ihr unmöglich zu sagen, warum. Nikamette drang in sie ihr zu bekennen, ob sie nicht mehr Vergnügen hätte eine gewisse Person zu sehen, als andre; ob sie keine Bedürfnisse hätte, die sie ihnen zu entdecken Bedenken trüge. Nein, meine zärtliche Mutter, antwortete sie ihr mit Lebhaftigkeit, ihr seyd die einzigen Wesen auf der Welt, die ich zu sehen Vergnügen habe. Ihr redet mir von Bedürfnissen! laßt ihr mir Zeit einige zu empfinden? Kommt ihr nicht allen meinen Wünschen zuvor? Fehlt mir etwas zu meinem Glück? Ich untersuche mich ohne Unterlaß, und ich kann nichts entdecken, was meinen Karakter in Unordnung bringt. Erschreckt euch deswegen nicht: ihr würdet mir den Tod verursachen. Liebt mich allezeit: ihr kennt den Grund meines Herzens. Es soll nichts geheimes weder vor euch noch vor meinen Vater haben. Dieses Herz ist euer Werk, ich werde nicht aufhören mich zu befleißigen es eurer Zärtlichkeit würdig zu machen. Ihr habt mir gesagt, daß unsre Natur ihre Abwechselungen hat. Vielleicht ist das was ich empfinde nichts anders, als eine natürliche Folge davon. Beunruhigt euch nicht; ich beschwöre euch; das wird sich zerstreuen.

So waren die Vorboten des unglücklichen Augenblicks; so die Besorgnisse des Demophon und der Nikamette. Die empfindliche Teglis war zu sehr von der Mühe gerührt, die ihr Zustand ihnen

ver-

ursachte, als nicht alles was von ihr abhieng, anzuwenden, sie zu b ruhigen. Sie ward weniger zerstreut nahm ihr muntres Wesen wieder an, und ein liebliches Lächeln beseelte zuweilen ihre Korallenlippen. Ihre Bemühungen waren so klüglich eingerichtet, die Verstellung nahte sich so sehr der Wahrheit, daß ihre Genesung gewiß schien.

An einem Abend bey der Mahlzeit bezeugte diese ehrwürdige Familie ihre Freude darüber durch die sanfte Ausschüttung ihres Herzens. Demophon und seine Gattinn überliessen sich frey den unschuldigen Entzückungen einer wechselsweisen Zärtlichkeit. „Du siehest, Teglis, unser Glück ist uns zu lieben. Deine Glückseligkeit würde die Bande voller Annehmlichkeiten noch fester ziehen. Wir bitten den Himmel, daß er dich einst glücklich mache, wie wir es sind. Wenn dein Herz wird gewählt haben; so werden wir, gewiß, daß die Eigenschaften der Seele bey dir entscheiden, uns beeifern, deine Wünsche zu erfüllen. Eine wohlgetrofne Heyrath ist die höchste Wollust. Vereinige deine Bitten mit den unsrigen, mein liebes Kind, damit die Götter ihren Seegen über den Bräutigam ausschütten, den sie dir bestimmen.

Eine so rührende Unterredung erwärmte Teglis bis auf den Grund ihrer Seele. Die Liebe ihres Vaters und ihrer Mutter erhitzte ihre Einbildung; sie entfernte sich mit tausend Gegenständen beschäftigt, die sich ihrem Geist in Unordnung vorstellten. Der Schlaf verwegerte ihr lange seine Süßigkeiten die Stille der Nacht, die Freyheit, worinn sie war sich ihren Betrachtungen zu überlassen, brach-

ten die Verwirrung ihrer Sinne bis auf den höchsten Grad. Endlich durch eine Menge auf einanderfolgender unruhiger Eindrücke erschöpft, wurden ihre Augenlieder schwer, und sie schien der so gewünschten Ruhe zu genießen.

Ich sage, sie schien; denn der Friede war aus ihrer Seele geflohen. Teglis war nur eingeschlummert, um eine neue Art von Unruhe zu empfinden. Die Träume, diese Kinder des Aberwitzes, zeigten ihr einen Gegenstand der lange für sie eine Quelle von Thränen und Wollust gewesen war. Sein Anblick verursachte ihr eine sanfte Gemüthsbewegung. Zum erstenmale redete ihr Herz ihr deutlich: ihre unruhigen Ideen, diese verwirrten Bewegungen, die sie ermüdet hatten, ohne sie zu unterrichten, verschwunden. Die laute Stimme der Natur hatte nichts dunkles mehr, ihre Empfindnisse waren Liebe. Sie konnte sich nicht mehr darinn betriegen. Einem Herzen ohne Krümmen, und das gewohnt war seine Geheimnisse in den väterlichen Schooß auszuschütten, konnte das Bekenntniß dieser Leidenschaft nichts kosten. Teglis, welche die Entfernung von ihrem theuren Geliebten erweckt hatte, fühlte indessen doch ein wenig Widerwillen sich ihren Aeltern zu eröfnen. Sie verdammte denselben alsobald, und in Erwartung, Demophon und Nikamette von dieser glücklichen Neuigkeit unterrichten zu können, überließ sich ihre Seele den angenehmsten Bildern. Sollte sie über den betrügerischen Irrthum der meisten Träume, über Unmöglichkeit sich mit einem phantastischen Wesen zu vereinigen, über die Schwierigkeit es zu finden,

selbst

selbst in dem Fall wenn es das Portrait eines wirklichen Liebhabers wäre, nachdenken? Ohne Zweifel nicht: eine unerfahrne Seele macht alles zu Wirklichkeiten, und unbesorgt für das künftige, beschäftigt sie sich nur mit dem, was sie wirklich empfindet.

Teglis gieng hinunter in das Gemach ihres Vaters früher als gewöhnlich. Nach den Liebkosungen die die Pflicht und Freundschaft ihr jeden Tag eingaben, sagte sie zu ihnen mit der Freude in den Augen und mit der Eilfertigkeit die ein befriedigtes Empfindniß einflößte. Zärtliche Aeltern, ich habe ihn gesehen, diesen Gegenstand, der meine Wahl festsetzet; er ist mir diese Nacht im Traum erschienen; er hat mir geschworen, daß er mich anbetete; er hatte die Augen mit Thränen benetzt. Eine süße Beredsamkeit floß von seinen Lippen, eine rührende Stellung drückte seine Empfindnisse aus; die Aufrichtigkeit und Wahrheit würzte seine Betheurungen. Seine edle, und tugendhafte Seele schimmerte auf seiner Stirne hervor. Seine majestätische Gestalt prägte Ehrfurcht ein. Seine Haare fielen nachläßig in Locken. Daß ihr ihn doch nicht gesehen habt wie ich! ihr würdet ihn für einen Gott genommen haben. Die Natur hatte alles an seinen Schmuck angewandt; er hatte von ihr das edelste Ansehen. In den Augenblicken, wo er mich stillschweigend betrachtete schien er niedergeschlagen, und ein Raub des Verdrusses. Mit welchem Antheil rührte er mich dann! Ein so vollkommner Sterblicher, sollte unglücklich seyn, sagte ich zu mir selbst? Ach warum kann ich sein Un-

glück nicht mit ihm theilen, oder es versüßen! ich fühle, daß ich mein eignes Daseyn dafür aufopfern würde. Aber nein: er verdient zu sehr glücklich zu seyn. Der Himmel würde über sein Unglück erröthen müssen, und er ist nicht ungerecht. Ich war in Trunkenheit, und mein, für ihn eingenommner Geist, hat ihm Eindrücke verliehen, die er nicht verspürte. Liebe Aeltern, würdigt mich, euch eurer Verheissungen zu erinnern; jetzt ist die Zeit meine Wünsche zu erfüllen.

Demophon und Nikamette urtheilten aus dem Feuer ihrer Erzählung, daß es gefährlich seyn würde, den Irrthum der sie verführte in dem Augenblick des Enthusiasmi zu vernichten. Man mußte eines Kindes schonen, das von einer gebietherischen Leidenschaft beherrscht ward. Sie antworteten, daß sie bereit wären ihre Zärtlichkeit zu krönen, und daß sie nur den glücklichen Augenblick erwarteten, der ihnen den Sterblichen zu erkennen geben würde, welcher der Gegenstand derselben wäre. Sie hoften vom Himmel, der sie so sichtbar beschützte, daß dieser Augenblick bald kommen würde. Unterdessen beschwören sie sie, sich zu erinnern, daß die unschuldigsten Begierden die Götter beleidigten, wenn man sie nicht zu mäßigen wüßte. Es hieße ihre Vorsehung angreifen, über die Langsamkeit der Erfüllung murren. Ihr Traum könnte das Wahre wie das Falsche enthalten, und sie forderten von ihr, sich nicht von einer Hofnung hinreissen zu lassen, die, wenn sie nicht erfüllt würde, die Quaal ihres ganzen Lebens werden könnte.

Teglis war zu sehr an ein schmeichelhaftes Bild geheftet, um zu fürchten betrogen zu werden; und von ihrer Flamme zu sehr berauscht um zu begreifen, was in dieser Antwort widriges für sie war. Sie sah nur die zärtliche Gefälligkeit ihrer Aeltern. Sie dankte ihnen durch wiederholte Umarmungen. Auf ihrer Seite begnügten sie sich mit kurzen Ermahnungen, und verschoben es auf eine andre Zeit sich bestimmter zu erklären, wenn das Zauberbild welches sie verblendete, verschwunden wäre.

Teglis ließ ihre natürliche Munterkeit wieder hervorstralen. Sie mischte in ihre Handlungen eine rührende Lebhaftigkeit, und neue Annehmlichkeiten. Sie verbreitete über alles eine Farbe von Empfindlichkeit, die es belebte. Die Liebe die ihren Schritten folgte, machte den Ton ihrer Stimme interressanter, und fügte ihn zu dem Glanz ihrer Schönheit. Sie entledigte sich ihrer Pflichten mit mehrerer Hurtigkeit. Es schien daß ihre Leidenschaft ihr Flügel gäbe.

Demophon indem er ihre Geschäftigkeit bewunderte, glaubte seine Klugheit erfoderte darinn Gränzen zu setzen. Er schrieb ihr zu gewissen Stunden Ruhe vor. So viel Feuer würde ohne Zweifel einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit und einer Gesundheit, die ihm lieber als die seinige war, geschadet haben. Teglis unterwarf sich dieser Erholung ohne Murren, obschon ihr hitziger Karakter sie insgeheim misbilligte. Sie brachte im Anfang ihre Augenblicke mit nützlichem Lesen zu. Ihr Vater trug Sorge, ihr Bücher zu geben, die sie in der Kunst ihre Neigungen zu bezähmen, und über

sich selbst zu herrschen unterrichteten. Diese verstohlne Lehren brachten eine plötzliche Wirkung zuwege. Die Vernunft nahm ihre Herrschaft wieder, aber ihr sanftes Licht wurde alsobald durch eine verzehrende Flamme verfinstert.

Diese liebenswürdige Tochter fühlte das Vergnügen am Lesen erkalten, und in wenig Tagen hatte sie nur Widerwillen an allen Büchern. Es würde gefährlich gewesen seyn, diesen feurigen Karakter zu zwingen. Man ließ ihr noch einen Gegenstand wählen, der ihre müßigen Stunden beschäftigte. Sie verstand die Kunst vortreflich Tapezereyen zu machen, und sie legte sich mit Eifer darauf. Ihr Herz gab ihr Sujets an. Vögel, die sich mit den Schnäbeln hackten; Tauben, die mit Blumenkränzen zusammengebunden waren; eine Lilie die sich über eine Rose neigte; zween Flüsse, die sich zu vereinigen suchten, war das erste, was ihre Nadel entwarf.

Das Bild, so sie im Traum gesehen hatte, war ihren Augen ohne Unterlaß gegenwärtig. Sie zeichnete es auf ihre Leinewand. Mit welchen Entzücken, sahe sie nicht jeden seiner Züge unter ihren Fingern hervorkommen. Sie näherte ihr Werk ihrem Busen. Ihr Herz schlug, und schien sich daran heften zu wollen. Die Seufzer unterbrachen ihr Athmen; sie warf die Nadel weg, nahm sie wieder, und führte die Leinwand zu ihrem Mund. Eine geheime Stimme hielt sie zurück; die Röthe stieg ihr ins Gesicht; und sie erinnerte sich, daß das Laster sich an diesen plötzlichen Merkmalen zu erkennen gäbe. Das Werk fiele ihr aus den Händen

den: ihre Thränen flossen häufig. Wie durfte sie wieder vor ihrem Vater und ihrer Mutter erscheinen? wie ihnen die Spuren ihrer Schwachheit verheelen? Ich will sie ihnen gestehen, sagte sie; sie werden mir sie verzeihen, mich trösten, und mich gegen eine tyrannische Macht stärken.

Teglis verließ wirklich die Tapezerey, verfügte sich zum Demophon und Nikamette; warf sich zu ihren Füßen, und umarmte sie, indem sie solche mit ihren Thränen benetzte. Was fehlt euch, sagte ihr Vater zu ihr? stehet auf; ihr macht uns vor Schrecken starr. Was ist euch begegnet? Sie erzählte ihnen, was sich zugetragen hatte, mit der Freymithigkeit, so die Tugend begleitet. Ich bin weniger schätzbar in euren Augen, liebe Aeltern, fügte sie hinzu. Ach hasset mich nicht. Schenket mir euren Beystand gegen die Gefahr, die mir drohet. Wenn mein Fehler euch beleidigt, so wird meine Gelehrigkeit euren Anschlägen zu folgen, euch zum Mitleiden bringen, und meine Entschuldigung verdienen. Gebt euch zufrieden, tugendhafte Teglis, antwortete ihr Vater, der Streit ist nur dann ein Verbrechen, wenn man sich schändlich überwinden läßt. Höret nicht auf über euch zu wachen, und auf die innere Unruhe zu merken, die euch von der Gefahr benachrichtiget hat. Bemühet euch, mein Kind, eine hitzige Leidenschaft zu mäßigen, die euch verzehret. Wenn der Gegenstand, der sie erzeugt hat, unglücklicher Weise niemals wirklich gewesen wäre, was würde denn eure Hofnung seyn, wenn ihr euch demselben ohne Zurückhaltung überließet. Ich sage nicht, daß das

 seyn,

seyn, aber ihr müsset euch, meine liebe Tochter, so aufführen, als wenn es wäre. Wie betrügerisch sind die Träume! wie wenig Grund hat man sich zu schmeicheln, daß sie sich in Wirklichkeiten verwandeln werden! Glaubt mir, nähret nicht, bis zu euren Ergötzungen, eine heftige Begierde, die unglücklich für euch werden kann. Ach, Teglis, wenn sie euer Temperament verdürbe! euer Vater und Mutter würden untröstlich seyn. Eure Unvorsichtigkeit würde alle unsere Augenblicke vergiften, und ohne Zweifel uns das Leben kosten. Ich fordere keine übereilte Opfer von euch, aber wendet alle eure Weisheit, alle eure Venunft an, euch selbst zu besitzen, und nicht zu viel Vertrauen auf eine Idee zu setzen, die vielleicht nur betrügerisch seyn kann; und euch mit derselben nur wie mit einer angenehmen Zerstreuung zu beschäftigen. Teglis versprach seufzend, alles zu thun, was von ihr abhienge, um den Frieden in ihr Herz zurück zu führen, und ein jeder begab sich dahin, wo ihn die Pflicht hinrief. Teglis hatte einige fast verdorrte Blumen auszureißen, die ein kleines Erdreich unnützlich einnahmen. Ihr Schicksal rührte sie: sie erinnerte sich ihrer Pracht; ihre kurze Dauer erregte ihren Schmerz: sie verglich sich mit den Blumen. Bald wird Teglis, sagte sie, wie ihr verwelkt seyn. Ihr Geliebter wird sie vielleicht nur in den Zustand sehen, darinn ich euch sehe. Ach, lieber mag er mich niemals kennen — — Mein Geliebter! ist er wirklich vorhanden? ist es nicht blos ein eitler Schatten, dem ich nachjage? wie bin ich zu beklagen! Ich liebe einen vollkommnen Gegen-

stand,

stand, und ich weis nicht, ob er des Tageslichts genießet. Ich muß fürchten, daß er kein anders Daseyn hat, als was ihm meine Einbildung giebt. Wenn ich mich einen Schimmer von Hofnung überlasse, so wird meine Unschuld bedrohet, oder meine Aeltern, diese zärtlichen Urheber meiner Tage sind in Gefahr. Grausamer Ausweg! Aber soll ich in Zweifel stehen! Laßt uns diese traurige Ideen entfernen. Demophon! Nikamette! ihr liebt mich so zärtlich! Euch einer eitlen Einbildung, einem Blendwerke vorzuziehen, ist das denn ein so großes Opfer? liebes, theures Blendwerk! — — Ich kann mich nicht mehr erhalten.

Sie gewann mit Mühe eine Rasenbank, die sie auf zween Schritte weit gewahr ward, warf sich auf dieselbe, und vergoß einen Strom von Thränen. Nikamette, die nicht weit von ihr war, und die ein Auge auf ihre Tochter warf, lief zu ihrem Beystande hinzu. Teglis bemühte sich ihr ihre Situation zu verheelen. Sie stand auf, und bat sie, sich nicht zu beunruhigen, indem sie hinzu fügte, daß ihre Thränen die Wirkung der Betrachtungen und des festen Entschlusses wären, den sie eben gefaßt hätte, ihren weisen Rathschlägen zu folgen. Nikamette schien damit zufrieden zu seyn; setzte sich bey ihr hin, und stärkte sie in ihrem Vorhaben mehr, durch neue Zeugnisse ihrer Zärtlichkeit, als durch Ermahnungen, die in diesem Umstande am unrechten Orte gewesen wären.

Teglis bekam nach und nach ihre Lebensgeister wieder. Ihre Mutter begleitete sie in ihre Kammer, wo sie sich ziemlich munter bis auf die Speise-

sezeit der Gäste unterhielten. Der übrige Theil des Abends ward ohne eine merkwürdige Begebenheit zugebracht. Nikamette unterrichtete den Demophon von der Begebenheit im Garten, und sie schlossen, man müßte ihre Tochter mehr in der Nähe beobachten, und sie selten alleine lassen, damit man immer im Stande wäre, ihr zu Hülfe zu kommen, oder sie zu zerstreuen. Sie beschlossen überdem, ihr nichts von dem Portrait zu sagen, das sie angefangen hatte. Ihr rathen, es zu unterbrechen, wäre eine Art von Zwang und Herrschaft zu ihrem Kummer fügen, der sie empören könnte. Sie setzten Vertrauen genug auf ihre Weisheit und Gehorsam, um zu hoffen, daß sie es selbst fahren lassen würde.

Sie enschloß sich wirklich dazu; aber die Tapezerey ward ihr eben so wohl als die Augenblicke, die der Zerstreuung gewidmet waren, unschmackhaft. Sie versprach sich genug zu mäßigen, um ihrer nicht zu bedürfen. Man bewilligte ihr alles mit Gefälligkeit, indem man sich vorbehielt, sie in ihren Beschäftigungen zu beobachten.

Teglis brachte einige Monathe in einer scheinbaren Zufriedenheit zu. Fiel sie in einige Träumereyen, so zerstreute eine baldige Rückkehr zu sich selbst dieselben Ihr Betragen war weniger lebhaft weniger muthwillig; aber ihre scheinbare Gleichgültigkeit machte sie nur desto interessanter. Im übrigen nagten die Unruhe, Ungeduld, Ungewißheit, Furcht und Liebe ihr Herz wechselsweise Ihre Augen waren schmachtend; eine Mischung von Blässe mengte sich in ihre Rosenfarbe; sie schimmerte weniger; sie war mehr rührend. Jeden

Augen-

Augenblick zog eine geheime Macht sie hin an den Ort, wo das Portrait verwahrt war. Sie riß sich mit Gewalt davon los: nach und nach erkaltete das Verlangen es zu sehen; sie näherte sich demselben ohne Bewegung, und begab sich ohne Verwirrung weg. Ihre erste Sorge war, ihre zärtlichen Aeltern von dieser Art des Sieges zu unterrichten. Sie wünschten ihr Glück, und nöthigten sie ihre Bemühung und Standhaftigkeit zu verdoppeln.

Durch eine falsche Sicherheit betrogen, wagte Teglis, gleichsam um ihres Sieges zu genießen, das Partrait zu sehen. Es sey nun, daß ihre Einbildung sie verblendete, oder daß die Liebe sich verbarg, um sie desto besser für ihre Verwegenheit zu bestrafen, der Anblick eines ihr vormals so lieben Bildes, machte fast gar keinen Eindruck auf sie. Demophon, den sie zuerst davon unterrichtete, beklagte sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit, ermahnte sie weniger Vertrauen zu sich selbst zu haben, und einem betrügerischen Schein nicht zu glauben. Fürchtet nichts, mein Vater, antwortete sie, ich weis es, wie wenig man auf Träume bauen kann. Ich erröthe über die Empfindnisse, die ein eitles Schattenbild mir eingeflößt hat. Wenn ich noch einige Reste von Schwachheit habe, so wird das Lächerliche, welches sich mit ihren wahren Farben in meinen Augen mahlt, sie völlig zerstreuen, und mir meine erste Freyheit wiedergeben.

Demophon machte sich diesen glücklichen Augenblick zu Nutze, um ihr vorzustellen, daß es mehr als Schwachheit sey, sich an phantastische Wesen zu hängen, die durch eine thörichte Einbildung erzeugt

zeugt wären, und sich um bloße Chimären wirkliche Qualen zuzuziehen. Er erneuerte mit dem zärtlichen Antheile, der ihn beseelte, in ihr den Fortgang ihrer Leidenschaft, den Zustand, dahin dieselbe sie gebracht, und die lebhaften Unruhen, welche sie ihm und ihrer Mutter verursacht hätte. Liebe Teglis, ihr solltet unser Trost seyn, und ihr seyd der Gegenstand unsrer grausamsten Unruhen. Ihr seyd uns das Leben schuldig, wollt ihr uns den Tod verursachen?

Diese letzten Worte drangen wie feurige Pfeile in die Seele der Teglis. Ein kalter Schauer überfiel sie, die Gewissensbisse nagten sie. Die Schaam verhinderte sie, ihre Augen vor ihrem Vater aufzuschlagen; ihr Gesicht badete sich in Thränen; sie schien ganz vernichtet. Blicket mich an, meine Tochter, fuhr Demophon fort, den es reuete ein zu zärtliches Herz zur Verzweiflung gebracht zu haben. Ich habe nicht die strengen Augen des Tadels und des Hasses. Ich bin allezeit ein Vater, der euch liebt, und der sein Leben hingeben würde, um den geringsten eurer Schmerzen zu stillen. Ach, mein Vater, erwiederte Teglis, kann ich eure Zärtlichkeit gegen mich vergessen? Nein, es sind nicht eure Vorstellungen, die mich niederschlagen; es sind meine Gewissensbisse. Verzeihet, ich beschwöre euch, unfreywilligen Verwirrungen! sie bedecken mich mit Schaam. Ich will eure Zärtlichkeit nicht mehr für mich einnehmen, als nur durch meine Bemühung euch eure Ruhe und euer Glück zu verschaffen.

Sie

Sie versiegelte diese Verheißungen durch ihre Umarmungen. Demophon empfieng sie mit einer lächelnden Mine, und indem er sie in seine Arme schloß. Dieser Auftritt schien die Dankbarkeit, den Respekt und die Liebe der Tochter, und die Sanftmuth, Gefälligkeit des Vaters vermehrt zu haben. Jeder Augenblick verschafte dem einem und der andern Gelegenheiten, sich davon neue Proben zu geben. Teglis hatte, dem Scheine nach, keine andre Sorge, als ihren Aeltern zu gefallen; kein andres Verlangen, als sie glücklich zu sehen. Wenn sie zuweilen das Gespräch auf ihre Leidenschaft fallen ließ; so war es nur um darüber zu lachen, sie für thöricht zu halten, und sie zur Materie ihres Scherzes zu machen. Sie glaubte sich so vollkommen geheilet, daß sie den Vorsatz faßte, ihr Portrait zu vollenden. Ich will es, sagte sie, mir vor Augen stellen, um mich ohne Unterlaß meiner Jugendfehler zu erinnern. Dis Denkmahl soll eine Lehre für die Herzen seyn, welche, wie das meinige das Opfer einer kindischen Phantasey seyn möchten.

Diese Idee misfiel Demophon und Nikamette nicht. Indessen gaben sie ihrer Tochter zu erkennen, sie wünschten, daß sie die Ausführung aufschöbe; bis sie eine völlige Gewißheit von dem Frieden ihres Herzens hätte. Sie versicherte ihnen, daß sie davon nicht überzeugter seyn könnte, und lief auf der Stelle zu ihrer Leinewand.

Unglückliche Untersuchung! die Nadel der Teglis war der gefährlichste Pfeil der Liebe. Jeder Stich öfnete ihre Wunden wieder. Die Farben, welche sie zusammensetzte, die Gesichtszüge die aus ihrer Mischung ent=

entstunden, warfen ihr vor, daß sie Versuche gemacht hätte, nicht mehr zu lieben. Ihre Hand zitterte über der Leinewand. Sie kehrte die Augen davon ab, und ein Seufzer führte sie wieder dahin zurück. Ein neues Feuer, das von diesem Bilde entwischte, schlich sich in ihre Adern. Der Schauer des Vergnügens floß durch dieselben, mit ihrem Blute. Teglis belebte die Augen des Bildes, mit dem Feuer, das aus ihren Augen blitzte. Wie sie dieselben vollendet hat, fiel sie in eine Art von Trunkenheit, indem sie solche betrachtete. Kaum wieder zu sich selbst gekommen, sucht ihre Hand die Nadel, und sie setzte ihr Werk fort, ohne der Zeit gewahr zu werden, die sie schon darauf angewandt hatte. Man benachrichtigte sie, daß ein häußliches Geschäfte ihre Gegenwart erforderte; sie empfieng diese Nachricht mit Verdruß, verließ ihr Gemählde mit Schmerz, und gieng mit erhitztem Gesichte hinunter, mehr als jemals mit dem Gegenstande, den sie im Traume gesehen hatte, beschäftigt. Die Sorgen, welche sie im Hause verursachte, suchten sich durch eine Verwirrung zu rächen, die sie nicht mehr verheelen konnte. Sie erkannte ihre Unvorsichtigkeit zu spät; sie spürte darüber eine, mit Anmuth vermischte Verwirrung; und that einen kleinen Spatziergang im Garten, um eine ruhigere Mine anzunehmen. Unnütze Vorsicht! die verschiedenen Bewegungen, die sich in ihrer Seele empörten, hatten ihre Züge sichtbar verändert. Wie sie sich zu ihren Aeltern verfügt hatte, wurden sie mit Schmerz die traurige Wirkung ihrer Arbeit gewahr. Demophon ward davon

von ganz überwältigt. Sein niedergeschlagenes Wesen kündigte die Uebermaß seiner Betrübniß an. Teglis kam seinen Vorwürfen zuvor, und drückte sich so aus: Ich sehe, verehrungswüdigster Vater, ich sehe, was euch traurig und bestürzt macht. Es ist eine Tochter, die mehr, als jemals von einem Feuer verzehrt wird, dessen sie spottete, und das sie noch vor wenig Augenblicken verdammte. Ja, ich bin davon verzehrt, aber die Heftigkeit desselben macht mein Glück. Der Gegenstand, den ich anbete, mag seyn wer er will, er soll ewig in meinem Herzen herrschen. Warum sollte ich verzweifeln, eine gleiche Herrschaft über das seinige zu haben? Haben die Götter den Menschen nicht oft ihren Willen und ihre Absichten im Traume offenbaret? Sie haben uns Proben ihrer Beschützung gegeben. Sie sind es ohne Zweifel, die meinen Augen den Sterblichen vorgestellt haben, den sie mir bestimmen. Sie haben mir Empfindnisse eingeflößet, welche weder eure weise Rathschläge, noch eure Zärtlichkeit, noch eure Unruhen, noch die aufrichtigsten Bemühungen auf meiner Seite, haben mildern können. Heißt es nicht, ihren göttlichen Rathschlüssen widerstreben, sich einer Neigung widersetzen, die sie erzeugt haben? Laßt uns ohne Ungeduld den Augenblick erwarten, den sie bestimmt haben, um ihre Verheißungen zu erfüllen. Aber laßt uns fürchten sie zu beleidigen, dadurch daß nie die Begierden auslöschen, die nach ihrer unveränderlichen Weisheit, die Quelle unsrer Glückseligkeit seyn sollen. Ich überlasse mich meinem Schicksale; sie kennen die Lauterkeit meines Herzens.

Ich setze alle meine Zuversicht auf ihre Gerechtigkeit und Güte Wenn ich mich betriege, so will ich dieses reizende Gemählde vollenden. Das vernünftige Wesen, so es vorstellen wird, hat meine Ruhe gestört. Ich will ein Werzeug meiner Vergnügungen daraus machen; es soll nächst euch mein ganzes Gut seyn; es soll alle meine Wünsche haben. Ich will es sehen, ich will es bewundern, und meine Begierden werden befriedigt seyn. Was ist daran gelegen, daß dasjenige, was uns an sich zieht, etwas eingebildetes ist, wenn es uns glücklich macht? Dies liebe Gemählde wird alle meine Zärtlichkeit empfangen. Ihr sollt die Zeugen der Proben seyn, die ich davon an demselben verschwenden werde. Es soll täglich unter euren Augen größer werden, wenn ihr mir die Freyheit gönnet, mich demselben ohne Zurückhaltung zu überlassen. Ihr sollt mein Glück mit mir theilen; meine Leidenschaft soll euch keine Unruhen mehr verursachen. Ihr sollt glücklich seyn, weil ich völlig das einzige Gut genießen werde, welches die unsterblichen Götter mir in dieser Welt haben bewilligen wollen. O, meine Aeltern, seht da meine Hofnungen, und meine Entwürfe. Wenn ihr mir günstig seyd; so wird mein Glück beneidenswerth seyn. Seyd ihr mir zuwider, so will ich mich euren Gesetzen, ohne zu murren, unterwerfen, und mit Ungeduld das Ende eines unglücklichen Lebens erwarten.

Diese Rede, die mit Zuversicht ausgesprochen ward, machte Demophon und Nikamette bestürzt. Bloße Wahrscheinlichkeiten hatten in derselben beynahe die Kraft der Wahrheit. Sie enthielt Empfindnisse von Frömmigkeit, die sie zu bewundern sich nicht entbrechen konnten. Sie sahen in der Entschließung sich mit einem Gemählde zu vereinigen, eine Art von Heldenmuth; sie kannten die Heftigkeit der Leidenschaft der Teglis. Es war von der Wendung, die sie ihr gab, nichts zu fürchten; sie erwarteten von der Zeit, was sie durch Ueberredung zu erlangen verzweifelten; sie willigten also darein, daß Teglis ihr Gemählde für einen Gemahl nahm, indem sie sich schmeichelten, das Lächerliche dieser Ehe würde allein genug seyn, die Bande derselben zu zerreißen.

Was die Nachkommenschaft betraf, die ihnen verheißen war; so ahmten sie Teglis in ihrem Zutrauen nach; überzeugt, daß die Götter ihre Macht durch Mittel offenbaren, die über alle menschliche Klugheit sind. Die Worte mangelten ihrer Tochter, um ihre lebhafte Dankbarkeit auszudrücken. Sie war davon so bedrungen, daß sie nichts weiter konnte, als ihre Knie umfassen. Sie wurden dadurch bis auf die Thränen erweicht. Indem sie dieselbe aufhoben, drückten sie sie eins ums andere an ihren Busen, und wünschten ihr alle Zufriedenheit, die sie sich von der außerordentlichen Verbindung versprach, die sie eingehen wolte. Neue Danksagungen folgten auf diese aufrichtigen Wünsche. Teglis war vor Freuden entzückt; von dem Augenblick an wurde ihre Munterkeit ausnehmend;

ihre Farbe bekam ihre natürliche Schönheit wieder; weg war ihre Schwermuth, ihr Schmachten, ihre Traurigkeit. Nie war sie so schön gewesen.

In weniger als einen Monath ward das Portrait in Lebensgröße geendigt. Die Natur hätte es nicht vollkommner machen können. Nach dem Sinn der Teglis näherte es sich dem Original nicht. Ihr Gedächtniß hatte ihr übel beygestanden. Die Kunst hatte die schönsten Züge geschwächt. Mehr als einmal war sie in Versuchung es wieder anzufangen. Ihre Aeltern fanden das Bild eben so gut gemacht als interressant. Ihr Beyfall rührte Teglis, und sie beschäftigte sich nur ihre Huldigung an diesen Abgott ihres Herzens zu richten.

Sie hatte ihn in einem Purpurkleide vorgestellt, darinne er ihr im Traum erschienen war. In der einen Hand hielt er ein Herz von verschiedenen Pfeilen durchbohret, das er ihr anbot; und in der andern eine Fackel mit einem Kranze von Rosen und Reinblumen umwunden. Zu seinen Füssen hatte sie Pfeile gelegt, von denen einige die Spitze nach der Seite des Bildes, und andere nach der entgegen gesetzten Seite kehrten. Sie hatte es mit einer Einfassung bereichert, wo man auf einem Rande die Liebe der Psyche, zu einen Gott, der sich nicht zu erkennen geben wollte, und auf der andern das Unglück sah, welches eine unbescheidene Ungeduld, dieser zärtlichen Seele zugezogen hatte. In den Ecken sah man den Hymen mit einem Köcher voll von goldnen Pfeilen; die Gratien, welche Blumenkränze für den glücklichen Gemahl wanden: die

die Göttinnen der Spiele und der Scherze, so hochzeitliche Fesseln schmiedeten; und endlich Kupido, der seinen Bruder an der Hand hielt und sich mit ihm wieder aussöhnte.

Ehe sie dies Gemählde in das vortheilhafteste Licht ihrer Kammer stellte, unterstund Teglis sich, auf das, von Pfeilen durchbohrte Herz einen Kuß zu drücken. Sie zog ihren Mund eilfertig zurück, und erwartete mit Ungeduld die bedrohende Stimme, die ihr eine geringere Kühnheit vorgeworfen hatte. Wie groß war ihr Erstaunen! Keine Bewegung, als das Aufwallen des Vergnügens! Keine Unruhe! Keine Spur der Röthe. Sie ward darüber alsobald beunruhiget. O Schamhaftigkeit, schrie sie! du hast dich aus einer Seele entfernet, die sich in ihren Schwachheiten gefällt. Ich bin deiner Warnungen nicht mehr würdig. Das Laster hat mich durch seine betriegerischen Reizungen verführt. Komm zurück, komm zurück, theure Hüterinn der Unschuld, ich würde deinen Verlust nicht überleben. Sie ließ das Gemählde, warf sich auf einen Stuhl, und überließ sich ihrem Schmerze. Sie warf einen nachdenkenden Blick auf ihre ganze Aufführung, und durchsuchte alle Falten ihres Herzens. Man hätte sagen sollen, sie wäre betrübt, daß sie keinen großen Fehler zu bereuen hatte. Das Andenken der kühnen Rede, die sie an ihre Aeltern gehalten hatte, hielt sie auf. Solte die es seyn, welche die laute Stimme meines Gewissens erstickt hätte? Indessen haben doch Demophon und Nikamette nichts daran getadelt. Sie sind viel zu weise, als mir Handlungen

erlaubt zu haben, die der Pflicht und dem Wohlstand zuwider sind. Sie haben meinen Ideen, meinen Absichten Beyfall gegeben; sie haben mich nicht mit Strenge angesehen; sie haben mich mit Liebkosungen überhäuft. Ihr Beyfall, ihre Freundschaft befriedigen mich. Ich beunruhige mich vielleicht zur Unzeit. Ach, wenn ich so glücklich wäre, niemals einen Fehler begangen zu haben! Ich habe einen feurigen Kuß einem Herzen gegeben, welches ich wie das meinige ansehe; dem ich das meinige zugestanden habe; das meine Treue empfangen hat; mit dem ich, mit Einwilligung meiner Aeltern, und unter dem Siegel eines unverletzlichen Eides mein Schicksal vereinigt habe. So viele Gründe rechtfertigen meine Aufführung; die Zärtlichkeit, so mein Vater ohne Unterlaß seiner ehrwürdigen Gattinn erweiset, haben nichts, das die Tugend beleidigt. Die Entzückung der meinigen gegen meinen Gemahl sind eben so wenig ein Verbrechen. Ach Gewissen! ach Schamhaftigkeit! meine Seele hört nicht auf eure Freystadt zu seyn. Eine leichtsinnige Probe der Liebe hat euch nicht aufgebracht. Seyd allezeit die Beurtheiler meiner Begierden.

Diese Betrachtungen zerstreueten ihre Unruhe völlig. Sie flieht zu ihrem geliebten Gemählde zurück; nähert es ihrem Busen, und betrachtet es lange, nachdem sie es wieder an seinen Platz gestellet hatte. Gieng sie aus der Kammer, so bezeichnete ein feuriger Blick, ein Seufzer, den Schmerz, den sie empfand, es zu verlassen. Kam sie wieder zurück, so war ihre erste Sorge zu demselben zu laufen,

sen, ihm die Arme zu reichen, gleichsam um seine Umarmungen zu empfangen, ihm eine ewige Beständigkeit zu schwören. Sie machte es los; und drückte tausend Küsse auf die Wangen, die Augen, und die Stirne dieses unbeseelten Bildes. Abwesend waren alle ihre Begierden für dasselbe. Gegenwärtig ergoß sich ihr Herz zärtlich. Täglich brachte sie dem geliebten Portrait einen Strauß von frischen Blumen. Ihr Witz war erfinderisch kleine Arbeiten und kleine Geschenke zu ersinnen, womit sie es entzückt zierte. Sie glaubte in seinen Augen eben die Zufriedenheit zu sehen, die sie empfand, wenn sie ihm diese Proben ihrer zärtlichen Neigung widmete. Sie nannte es ihren lieben Gemahl, und gab ihm auch keinen andern als diesen Namen, wenn sie davon mit Demophon und Nikamette redete. Diese störten sie in allen diesen liebenswürdigen Thorheiten nicht; es schien ihnen, daß dieselbigen sie wirklich glücklich machte. Und das war der einzige Gegenstand ihrer Wünsche. Sie beweinten insgeheim eine so chimärische Leidenschaft; sie beklagten noch mehr ihre Tochter, die sie besaß, und die das traurige Opfer derselben war; sie hatten versucht eine Aenderung darinn zu machen, indem sie die schönste und schäzbarste Jugend des Kantons einluden, sie zu besuchen; sie gaben verschiedene Feste, wo Teglis ihre Munterkeit, ihre Annehmlichkeiten, ihren Witz und ihre Gleichgültigkeit schimmern ließ. Sie entzog sich der Gesellschaft, und gieng hin ihrem Gemahl zu sagen, daß sein Andenken sie nicht bey dem rauschenden Vergnügen verließ, und daß das lebhaf-

teste, oder vielmehr das einzige, das sie rührte, in dem Andenken an ihn bestünde. Wenn sie ihm diese neue Versicherung gegeben hatte, erschien sie wieder in den Augen der Gesellschaft mit mehr Munterkeit und Reizungen. Die jungen Leute umgaben sie, und beeiferten um die Wette die Ehre zu genießen, ihre Aufmerksamkeit und ihre Achtung, durch galante Reden und feine Lobeserhebungen zu gewinnen. Sie antwortete allen höflich, aber mit einer Freyheit, die ihnen mit keiner Hofnung schmeichelte.

Sie wurden bald überzeugt, daß sie niemals glücklich seyn würden sie zu rühren. Meniseles, der sich unter ihnen am meisten beeifert hatte, ihr zu gefallen, beobachtete sie genauer. Er hatte ihr Verschwinden wahrgenommen, und entschloß sich, ihr zu folgen, das erstemal, wenn sie es wieder thun würde, entweder um zu wissen, wer die Absicht davon wäre, oder sich alleine mit ihr zu unterhalten. Sie säumte nicht zu entwischen, und nach ihrer Kammer zu eilen. Meniseles folgte ihr dahin, ohne Geräusch, auf dem Fuße nach. Das Verlangen ihr Portrait wieder zu sehen, hatte sie verhindert, die Thür ganz zuzumachen. Sie redete das Gemählde aufs zärtlichste an, bat dasselbe, es ihr Dank zu wissen, daß sie um seinetwillen so viele junge Leute verließ. Diese Jugend, sagte sie ihm, ist liebenswürdig, aber ihre Geschäftigkeit ist mir beschwerlich. Ich will meine Aeltern beschwören, mich davon zu befreyen. Ich bete dich an, liebster Gemahl, du bist der unumschränkte Gebieter meiner Seele. In der Stille, worinne ich lebte, sahe ich dich nach meinem Gefallen.

Wenn

Wenn meine Pflichten mich daran zuweilen verhinderten; so verfügte ich mich wieder zu dir mit desto größerm Vergnügen. In diesen lärmenden Gesellschaften bin ich genöthigt mich wegzustehlen, und den Wohlstand zu verletzen, um meine Liebe zu befriedigen.

Hier flossen einige Thränen aus ihren Augen, die zärtlich auf das Gemählde geheftet waren. Meniseles, der nicht mehr daran zweifelte, daß sie verheyrathet wäre, verfügte sich wieder zur Gesellschaft, und hatte bald Gelegenheit seine Freunde von demjenigen zu unterrichten, wovon er selbst Zeuge gewesen war. Sie wurden dadurch gedemüthiget; und schlugen sich Partheyenweise zusammen, um von dieser Begebenheit zu reden. Das Vergnügen verminderte sich, Teglis erschien wieder, und blieb fast ganz alleine. Ihre Anbeter betrachteten sie nur mit einem Auge voller Verachtung. Glücklicher Weise neigte sich die Sonne zum Untergange, und bald war ein jeder nur darauf bedacht sich zu entfernen.

Wie Teglis sich mit ihren Aeltern allein sahe, bat sie dieselben inständig, nicht mehr die jungen Leute bey sich zu versammlen; indem sie ihnen umständlich den Zwang erzählte, den jene ihr verursachten; die Folgen, die ein frostiges Wesen haben könnte, das sie nicht zu überwinden vermöchte, und das Gewissen, welches sie sich machte, ihrem Gemahl die Augenblicke zu rauben, die ihrer Liebe so kostbar wären. Demophon konnte sich nicht enthalten, über diese sonderbare Gewissenhaftigkeit zu lachen; aber ihre Glückseligkeit einer so lieben

Tochter zu stören, machte, daß er in alles willigte.

Bald breitete sich das Gerüchte in dem ganzen Kanton aus, daß Teglis verheyrathet wäre. Man sagte öffentlich, dieses so schätzbar gehaltene Mägdchen hätte diese Verbindung ohne Einwilligung ihrer Aeltern eingegangen, oder, wenn die darein gewilligt hätten; so habe Demophon über diejenigen gespottet, die er bey sich eingeladen hatte. Diese Reden giengen Demophon und seiner Tochter gleich stark an. Aber wie sollte man sie hemmen? Solte er die Leidenschaft der Teglis bekannt machen? so würde sie die Fabel des Kantons geworden seyn. Sollte er sie verheelen? Das hieß sich in Gefahr setzen, die öffentliche Achtung zu verlieren. Was war daran gelegen! dieser großmüthige Vater wollte lieber sich selbst, als die Ehre seiner Tochter aufopfern. Er entschloß sich den Urtheilen, die die Bosheit ausstreuen konnte, freyen Lauf zu lassen, und selbst seiner Tochter nichts von dem Verdruß zu zeigen, den er darüber empfand. Er befliß sich von neuen seine Wohlthaten und Sorgfalt weiter auszudehnen. Die Eigenliebe durfte ihm eingeben, weniger Zurückhaltung und geheimnißvolles darein zu mischen. Dieses Mittel den Argwohn zu heben, war gewiß, aber er erröthete selbst, daß er sich es hätte einfallen lassen. Da wäre nichts anders gewesen als die Kritik zu verdienen, indem er ihr das Stillschweigen auflegen wollte. Er empfohl seinen Bedienten die Bescheidenheit stärker, und nahm die geschicktesten Maasregeln, sich derselben zu versichern.

Die

Die Zeit, die eine so seltne Großmuth und Uneigennützigkeit krönen sollte, nahte herbey. Die Begebenheiten, die wir zu schildern noch übrig haben, sind der Aufmerksamkeit eben so würdig, als der Neugierde. Um sie dem Leser nach der Ordnung vorzustellen, ist es wesentlich die Sachen ganz von vorne herzuholen.

Cyrene war die Hauptstadt eines kleinen Staats an den Küsten von Africa, die nach Egypten zu liegen, zehn Meilen vom mittländischen Meer. Die Familie des Battus, des ersten Königs besaß dieses Reich seit einer Zeit von zweyhundert Jahren. **Arcesilaus** war der letzte Prinz von diesem Stamme, und regierte hart und grausam. In Weichlichkeit und Wollust versunken überließ er sein Ansehen und das Staatsruder seinen Günstlingen, welches niederträchtige Freygelassene waren, die sein Zutrauen nur dadurch gewonnen hatten, daß sie seinen unordentlichen Leidenschaften dienten. Um dem Arcesilaus das verdoppelte Geschrey eines Volks zu verbergen, das mit übertriebenen Erpressungen beladen war, ersannen sie ohne Unterlaß neue Ergötzungen und kostbare Feste, die die Einkünfte des Reichs verschlangen. In kurzer Zeit stieg der Mangel und das Elend auf einen solchen Grad, daß die Cyrenäer ihre einzige Hofnurg auf einen allgemeinen Aufstand setzten. Sie empören sich, stürzen mit schrecklichem Geheule auf den Pallast zu, und ermorden die Wachen, die im Schlaf begraben lagen. Die Günstlinge versammlen sich um den Prinzen, aber bey Annäherung der Rebellen verlassen sie ihn schändlich,

lich, und werden alle ermordet, ehe sie aus dem Pallast entfliehen können. Der Prinz zeigt sich dem Pöbel, der aufs Blutvergießen begierig war. Seine Aufführung war stolz; ihr wollt meinen Tod, sagte er mit Herzhaftigkeit; ich will euch des Königsmords überheben, habt Mitleiden mit meinem Sohn; und darauf stoßt er sich einen Dolch in die Brust. Die Rebellen weichen zurück und können das Blut ihres Gebieters nicht fließen sehen. Einige Sklaven, die in den Pallast fliehen um sich eines gewissen Todes zu entziehen, werden ihn gewahr, und wollen ihm einige Handreichung leisten; er schlägt die sterbenden Augenlieder auf, und stoßt den letzten Seufzer aus.

Arcesilaus, sein Sohn, ein Prinz von der größten Hofnung, ungefehr 18. Jahr alt, machte sich der allgemeinen Unordnung zu Nutze; er war so glücklich den Mördern, die ihn suchten, zu entfliehen, gewann das Meer, warf sich in ein Fahrzeug, und gieng nach Egypten, indem er einen Eyd that, nicht anders, als mit rächerischem Bliz in der Hand wiederzukommen.

Die Aufrührer, die indessen wieder zu sich selbst gekommen waren, hörten auf zu morden; versammleten sich auf den Platz; schrien: Freyheit! Freyheit! erwählten unter den Bürgern diejenigen, die den meisten Antheil an dieser Empörung gehabt hatten, und ernannten sie zur Obrigkeit, mit Vollmacht den Staat nach den neuen Gesetzen zu regieren, die ihnen vorgeschrieben waren. Diese in der Eile errichtete Regierungsform erlitte Veränderungen, die allezeit zum Nachtheil des allgemeinen

meinen Besten ausschlugen. Die Magistratspersonen, von denen jeder den Vorzug vor dem andern suchte, zerfielen mit einander. Ein gewisser **Nikokrates** machte sich ihre Spaltungen so geschickt zu Nutze, daß er ihre Absetzung zuwege brachte, und allein an ihrer Stelle erwählt ward. Bald wurde den Cyrenäern schlimmer begegnet als vor dem letzten Aufstande. Die Tyranney und Erpressungen vermehrten sich täglich. Plünderung, Nothzüchtigung, Mord, Achtserklärungen waren nur Spiele vor diesen wütenden Despoten. **Aretophile**, die Frau eines der angesehensten Einwohner von Cyrene, die eben so tugendhaft als schön war, wurde von ohngefehr von dem Tyrannen gesehen. Alsbald machte er den Entwurf, sich ihrer zu seinem schändlichen Vergnügen zu bedienen. Er erklärte ihr seine Leidenschaft durch seine Kundschafter, und wie er zweifelte sie durch Unterhandlung zu gewinnen, gab er Befehl ihren Mann zu tödten und bot ihr seine Hand an.

Diese beherzte Wittwe verheelte ihren Kummer, und den Abscheu, den dies Verbrechen ihr einflößte. Sie stellte sich, als wollte sie seine Anerbietungen annehmen, und bat sich nur Zeit aus, um den Wohlstand zu beobachten. Sie willigte selbst darein, den Nikokrates bey sich zu sehen. Eines Tages, als er sich zu ihr, fast ohne Gefolge, begeben hatte; ergriff sie die Gelegenheit, und durchstieß ihn mit einem Dolch, den sie unter ihrem Rock versteckt hielt. Der Tyrann fiel todt zu ihren Füssen: sie rief darauf ihre Bediente, ließ den Leib durch ein Fenster, das nach den Markt

zu

zu gieng, werfen, und schrie: Nikokrates ist todt. Aretophile ist es, die Cyrene von ihm befreyet hat. Zu Hülfe! zu Hülfe!

In einem Augenblick war ihr Haus vom Volke umringt, welches sie in Schutz nahm. Der Leib des Tyrannen ward in Stücken zerhauen, und Cyrene erlangte seine Freyheit wieder. Die Vornehmsten der Stadt, durch die Erfahrung des Vergangenen unterrichtet, führten sich bey diesem Umstand weniger eilfertig auf. Sie erinnerten sich des Glücks, dessen der Staat unter seinen ersten Königen genossen hatte; sie beschlossen in einer allgemeinen Versammlung, man sollte die Götter um einen König bitten, der mit Sanftmuth und Gerechtigkeit regierte; und nur den annehmen, den das Delphische Orakel ihnen anzeigen würde. Zween Bürger, die man vor die redlichsten Männer hielt, wurden nach Delphis geschickt, die Priesterinn des Apollo um Rath zu fragen.

Sie erhielten dort eine so zweydeutige Antwort, daß sie, mit Traurigkeit überladen, zurückkehrten. Eine Tagereise weit von Demophons Hause wurden sie von Straßenräubern angefallen, die sie plünderten, ihnen ihr Fuhrwerk nahmen, und ihnen kaum so viel ließen, womit sie sich bedecken konnten. Indem sie diesen Zufall als die schlimmste Vorbedeutung des Ausgangs ihrer Reise ansahen; so schlepten sie sich seufzend bis an Demophons erste Hütte. Sie fanden die Thüre derselben offen, giengen hinein und trafen einen Menschen an, der ihnen seinen Beystand anbot, dessen sie sehr benöthigt waren. Wie sie gegessen und getrunken

trunken hatten, verließ dieser Mensch sie einen Augenblick, und gieng hin zween Ochsen von der Heerde, die in der Nähe weidete, zu holen, um sie zum Demophon zu führen; wohin sie, wie er nach ihrer Müdigkeit und niedergeschlagenen Wesen urtheilte, sich vor der Nacht nicht würden zu Fuße haben hinbegeben können. Bey seiner Rückkehr zur Hütte nöthigte er die beyden Unglücklichen sich der einzigen Bequemlichkeit zu bedienen, die er ihnen anbieten konnte, um sich in ein benachbartes Haus zu begeben, wo man sich bemühen würde ihnen besser zu begegnen.

Die Cyrenäer voller Bewunderung über den dienstfertigen Eifer des Bauren, denn dafür hielten sie ihn, dankten ihm herzlich, und stiegen auf die Ochsen. Ein anderer Mensch begleitete sie: sie unterhielten sich über die Unmöglichkeit, worinn sie wären, diese guten Leute zu belohnen. Sie empfunden den Schmerz über den Verlust, den sie eben erlitten hätten, um so viel lebhafter, und fragten ihren Führer, wer er wäre? „Der Diener des Herrn vom Hause, wohin ich euch führe. „ Wie nennt er sich? — „Es ist uns verboten „ihn zu nennen und bekannt zu machen. „ Werden wir ihn sehen? — „Ja, aber wie wir gekleidet, und arbeitend wie wir; und ihr würdet ihn betrüben, wenn ihr ihn entdecktet. „ — Warum führt ihr uns zu ihm? — „Er wird euch eine Freystadt geben; aber es ist uns noch nicht erlaubt zu sagen, was dort vorgeht. „

Diese Antworten setzten die Deputirten von Cyrene in Erstaunen, und verursachten ihnen mehr

Unru-

Unruhe als Neubegierde, ein Haus zu sehen, worinnen alles Geheimniß voll war. Sie dachten nach, diese Leute könnten Kammeraden der Straßenräuber seyn, von denen sie geplündert waren; die vielleicht ihren Aufenthalt in einer Wüsten hätten, wo sie keine Wohnung eines Menschen sahen; und daß diese Bösewichter ihnen nur darum das Leben gelassen, um ihre Grausamkeit durch desto schrecklichere Martern zu sättigen.

Bey diesen Jdeen wurden sie von Schrecken und Grauen ergriffen. Sie wollten sich von ihrem Lastvieh leise herunter lassen, und in die Felder fliehen. Aber die Hütten, die sie von einer Entfernung zur andern sahen, und wo, wie sie nicht zweifelten einige dieser Gottlosen wären, die sie verfolgen würden, zeigte ihnen, daß dieser Anschlag unnütze wäre. Sie huben ihre Augen gen Himmel und baten ihn mit Thränen, sie für eine so augenscheinliche Gefahr zu bewahren. Wie sie von ferne das Haus gewahr wurden, starrte das Blut in ihren Adern. Sie näherten sich demselben nicht anders als einer Höle, wo sie ihr unglückliches Leben unter Quaalen und Martern endigen sollten. Wie sie in den Hof traten, hatten sie weder Kräfte von den Ochsen abzusteigen noch zu gehen. Die Diener nahmen sie in ihre Arme, und führten sie in eine Kammer, wo man ihnen die Hülfe leistete, die ihre Schwachheit erforderte. Sie sahen weder die gütige Mine, noch den geschäftigen Eifer, der die Sorgfalt ihrer Wirthe begleitete. Ihr Vorurtheil zeigte ihnen nur Mörder. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen

men waren, und man ihnen das nöthige angewiesen und ihnen gezeigt hatte auf welche Art sie es anzeigen sollten, wenn ihnen etwas fehlte, begab man sich weg, um sie ausruhen zu lassen. Sie betrachteten sich, seufzeten; und einer von ihnen sagte: Unsere Henker halten Rath über die Art von Martern, die sie uns bereiten. Dieser Schein der Menschlichkeit, den wir in aller dieser Zurüstung von Gegenständen sehen, die unsern Wünschen zuvor zu kommen scheinen, sind nur eine Verstellung der Grausamkeit. Diese Barbaren zeigen uns die Süßigkeiten des Lebens nur, um uns den Verlust desselben desto schmerzhafter zu machen. So schmücken wir mit kostbaren Bändern und krönen mit Blumen die Opfer, die wir zum Altar führen.

Demophon über ihren Zustand beunruhigt, gieng um zu sehen wie sie sich befänden. Ohne ihn anzusehen, antworteten sie unfreundlich: sehr gut. Dieser großmüthige Wirth beklagte ihr Schicksal, das er in der Kürze von dem erfahren, der sie hergeführt hatte; und glaubte er müste sie mit seiner Gegenwart verschonen. Wie er weggegangen war, drückte der Cyreneer, der noch nicht geredet hatte, sich so aus: Warum erwarten wir den Augenblick von diesen blutgierigen Seelen erwürgt zu werden? Laßt uns ihnen ihre Beute entreissen. Laßt uns durch einen freywilligen Tod uns von ihrem Anblick und den Martern befreyen, die sie uns bestimmen — — O mein Freund, antwortete der andre, laßt uns den Himmel nicht erzürnen, dadurch daß wir sein Werk zerstöhren! will er daß wir leiden sollen, so laßt uns uns mit Standhaftigkeit unter-

werfen. Die Götter haben uns heute aus einer großen Gefahr errettet. Lasset uns unsre ganze Zuversicht auf ihre Beschützung setzen, und ihren Befehl erwarten.

Diese wenigen Worte beruhigte sie. Aber je mehr sie einer Situation nachdachten, die nur ihr Schrecken vergrößerte, je weniger entdeckten sie Mittel, sich derselben zu entziehen.

Ein Diener unterbrach diese grausame Betrachtungen, indem er sie benachrichtigte, daß das Abendessen aufgetragen wäre. Sie wußten nicht ob sie ihm in den Saal, wohin er sie führen wollte, folgen, oder in ihrer Kammer bleiben sollten. Sie entschlossen sich endlich ihn zu begleiten, mehr aus Neubegierde als in dem Vorsatz zu essen. Sie sahen in diesem Saal verschiedene Personen um den Tisch herum sitzen, von Bedienten, die auf das erste Zeichen geschäftig waren, umgeben, und mit einer frohen Mine einen Wirth loben, der so gutthätig war, daß er in seiner Sorgfalt nichts unterließ, und so bescheiden, daß er sich unter seinen Bedienten verbarg. Diese Lobrede, die den Cyreneern einen Theil der Antworten desjenigen erklärte, der sie begleitet hatte, verbreitete die Freude auf ihrem Gesichte. Der Wohlstand der in den Reden regierte, und die Artigkeit der Gäste zerstreuten ihren Irrthum völlig. Sie schämten sich ihren Wirth so leichtsinnig beurtheilt zu haben. Nach und nach bekamen sie wieder Hofnung, und nahmen Theil an der Munterkeit, die bis ans Ende der Mahlzeit hervorleuchtete. Nach aufgehobener Tafel, gieng man ordentlicher Weise in ein ander Gemach, wo

jeder Freyheit hatte der Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu genießen, bis es Zeit war schlafen zu gehen. Die, welche ermüdet waren, giengen in ihre Kammern um da auszuruhen, wenn sie es wünschten. Die Cyreneer von allem was sie gesehen hatten, gerührt, baten sich Erklärungen über die Beschaffenheit des Wirths, über die Dauer seiner Sorgfalt, und über alles aus, was ihre ungedultige Neugierde befriedigen konnte. Keiner von den Fremden kannte weder das Haus, noch den Herrn, und wußten nichts weiter, als was die Bedienten, die sie auf der Straße aufgeladen, ihnen davon gesagt hatten. Die Deputirten von Cyrene hatten eben diese Antworten erhalten, und brannten vor Begierde, diese Geheimnisse aufgeklärt zu sehen, die mit so vieler Sorgfalt vor ihren Augen verborgen wurden. Wie sollten sie aber dazu gelangen? Sie entschlossen sich nichts daran zu sparen. Die Unterredung fiel auf allgemeine Sachen, bis daß jeder in sein Zimmer zurück gieng. Zween Diener führten die andern Reisenden dahin; Demophon wollte die Cyreneer selbst begleiten. Der klägliche Zustand, darinne sie bey ihrer Ankunft waren, ihr unfreundlicher Ton hatte ihn gerührt; denn er schrieb den letztern nur dem Gefühl des äussersten Unglücks zu.

Er redete sie mit der besorgten Mine an, die Zutrauen einflößt; nöthigte sie ihm zu sagen, ob sie nichts von seinem Eifer verlangten, und gab ihnen zu verstehen, daß er sich für glücklich hielt, wenn sie ihm die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit, worinn er sie gesehen hatte, sagen wollten. Sie wur-

den von so viel Mitleiden gerührt, und erzählten ihm, daß sie Straßenräubern begegnet wären, die sie von allen Dingen gänzlich entblößt hätten. Sie ließen sich die Furcht nicht merken, die sie beym Eintritt in diß Haus gehabt, und die Meinung die sie von demselben gefaßt hatten. Sie fügten hinzu sie wären von Cyrene; hätten das Orakel zu Delphis über eine wichtige Sache, die ihr Vaterland angieng, um Rath gefragt: und besondre Ursachen hätten sie genöthigt diesen Weg zu nehmen, um in ihr Vaterland zurück zu kehren. Aber, fuhr einer von ihnen fort, alles setzt uns bey euch in Erstaunen, und niemand kann, oder will uns unterrichten, wer euer Herr ist, was ihn bewegt unbekannte Personen heute so großmüthig zu bewirthen; ob er das ganze Jahr hindurch gegen alle Reisenden sich so bezeigt, oder nur an gewissen Tagen, welches uns wahrscheinlicher scheint ——— Ehrwürdige Greise, antwortete Demophon, man thut hier alles was man kann, ohne bestimmte Tage, und mit einem unverletzlichen Geheimniß. Derjenige welcher diß Haus regiert, hat sich ein Gesetz gemacht, sich allen seinen Gästen zu verbergen. Wir würden uns des Meineids schuldig machen, wenn wir es überträten. Seyd so gütig alles anzunehmen, dessen unser Eifer fähig ist; und bemühet euch nicht eine Ordnung zu stöhren, die nur deswegen auf diese Art eingeführt ist, damit sie von längerer Dauer sey. Euer Verlust ist nicht unersetzlich; aber was ist euch daran gelegen die Hand zu kennen, die eure Thränen abtrocknen wird? Lebt wohl, weise Fremdlinge, der Himmel

be=

beschere euch diese Nacht die Ruhe, so wie er für euren Trost sorgen wird.

Die Cyreneer, von dem affektvollen Ton, und den edlen Manieren eines Bedienten gerührt, machten ihm Einwendungen, um ihn bey sich zu behalten, und ihn zu bewegen ihre Zweifel zu heben. Demophon welcher fürchtete sich selbst zu verrathen sagte ihnen, seine Pflicht riefe ihn, und er könnte nicht länger bleiben. Sie sahen mit Schmerz ihn weggehen, und kamen auf seine Rede zurück. Die Worte insbesondere: **er wird vor euren Trost sorgen**, zogen ihre ganze Aufmerksamkeit an sich. Wenn sie sich der äussersten Noth erinnerten, dazu sie gebracht waren, so schienen diese Worte eine schleunige Hülfe anzukündigen. Dieser Stral von Hofnung durchdrang ihre Seele. Nichts destoweniger beschlossen sie, des andern Tages alles anzuwenden, um die Rätzel aufzuklären, die ihre Begierden immer mehr und mehr reizten. Und so versunken sie endlich in einen tiefen Schlaf.

Die Sonne war schon lange aufgegangen, als sie erwachten. Kaum hatten sie das Bett verlassen als ein Bedienter kam, und sich ihre Befehle ausbat. Es war nicht derselbe, von gestern. Sie antworteten ihm, sie wünschten den Tag bey ihrem Wirth zuzubringen, um desto besser im Stand zu seyn, ihre Reise wieder fortzusetzen. Der Diener brachte ihnen alsobald Erfrischungen, und lud sie ein in Garten zu spazieren, bis es Zeit wäre zu speisen. Wie er weggegangen war, warfen sie ihre Augen auf einen Tisch, auf welchen Milchspeisen und Früchte, so die Jahrszeit gab, gesetzt waren. Sie

werden eines Beutels gewahr, öfnen ihn, finden ihn voller Gold und lesen diese, auf den Kasten geschriebene Worte: die Götter machen euch dieses Geschenk. Die Arme sanken ihnen vor Erstaunen und Bewunderung nieder. Sie rufen den Diener zurück und können nicht die geringste Antwort aus ihm locken. Es ist unmöglich, die verschiednen Bewegungen ihrer Seele zu schildern; sie eilen sich in Stand zu setzen, ein Haus zu durchlaufen, wo alles wunderbar war. Sie begegnen Nikamette, die mit häuslichen Sorgen beschäftigt ist. In ihrer schlechten Kleidung halten sie dieselbe nicht für das, was sie war; sie thun ihr tausend Fragen, und bitten sie aus der Verwirrung zu ziehen, worinn sie sich befanden. Ein liebenswürdiges Lächeln, Blicke voller Anmuth einige unbestimmte und höfliche Ausdrücke wären ihre ganze Antwort. Sie verlassen sie, gehen in den Garten und werden daselbst Teglis gewahr, die ihnen eine Gottheit in ländlicher Gestalt zu seyn schien. Ihre Schönheit ihre unschuldige und redliche Miene bezäuberte sie. Ihre erste Bewegung war, sich vor ihr auf die Knie zu werfen. Sie merkte ihre Absicht, ward darüber verwirrt und rief: Ich bin, ihr Fremdlinge nur eine schwache Sterbliche, entweihet die Ehrenbezeugungen nicht, die nur den Göttern gebühren — — „Ihr mögt seyn, wer ihr „wollt, zeiget uns denjenigen, der für unsere Be„dürfnisse mit so vieler Großmuth sorgt.„ Geniesset seiner Wohlthaten, bewundert seine Tugenden, weil sie es verdienen, und versucht meine Schwachheit nicht — —

Teglis

Teglis grüßte sie, und entfloh in einen andern Theil des Gartens. Die Cyreneer, über so viele Beyspiele der Bescheidenheit erstaunt, urtheilten, sie würden ihren Zweck nicht erreichen, ohne List und Verschlagenheit dabey anzuwenden. Sie fuhren fort zu spatzieren, und gaben sich alles Ansehen eines hitzigen Streits. Sie folgten der Teglis von weiten, die, wie sie dieselben nicht mehr mitten durch die Bäume gewahr ward, in den Pavillon gieng, der wegen des Abschiedes der Göttinn der Gastfreyheit berühmt war. Die Fremden näherten sich demselben ohne Geräusch; und hörten aufmerksam zu was man dort sprechen würde. Demophon dachte daselbst über einen neuen Plan nach, nach welchem sein Haus und sein Glück, das eine bequemer für die Reisenden, und das andre nützlicher für die Menschen werden sollte. Teglis unterbrach seine Betrachtungen durch ihre Liebkosungen und Umarmungen, nannte ihn Demophon und gab ihm hundertmal den süßen Vaternahmen.

Die Cyreneer mit diesem wenigen Licht zufrieden, und besorgt, man möchte, wenn sie lauschend überrascht würden, ihnen gerechte Vorwürfe wegen ihrer Neugierde machen, entfernten sich, und setzten sich auf eine Rasenbank, wo sie im Stande waren Demophon, wenn er herausgienge so genau zu betrachten, daß sie ihn wieder erkennen könnten.

Er verzog nicht lange den Pavillon zu verlassen, und wie er die Fremden gewahr ward, die sich stellten, als wenn sie sich hitzig unterredeten, gab er der Teglis einige Befehle. Diese nahm darauf einen Weg, und er den andern. Die Gesandten von Cy-

rene beschlossen den vorgegebnen Sclaven nach der Mahlzeit in ihre Kammer zu rufen, und ihm so überzeugend zu beweisen sie kenneten ihn, daß er die Bezeugung ihrer Dankbarkeit nicht würde ablehnen können. Sie zeigten den übrigen Theil des Vormittags keine Neugierde noch Unruhe mehr. Sie richteten ihre Blicke nur auf alle einzelne Stücke dieser glücklichen Haushaltung. Die Aufmerksamkeit, der Eifer der Bedienten ihre verschiedene Verrichtungen zu erfüllen, die Eintracht, das zufriedene Wesen so unter ihnen herrschte, dienten nur ihre Achtung und Ehrfurcht gegen den Herrn zu vermehren. Sie begaben sich mit Gleichgültigkeit, und gleichsam, weil sie nichts zu thun hätten, in alle Theile des Hauses, wohin sie ohne Verletzung des Wohlstandes kommen konnten, und sahen da nichts als Nettigkeit, Anstand, Ordnung und Genauigkeit.

Sie speiseten allein, und wurden mit eben der Aufmerksamkeit, als des vorigen Tages bedienet. Demophon, der sich in vielen Stücken nur auf sich selbst verließ, hatte ein wachsames Auge, daß ihnen alles zur rechter Zeit gereicht würde. Seine Gäste hatten beständig die Augen auf ihn; er schlug die seinigen bescheiden nieder, wenn er ihren Blicken begegnete. Die Cyreneer, die Bewegungen der Dankbarkeit und der Verehrung, die in ihren Herzen aufeinander folgten, nicht zurückhalten. Sie speiseten eilfertig um den Augenblick nicht zu weit zu verschieben, wo sie sich versprachen, dem Demophon sich ohne Zwang zu erklären. Beym Weggehen vom Tische baten sie ihn,

er

er möchte wenn er gespeiset hätte, in ihre Kammer kommen. Sie begaben sich selbst dahin. Unterdessen daß sie ihn erwarteten, fieng einer, der das Zeichnen verstund, an, den Demophon abzuzeichnen. Die Ungeduld ihn zu sehen, ward kaum durch eine Beschäftigung gemäßigt, die sich zu ihren Empfindnissen so gut schickte. Endlich kam er. Sie stehen auf und grüßen ihn mit einer tiefen Verbeugung. Tugendhafter Demophon, sagte einer von den Cyreneern zu ihm, wir sind endlich dahin gelangt, euch zu erkennen. Empfangt den Zoll unsrer lebhaften Erkenntlichkeit, und unsrer aufrichtigen Verehrung. Vergebens würdet ihr euch noch weiter verstellen; eure reizende Tochter hat euch diesen Morgen im Pavillon durch ihre zärtliche Schmeicheleyen entdeckt. Ihr seyd es, von Menschen und Göttern geliebter Sterblicher, dem wir die Achtung schuldig sind, womit man uns hier überhäufet; und diesen reichen Beutel, den wir beym Aufstehen gefunden haben. Wir nehmen ihn mit der Entzückung an, die eine solche Großmuth fähig ist zu verursachen. Die Götter, die uns würdigen ihre Absichten mit euch uns mitzutheilen, werden uns helfen, die Belohnung der Wohlthat gleichförmig zu machen. Wir beschleunigen unsere Ankunft zu Cyrene, um bald wieder hier zu seyn. Unser Vaterland wird uns, oder andere von unsern Bürgern mit der Pracht wieder hersenden, so sich zu einer Unterhandlung, die noch wichtiger für jenem, als für euch ist.

Demophon beschwur sie mit Thränen, und im Namen der heiligen Rechte der Gastfreyheit, ihn

eine Dunkelheit nicht zu beneiden, die sein ganzes Glück ausmachte; ein tiefes Stillschweigen wegen des Vergangenen zu beobachten, und ihm die Anmuth seiner Tage nicht durch ein Gerücht zu stöhren, der zum wenigsten unnütze wäre. Wenn ihr glaubt, mir verbunden zu seyn, sagte er zu ihnen, so ist es die erste und einzige Probe eurer Empfindnisse, die ich mich unterstehe von euch zu erbitten, sie bey zu behalten und mich nicht Ungelegenheiten blos stellen, die ich mehr als den Tod fürchte. Wolltet ihr das, was ihr meine Wohlthaten nennet, gegen den Urheber derselben kehren? Fürchtet euch, mich zum Widerwillen an meine Pflichten und zu einer eilfertigen Flucht zu bringen.

Diese letztern Worte, die in der Bitterkeit des Schmerzes ausgesprochen wurden, ließen die Cyreneer begreifen, sie müßten der Ideen ihres Wirths schonen; und versprachen ihm, sich mit einer Klugheit aufzuführen, die ihnen von seiner Seite keinen Vorwurf zuziehen sollte, und sich allen seinen Wünschen so sehr zu unterwerfen, daß nur allein der Gehorsam, den sie den Göttern schuldig wären, darinn eine Ausnahme machen sollte.

Demophon schien mit ihren Versicherungen zufrieden. Sie sagten ihm, sie würden sich morgen Frühe wieder auf den Weg begeben, und er entfernte sich unter dem Vorwande alles zu ihrer Abreise anzuordnen.

Er empfand einen wahren Verdruß entdeckt zu seyn; aber was ihn noch mehr beunruhigte, waren diese Ausdrücke: **Die Götter würdigen uns, ihre Absichten mit euch uns mitzutheilen.**

Der

Der Gehorsam, den wir ihnen schuldig sind, soll allein unserer Achtsamkeit Gränzen setzen. Was wollen sie damit sagen, dachte er bey sich selbst? Diese Betrachtungen machten ihn tiefsinnig, und minderten seine Munterkeit. Er that sich Gewalt an, um es seiner Gattinn und Tochter nicht merken zu lassen, um nur zu verhindern, daß diese Veränderung keine Folgen hätte.

Der Cyreneer nahm seine Kreide wieder, und brachte den Rest des Tages und einen Theil der Nacht zu, Demophons Portrait zu vollenden. Sie nahmen des Abends Abschied von ihm, und beym Anbruch des Tages bestiegen sie einen Wagen, der für sie bereitet war, und verließen, in Thränen schmelzend, ein Haus, wo ihre lebhafte Unruhen, sich in Dank und in die süßeste Hofnung verwandelt hatte.

Ihre Reise war sehr glücklich, und die Freude, die sich bey ihrer Ankunft zu Cyrene, auf ihrer Stirne verbreitete, theilte sich allen ihren Bürgern mit. Sie riefen auf der Stelle die Versammlung des Volks zusammen. Ihr Cyreneer, rief der Aelteste von den Abgeordneten mit lauter Stimme, dankt den Göttern. Wir bringen euch ihren Ausspruch und das Bildniß des Königs, den sie für euch erwählt haben. Sie entwickelten es vor den Augen des Volks, welches sich vor demselben mit unglaublichem Geschrey und freudigen Zuruf auf die Erde warf. Der Abgeordnete bat um Stillschweigen, und fuhr so fort: das delphische Orakel ist in diesen Ausdrücken verfasset: Cyrene, dein **König ist ein Knecht, der eine Hütte**

in Thessalien bewohnt. Ein verwirrtes Murmeln erhub sich in der Versammlung; ein Knecht! Sie glaubte in dieser Wahl der Götter die Spuhren des Zorns und der Verachtung zu sehen. Eine finstre Traurigkeit und ein tiefes Stillschweigen folgte auf dieses Gemurmel. Stillet eure Unruhe, fuhr der Abgeordnete fort. Der Knecht, den das Orakel euch ankündiget, ist der Tugendhafteste unter den Sterblichen. Er hat sich nur den Schein der Knechtschaft gegeben, sich nur mit seinen eigenen Bedienten vermischt, um seine Bescheidenheit gegen die Versicherungen der Dankbarkeit zu decken, die seine beständigen guten Dienste ihm zuziehen. Darauf erzählte er der Versammlung die Sorge, welche Demophon für die Fremden, sowohl auf dem Wege, als in seinem Hause trüge, redete von den Hütten, die er angelegt hätte, um für alle Bedürfnisse zu sorgen; von dem Zufalle der ihnen begegnet wäre, von der Bewirthung, die sie von diesem großmüthigen Wirth genossen hätten; von dem Beutel mit Gelde, den er ihnen, so zu sagen, mit einer unsichtbaren Hand geschenkt hätte, die unnützen Bemühungen, die sie angewendet, um ihn von seinen Bedienten zu unterscheiden, die List, die sie gebraucht hätten, um dazu zu gelangen und seinen Namen zu erfahren.

Ein so rührendes Gemählde preßte der ganzen Versammlung Thränen aus. In einem Augenblicke hörte man nichts als Geschrey, Lobreden, Danksagungen, und das Gemählde ward mit Blumen bedeckt. Lasset uns unsre Entzückungen mäßigen, fügte der Alte hinzu; laßt uns fürchten, daß dieser

tugendhafte Mann sich unsern eifrigen Wünschen nicht entziehe. Seine Bescheidenheit, seine Neigung im Verborgenen und in der Einsamkeit zu leben, sind Hindernisse, die wir vielleicht niemals übersteigen werden. Wir haben ihm nichts vom Orakel erklärt. Wenn er Zeit hätte, auf eine abschlägige Antwort zu denken, so würde Cyrene nie mehr einige Hofnung haben. Laßt uns die Götter bitten, sein Herz zu bewegen, eine Krone anzunehmen. Ohne ihre Vermittlung wird es ihm allezeit scheinen, daß der Reiz der Tugend, die im Verborgenen ausgeübet wird, dem beschwerlichen Glanz des Throns vorzuziehen sey.

Diese Betrachtungen streueten Betrübniß auf alle Gesichter. Man verodnete öffentliche Gebeter auf drey Tage, um vom Himmel die Einwilligung des Demophon zu erhalten. Man führte sein Bildniß unter dem Geräusche eines verdoppelten Freydengeschreyes in den Pallast, wo es auf einen, zu dem Ende errichteten Thron zwischen Kron und Scepter gesetzt war. Die Geschäfte des Staats, die Berathschlagung, und alles, was vom Throne ausfließt, wurde von diesem Augenblicke an mit dem Namen des Demophon betitelt.

Das Gebet ward mit einem Eifer und einem Zulauf gehalten, der sich nicht beschreiben läßt. Nach dieser frommen Ceremonie ernannte Cyrene zween der vornehmsten Bürger, um die beyden ersten als Gesandte an einen König zu begleiten, der, ohne es zu wissen, den Staat regierte, und schon in dem Herzen seiner Unterthanen herrschte.

Die Abgesandten begaben sich auf den Weg. Es begegnete ihnen nichts wichtiges auf demselben. Wie sie zwo Tagereisen von Demophons Hause entfernt waren, ließen sie, auf den Rath ihrer Collegen, die den Karakter dieses wohlthätigen Weisen kannten, den größten Theil ihres Gefolges zurück, und begaben sich zu ihm. Sie wurden mit der gewöhnlichen Dienstgeflissenheit aufgenommen, und die beyden neuen Abgeordneten hatten Gelegenheit die Treue der Erzählung der andern in dem Eifer zu erkennen, den man gegen sie alle, sowohl bey ihrer Ankunft, als auf dem Guthe des Demophons bezeugte.

Dieser sah die beyden Cyreneer nicht anders als mit Bestürzung, und, ich weis nicht, mit welcher Verwirrung. Sie baten ihn, er möchte so gütig seyn und ihnen in dem Pavillon Gehör geben, wo sie so glücklich gewesen wären ihn kennen zu lernen. Er willigte darein, und nahm den Weg dahin mit einer betrübten Mine, als wenn er sich irgend einer traurigen Begebenheit zu vermuthen hätte. Die Gesandten folgten ihm, und beym Eintritt fielen sie ihm zu Füßen. Demophon wollte, vereint und bestürzt, fliehen, sie aber hielten ihn bey seinen Rock, den sie ehrerbietig küßten. Blicket, Herr, das unglückliche Volk von Cyrene mit Mitleiden an. Es ist schon seit verschiedenen Jahren eine Beute des Eigensinnes eines unordentlichen Hofes, oder des Jochs der Tyrannen, und hat keine andre Zuflucht außer zu Seufzern und Thränen. Unfähig uns selbst zu regieren, haben wir den delphischen Apoll um Rath gefragt. Er hat uns unsern

König

König in dieser Antwort genannt. Cyrene, dein König ist ein Knecht, der eine Hütte in Thessalien bewohnt. Würdiget uns die Wahl der Götter und das ehrerbietige und brünstige Verlangen der Cyreneer zu unterschreiben. Sie betrachten euch, Herr, als ihre einzige Hofnung, als ihren Vater, den Erstatter ihres Verlusts, und als den Trost der vergangenen Uebel. Das Herz der Nation bietet euch den Thron an, die Kenntniß eurer Tugenden, die tiefe Ehrfurcht, die sie uns einflößen, und ein, von der unverletzlichsten Liebe geleiteter Gehorsam, werden euch auf demselben erhalten. Eure wohlthätige Seele wird eine reichere Materie finden ihre Neigung auszuüben. Glücklich sind die Menschen, die sich der Gutthätigkeit widmen! Noch glücklicher aber sind die, welchen der Himmel eine Laufbahn anweiset, die mit ihren Wünschen im richtigen Verhältnisse stehet. Wir wagen es, Herr, euch, mit alle der Ehrfurcht, die Unterthanen ihren Beherrschern schuldig sind, zu sagen, das Mittel, den Göttern die Empfindnisse von denen ihr wegen der besondern Gnade, die ihr von ihnen empfangen habt durchdrungen seyd, zu bezeugen ist unsrer Bitten gütig anzuhören, und euch ihren Willen zu unterwerfen, der so klar in den Ausdrücken des Orakels, die wir die Ehre haben euch zu überreichen, verkündigt ist.

Eine so unerwartete Rede und Anerbieten vernichteten den Demophon ganz; er war einige Augenblicke nicht im Stande zu reden. Endlich brach er das Stillschweigen, und versicherte sie leutselig, er wäre so sehr, als man es nur seyn könnte, von

dem

dem Unglück, den Anerbietungen und den Ehrenbezeugungen der Cyreneer gerührt; aber der Thron wäre eine gar zu schwere Last für einen Menschen, der schon lange zur Einsamkeit und einem ländlichen Leben gewohnt wäre; daß, indem sie das Orakel zu seinem Vortheile auslegten, sie durch einen eitlen Schein betrogen wären; es enthielte ganz gewiß einen andern Sinn, als der, den sie ihm gäben. So sehr er sich den höchsten Befehlen des Himmels unterwürfe, so sehr wäre es auch seine Pflicht sich nicht von den Bewegungen des Stolzes, die denselben beleidigen würden, überraschen zu lassen; Cyrene würde in seinen Schoß einen Mann finden, der, indem er den Karakter der Nation und die Gesetze des Reichs kennte, fähiger seyn würde es zu regieren; sie müßten nicht hoffen, daß er seinen Endschluß änderte; er bäte sie inständig, von dem Gegenstande ihres Auftrags in seinem Hause nichts bekannt werden zu lassen; und so lange es ihnen gefallen würde, sich daselbst aufzuhalten, würde er nichts versäumen; ihnen allen, die Annehmlichkeiten zu verschaffen, die der Ort erlaubte.

Sie baten es sich zur Gnade aus, seiner Gemahlinn und Tochter ihre Aufwartung machen zu dürfen. Er gab ihnen zu verstehen, daß diese Ausdrücke ihn beleidigten, und er willigte darein sie ihnen vorzustellen, aber als Unbekannte, und unter der Bedingung, daß sie ihnen nicht die geringste Idee von dem gäben, was sie hergeführt hätte. Sie versprachen alles, indem sie den Kopf ehrerbie-

tig

tig neigten, und Demophon entzog sich ihrer Gegenwart wie ein Blitz.

Er lief Nikametten und Teglis zu sagen, daß vier neulich angekommene Freunde, Personen von Ansehen, eine Unterredung mit ihm gehabt hätten, in welcher er ihnen nicht verheelen können, wer er wäre, noch ihnen die Erlaubniß versagen, die sie sich von ihm erbeten hätten sie zu grüßen. Darauf verfügte er sich wieder zu den Gesandten, die unter einander auf kräftige Gründe ihn zu bringen dachten. Er führte sie in Nikamettens Gemach. Sie funden sie mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt, die zur Haushaltung gehörten. Teglis half ihr in diesen Beschäftigungen, die wenig schimmern, aber für eine Hausmutter sehr rühmlich sind. Die Höflichkeit der Fremden vertrat die Stelle der Ehrfurcht, die ihnen die Gegenwart der Personen einflößte, die sie bald als ihre Beherrscher zu sehen, nicht verzweifelten. Die Art, mit der Nikamette sie aufnahm, war von der Aufrichtigkeit, Freymüthigkeit und Güte begleitet, die den Grund ihres Karakters ausmachten. Die Reizungen der Teglis, und ihre bescheidene Mine entzückte die Fremden. Sie schienen bey ihrem Anblicke zu seufzen, daß sie ein kleines Königreich einer Schönheit anzubieten kämen, die der Herrschaft der Welt würdig wäre. Sie gaben sich für Perser aus, die sich nach den Gebräuchen und der Höflichkeit der Griechen zu bilden kämen, und um ihre Sprache zu lernen, die sie ziemlich gut redeten. Teglis setzte den Aeltesten von ihnen in Verlegenheit, indem sie sich be-

kann, ihn vor nicht gar langer Zeit gesehen zu haben. Er aber erinnerte ihr die vornehmsten Umstände seines ersten Besuchs, und scherzte über die Furcht, darinn er und sein Gefährter gewesen, da sie geglaubt hatten, in eine Räuberwohnung geführt zu seyn, um das Spiel ihrer Bosheit zu werden. Man lachte sehr über diesen sonderbaren Irrthum, den man mit Vergnügen nach allen Umständen anhörte. Wie diese Materie erschöpft war, befürchteten die vorgegebenen Perser beschwerlich zu seyn, und begaben sich weg.

Sie waren so glücklich noch denselben Tag wieder Gelegenheit zu finden, ihre Bitten bey Demophon zu wiederholen. Sie bestanden auf den Befehl des Himmels, welchen, wie sie sagten, sie ihm ankündigten; denn sie hatten wahrgenommen, daß dieses Motiv ihn wankend machte. Alles was sie von ihm erhalten konnten war, daß er opfern wollte, um sich von den Göttern Licht zu erflehen, das fähig wäre ihn in einer Sache von dieser Wichtigkeit zu leiten.

Er opferte wirklich auf der Stelle dem Apoll eine Kuh, und der Göttinn, seiner Beschützerinn, ein Lamm. Das eifrige Gebet, womit er dieses Opfer begleitete, erhub sich bis in den Himmel, und bald empfieng er darauf eine eben so entscheidende, als für ihn empfindliche Antwort.

Demophon hatte mit Nikametten und Teglis abgespeiset; sie führten einen angenehmen Streit mit ihm über die Tiefsinnigkeit, darinn er während der ganzen Mahlzeit gefallen war; und da erschien ihnen

ihnen die Göttinn der Gastfreyheit mit eben dem Glanz, wie das erstemal. Ergieb dich, sagte sie, dem tugendhaften Mann, ergieb dich, Demophon, den Wünschen der Cyreneer. Es ist mein, und der Götter Wille Jetzt siehst du die Erfüllung aller meiner Verheißungen. Mit diesen Worten verschwand die Göttinn.

Demophon, Nikamette und Teglis hatten sich mit dem Angesicht auf die Erde geworfen. Sie stunden erst lange nachher wieder auf, nachdem sie aufgehört hatte mit ihnen zu reden. Ein kostbarer Geruch, der das Zimmer erfüllte, vermehrte ihre Trunkenheit, darinn sie versenkt waren, noch mehr. Sie betrachteten sich, seufzeten und umarmten sich ohne ein Wort zu sagen. Demophon machte sich endlich zum Meister über die Verwirrung, die ihn beunruhigte, und unterrichtete seine Familie von dem delphischen Orakel, von der Ursache, warum die fremden Cyreneer und nicht Perser gekommen wären; den dringenden Vorstellungen, die sie ihm im Pavillon gethan hätten; seiner abschlägigen Antwort, und der Hofnung, die er gehabt hätte, sie zu einer andern Wahl zu verbinden. Die Götter befehlen es, fügte er hinzu, man muß gehorchen. Angenehme und reizende Einsamkeit, dürfte ich dich niemals bedauren.

Nikamettens und Teglis Freude lassen sich nicht aussprechen. Die Ehrenbezeugungen, die der Lohn der Tugend sind, haben ein Recht uns zu schmeicheln. Teglis unterstand sich in ihrem Traum, in ihrer Zärtlichkeit, in ihrer Beständigkeit, eine

Wohlthat des Himmels, und in dem Gegenstande der ihr erschienen war, einen Gemahl zu finden, den er für sie erwählt hatte. Die Hofnung, daß das, was sie Verheißungen nannte, sich, wenn die Reihe an ihr käme, in Wirklichkeiten verwandeln würde, entzückte sie.

Demophon wollte ohne Aufschub die Gesandten von dem Befehl unterrichten, den er empfangen hatte, ihr Anerbieten anzunehmen Er ließ sie zu sich in sein Zimmer bitten, und sie begaben sich alsobald dahin. Er empfahl ihnen sich selbst zu besitzen, bey der Neuigkeit, die er ihnen hinterbringen wollte. Ursachen, die ich euch nicht sagen darf, sprach er, nöthigen mich den herrlichen Titel anzunehmen, dessen ihr mich würdigt. Wir wollen morgen abreisen, ehe diese Begebenheit in dem Kanton, und selbst hier bekannt wird. Die Cyreneer fielen ihm zu Füßen, sagten ihm den ehrerbietigsten Dank, und schwuren ihm den Eid der Treue im Namen ihrer Nation: schickten auf der Stelle einen Kourier nach Cyrene, um das Gerücht eines so glücklichen Ausgangs auszubreiten; und weil sie urtheilten, ihr neuer Fürst hätte Befehle vor seiner Abreise zu geben, so entfernten sie sich, indem sie in Bezeugungen der Freude und der Ehrfurcht ausbrachen.

Demophon rief den Vornehmsten seiner Bedienten, und, ohne ihm die Ursache zu sagen, die ihn nöthigte zu verreisen, gab er ihm die Wahl ihm zu folgen, oder als Herr in seinem Hause zu verbleiben, unter der Bedingung daselbst denselben Eifer

ser für die Bedürfnisse der Menschen zu haben. Er gab ihm zu verstehen, er wünschte, daß er die letzte Parthey ergriffe, zum wenigsten bis er selbst dafür sorgen könnte. Die andern Diener hatten dieselbe Wahl, und empfiengen verhältnißmäßige Belohnungen. Verschiedene willigten ein, bey ihrem neuen Herrn zu bleiben, dessen Karakter und Sanftmuth sie kannten. Der größte Theil der Nacht ward angewandt die Zurüstungen zu beschleunigen. Demophon schickte, auf seiner Seite, einen Abgeordneten nach Cyrene, der den Einwohnern ankündigen sollte, er wollte daselbst schlechterdings ohne Ceremonie und Pracht empfangen werden. Nachdem er einige Stunden Ruhe genommen hatte, brach der Tag an, und er begab sich auf den Weg. Er ließ die Gesandten vor sich hergehen, denen er mehr als jemals Bescheidenheit und Stillschweigen empfahl. Vier Bediente machten sein ganzes Gefolge aus. Einige Kleider und die beyden Gefäße waren sein ganzer Reichthum. Teglis hatte ihr liebes Gemählde nicht vergessen, sie sah ihre plötzliche Erhöhung als eine Bezauberung an. Die Hofnung ein Original zu finden, wovon die Kopie ihr so lieb war, verursachte ihr oft Entzückungen, die sie Mühe hatte bey sich zu behalten.

Kein Zufall verzögerte ihre Ankunft. Auf einige Tagereisen weit von Cyrene war der Weg mit den Einwohnern dieser Stadt und vom Lande angefüllt, die sich beym Anblick ihres neuen Königs niederwarfen, und ihn mit Freudengeschrey begleiteten, indem sie den Weg mit Blumen, wohlrie-

chenden Kräutern und Zweigen von den Bäumen bestreuten. In diesem Zuruf fand Demophon die erste Bitterkeit der Größe. Aber wie konnte er diese Proben der Freude und der Zuneigung seiner Unterthanen verdammen? Der Fürst langte endlich in den Thoren von Cyrene an. Die Vornehmsten des Staats hatten eine Art von Triumphbogen als Kränze errichten lassen, wo der Myrthen- Oel- und Lorbeerbaum mit Hörnern des Ueberflusses vermischt, die Weisheit und Klugheit des, von den Göttern ernannten Königs, die Liebe des Volks, und das Glück dessen der Staat unter seiner Regierung genießen sollte, anzeigten. Vorne an denselben hatte man die Zuschrift gesetzt: **Demophon König von Cyrene.** In der Mitte des Bogens erhub sich ein Thron, auf welchen das Bildniß des Monarchen in einer Einfassung von Blumen gesetzt war. Der Thron war eine Art von Tragesessel. Wie der König bis zu einer gewissen Entfernung war, trugen die Cyreneer denselben vor ihm her, und die höchsten Befehlshaber trugen den Zepter und drey Kronen. Dieses Gefolge stand bey dem Wagen des Prinzen stille, fiel mit einem Knie auf die Erde, und einer von den Befehlshabern hielt eine kurze und pathetische Rede darauf richten sie sich wieder auf, setzen Demophon, Nikametten und Teglis die Kronen auf und führen sie zum Thron, wo sie dem Fürsten den Zepter geben, werfen sich, so wie das ganze Volk vor ihm nieder und die Luft erschallte von dem Geschrey: **es lebe der König von Cyrene,** von

Freu-

Freudenliedern, Schwüren einer unverletzlichen Treue, und von Segenswünschen über die Familie des Fürsten.

In diesem mehr rührenden als prächtigen Aufzug ward der Monarch in den Pallast geführt, wo man alles sorgfältig zu seiner Aufnahme bereitet hatte. Die Freudenbezeugungen dauerten verschiedene Tage, und es war ein ausdrücklicher Befehl des Fürsten nöthig, um ihnen ein Ende zu machen.

Die Sorgen, welche die ersten Regierungstage des Demophon beschäftigten, waren einen Rath von den erleuchtesten und am meisten geachteten unter den Großen des Staats zu errichten; für die Ordnung, Verwaltung der Gerechtigkeit, der Policey der allgemeinen Sicherheit, der Erleichterung des Volks zu sorgen, einen Tempel der Gastfreyheit zu erbauen und zu befehlen, daß diese Tugend in ganz Cyrene genau beobachtet würde. Die öffentlichen Abgaben wurden vermindert, die Truppen vermehrt und geübt, die Einkünfte des Staats weislich angewandt. Die Oekonomie verbreitete ihren wohlthätigen Einfluß in alle Theile der Staatsverwaltung. Von der Redlichkeit und Uneigennützigkeit unterstützt, ist sie für alles zureichend. Die Ueppigkeit ward eingeschränkt. Sie kommt nicht weit in einem Staat, wo die Belohnungen und Würden nur dem Verdienste zuerkannt werden. Das Reich bekam eine neue Gestalt; die Bequemlichkeit und Glückseligkeit fiengen an darinn zu blühen. Aber jetzt sollte das Gebäude seines Glücks, das noch schlecht gegründet war, große Gefahr laufen.

Demophon war von der Flucht des Arcesilaus, des letzten Königs Sohn benachrichtiget worden. Er hatte in seinem ganzen Reiche bekannt machen lassen, daß wer von dem Aufenthalt dieses Prinzen eine Wissenschaft hätte, nicht unterlassen sollte, ihn davon zu unterrichten. Er versicherte in dieser Erklärung mit den feyerlichsten Schwüren, ihm entweder den Thron, oder einen Rang zu geben, der ihn verhindern sollte jenen zu bedauern.

Dieser junge Prinz hatte durch seine Bitten von König in Egypten eine Flotte und 10000. Mann erhalten, um das Reich seiner Vorfahren wieder zu erobern. Er hatte unter den Magistratspersonen und Tyrannen, die Cyrene verwüsteten Verständnisse unterhalten, die ihm eine große Anzahl von Anhängern versprachen. Er langte von den größten Hofnungen berauscht, an den Küsten von Africa an, als er erfuhr, daß ein Fremder auf den Thron gestiegen wäre, und das Manifest bekannt gemacht hätte, wovon mir geredet haben. Diese Begebenheit, wovon er die vornehmsten Umstände nicht wußte, schlugen seinen Muth nicht nieder. Er rechnete darum nicht weniger auf die Treue seiner Kreaturen. Was die Verheissungen des neuen Königs betraf, so sah er sie als einen Fallstrick an, den man ihm legte, um sich Meister von seiner Person zu machen, und ihn der Politick aufzuopfern. Also schickte er Spionen in Cyrene, und ohne ihre Zurückkunft abzuwarten, gab er seine Befehle zur Ausschiffung.

Demo-

Demophon sieht dieses Ungewitter ohne sich zu beunruhigen, macht seine Anstalten zu einer muthigen Vertheidigung, nimmt das Wassergefäß der Göttinn; (denn was das andre betraf, welches das Feuer enthielt, so war er entschlossen, sich dessen nur in der äussersten Noth zu bedienen) stellt sich an die Spitze seiner Truppen, und eilt nach der Gränze. Der junge Arcesilaus war von derselben nur eine halbe Tagereise entfernt. Demophon ließ sich eine Unterredung für zween Feldherrn ausbitten, die er willens war an ihn abzuordnen. Arcesilaus bewilligt es; aber weil er diesen Schritt für eine Wirkung der Furcht hielt, verstand er sich zu nichts, und schickt die Abgeordneten hochmüthig zurück. Demophon bereitet sich zum Streit auf den andern Tag.

Am Abend desselben Tages hinterbringen die, ins feindliche Lager ausgeschickte Kundschafter dem unglücklichen Prinzen, daß alle ihre Bemühungen vergeblich gewesen, daß alle Cyreneer der Parthey des Demophon zugethan und entschlossen wären, ihn auf Kosten ihrer Güter und ihres Lebens, zu unterstützen. Er geräth in Wuth, und schwört sich in dem Blut der Rebellen zu ersäufen.

Die Nacht über ruft Demophon den Beystand des Gefäßes an, um einen Prinzen zu erweichen, den er liebte, und den er seinen Verlust aufrichtig ersetzen wollte. Beym Aufgang der Sonne schickte er dieselben Häupter seines Heers wieder zu ihm. Arcesilaus empfieng sie gütig, sagte zu ihnen: er führte den Krieg gegen sein Vaterland mit Schmerz

und er würde das Blut seiner Unterthanen auf Kosten seines eignen schonen; aber seine Rechte zum Thron wären unwidersprechlich; sein Mitwerber müßte anfangen von denselben herunter zu steigen, und es käme ihm zu, Demophons Schicksal zu bestimmen, nicht aber jenem über das seinige zu entscheiden.

Die Abgeordneten antworteten ihm beherzt: Demophons Recht wäre auf die Wahl der Götter gegründet, und ein solcher Titel wäre eben so viel werth als eine lange Reihe von Ahnen. Die Cyreneer wären zu sehr von Dankbarkeit gegen einen Prinzen durchdrungen, der sie mit eben so vieler Güte als Weisheit beherrschte, um einzuwilligen, daß er sie verließe. Im übrigen bäte Demophon um eine Unterredung; sein Wort und seine Verheißungen wären heilig; er könnte sich darauf mit aller Zuversicht verlassen, und wenn man sich unterstünde ihn zu verrathen, so schwüren sie ihm, im Namen der Nation ihn öffentlich zu rächen.

Arcesilaus dachte einen Augenblick über die Parthey nach, die er ergreifen wollte; und darauf sagte er in einem Ton mit dem Stolz, der großen Seelen so gut ansteht, und mit der Freymüthigkeit vermischt, die ein edler und aufrichtiger Karakter einflößt: ey gut! ich will diesen glücklichen Demophon suchen. Ich will mich in seine Hände übergeben. Ich werde sehen, was für einen Gebrauch er davon machen wird, und mich darnach entschlie-

entschließen. Ich rufe den Himmel über den Eyd zu Zeugen, den ihr mir gethan habt. Seine rächerische Blitze müssen Cyrene in Asche verwandeln, wenn ihr mich verrathet. Er begleitete sie ins Lager der Cyrenäer, und ihm folgten nur zween seiner vornehmsten Befehlshaber.

Demophon war bey Annäherung des Augenblicks, da er seine Krone durch Blutvergießen behaupten sollte, in einer tödtlichen Unruhe. Wie groß war seine Freude, als man ihm verkündigte, der Prinz käme an! Er eilte ihm entgegen, reicht ihm die Arme, und überhäuft ihn mit Freundschaft. Wie sie mitten im Lager waren, nahm er das Wort, und sagte: der Himmel wäre Zeuge der Bemühungen, die er angewandt hätte, um in einer friedlichen Einsamkeit zu bleiben: er hätte die Last, die man ihm auflegte, nur auf ausdrücklichen Befehl der Götter, den sie ihm auf die offenbarste Weise gegeben, angenommen, und er wäre bereit, dem Arcesilaus die Krone zu übergeben, wie er versprochen hätte. Bey diesen letzten Worten ließ sich ein verwirrtes Gemurmel im Lager hören. Die Furcht und das Misvergnügen blickten aus aller Augen. Eine Stimme erhebt sich und sagt: Arcesilaus vermähle sich mit der Prinzeßinn Teglis, und lerne unter Demophon zu regieren. In dem Augenblick wiederholen die Soldaten diese Art von Orakel. Die Prinzen geben ihnen ein Zeichen mit der Hand, daß sie darauf sehen würden, und begeben sich in das königliche Gezelt.

Arcesi-

Arcesilaus, den ein feuriger Pfeil zu den Füßen der Teglis, durch das Lob gelegt hatte, das die Abgeordneten ihrer Schönheit und ihrer Tugend gegeben schrye, mit Entzückung: Gebt mir Teglis, Prinz, und behaltet den Thron: das ist der Wunsch der Nation und meines Herzens. Demophon fühlte, daß Teglis in ihren chimärischen Ideen eine Verbindung verwerfen würde, die alle ihre Hofnungen zerstörte, und er empfand darüber einen Schmerz, den er mit Mühe verheelte; und auf der andern Seite war er entschlossen, ehe alles aufzuopfern, als sie zu zwingen. In dieser schrecklichen Noth antwortete er: Teglis hienge von sich selbst ab; er würde sich zu nichts verbinden, ehe er sie erforscht hätte; er wäre ehe Vater als König gewesen, und er müßte den Thron nicht auf Kosten des Glücks seiner Tochter kaufen; unterdessen hofte er, der Anblick des Arcesilaus, die Annehmlichkeiten seiner Person und die Empfindnisse seines Herzens würden sie rühren, und er wollte sie aufrichtig beklagen, wenn sie verblendet genug wäre, gegen so viele vereinigte Eigenschaften unempfindlich zu seyn.

Alsobald schickte er einen Officier nach Cyrene, um Nikamette und Teglis einzuladen, sich ins Lager zu begeben. Dieser Befehlshaber hatte keinen Befehl ihnen von dem, was vorgieng, ein Geheimniß zu machen. So bald Teglis die Heyrath erfuhr, so die Stimme des Volks erklärt hatte, fiel sie in Ohnmacht. Die Seufzer erstickten sie. Lange Zeit konnten alle Arten von Hülfsmitteln

teln ihr den Gebrauch ihrer Sinne nicht wiedergeben. Sie erhielt sie nur um einen Strom von Thränen zu vergießen. Nikamette tröstete sie durch ihre Liebkosungen, und indem sie dieselbe an Demophons Zärtlichkeit, und seine Willfährigkeit erinnerte, ihrer Empfindnisse zu schonen, sie möchten auch seyn wie sie wollten. „Ihr fürchtet, liebe Teglis, daß ein so zärtlicher Vater euch zum Opfer seines Ehrgeizes und seiner Politik mache! Vergeßt ihr, daß diese ungerechte Meynung ihn beleidigt?„ Teglis wirft sich in ihre Arme, beschwört sie, ihr die Unruhen zu verzeihen, die nur von der Heftigkeit ihrer Leidenschaft herrührte, und sie nahmen den Weg nach dem Lager.

Teglis nahm ihr liebes Gemählde mit dahin; sie schmeichelte sich, es würde ihr zur Entschuldigung ihrer abschlägigen Antwort dienen. Demophon geht mit einem zahlreichen Gefolge aus seinem Gezelte ihnen auf einige tausend Schritte entgegen. Der Prinz Arcesilaus mischt sich unter das Gefolge seiner Befehlshaber, und empfiehlt ihnen, ihm nur wie Einem ihres gleichen zu begegnen, damit er, ohne bemerkt zu werden, die Prinzessinn frey betrachten könnte. Ihre Reize waren über alles, was man ihm davon gesagt hatte. Eine Mine von Sanftmuth und Hoheit verschönerte sie noch mehr, und ein gewisses schmachtendes Wesen, das die Wirkung ihrer Unruhe war, und er für eine bescheidene Zurückhaltung hielt, mäßigte das Feuer ihrer Blicke. Mit einem Wort, von

dem ersten Augenblick an fühlte er für sie alle Entzückungen der Liebe. Man langte im Lager an. Arcesilaus näherte sich dem Wagen, um der Prinzeßinn die Hand zu geben, indem sie den Fuß auf die Erde setzte, und half sie ins Gezelt des Königs hinabführen. Teglis fühlt ihr Herz klopfen, indem sie sich auf seinen Arm stützt; sie betrachtet ihn mit einer furchtsamen und neugierigen Mine. Ihre Sinne werden bey seinem Anblick rege, ihr Herz bedrängt, und die Kräfte verlassen sie. Kaum kann sie einen Stuhl gewinnen, auf den sie sich eilfertig niederläßt. Häufige Seufzer entwischen ihr; eine geheime Zauberey reißt sie hin. Ihre Blicke suchen, wider ihren Willen, einen Gegenstand dessen Anblick sie bezaubert. Sie will in seine Arme fliehen, ihre Entzückungen wollen sie beynahe verrathen; sie besitzt sich nicht mehr, und bittet, man möchte sie mit dem König und der Königinn allein lassen. Jedermann entfernt sich! Ach, mein Vater, schreyet sie, ihr rufet mich hieher, um dem Arcesilaus meine Hand zu geben. Sie ist verschenkt. Ich finde eben den Gemahl, den mein Herz anbetet. Ja er ist es, dieser junge Mensch, der mir den Arm reichte, um hieher zu gehen. Meine Seufzer sind nicht mehr an ein bloßes Gemähld gerichtet. Die Götter haben ihn mir nur deswegen im Traum gezeigt, um ihn meiner Zärtlichkeit zu bewilligen. Ach, wie würdig ist er derselben! Vereinigt mich mit meinem Gemahl, theurer Urheber meiner Tage. Gebt Arcesilaus den Thron von Cyrene wieder. Laßt uns nach

Thessalien zurück kehren. Laßt, ich beschwöre euch darum, laßt den göttlichen Gegenstand meiner standhaftesten Wünsche rufen. Ich kann nicht mehr leben, ohne ihn zu sehen.

Demophon giebt diesen Befehl lächelnd. Der glückliche Liebhaber erscheint. Arcesilaus, sagt er zu ihm, meine Tochter willigt, sich mit euch zu vereinigen. Sie hat euch ihre Treue seit langer Zeit versprochen. Sie hat euch in dem Augenblick des blutigen Endes des Königs eures Vaters zu ihren Gemahl ernannt. Ihr seyd ihr im Traume erschienen. Seht da euer Bildniß, welches sie selbst mit der Nadel entworfen hat; wenn ihr den Titel annehmt, dessen ihr schon in ihrem Herzen genießet, so laßt uns den Göttern danken, daß, indem sie mich krönen, sie euch eure Rechte aufbewahren, mich eurer Freundschaft versichern, und mich mit der Schande verschonen, einen Waisen beraubt zu haben.

Arcesilaus umarmt Demophon, nennt ihn seinen Vater, fällt Teglis zu Füßen, und kann die Lebhaftigkeit seiner Empfindnisse nur durch Seufzer und Freudenthränen ausdrücken. Das Gerücht einer so sonderbaren Begebenheit breitet sich in beyden Lagern aus, und verursacht daselbst eine allgemeine Trunkenheit. Die Befehlshaber und Soldaten von beyden Partheyen vereinigen sich, und brechen in Freudengeschrey aus. Der König und seine Familie kehren nach Cyrene zurück, wo die Vermählung des Arcesilaus und der Teglis durch Freudenbezeugungen gefeyert werden, wozu

das Herz allein die Zurüstungen macht. Die Egypter, nachdem sie Antheil daran genommen hatten, wurden mit Gesandten zurückgeschickt, denen aufgetragen war, den König von Egypten von einer Begebenheit zu unterrichten, die als die seltenste Wohlthat des Himmels angesehen ward. Die Vermählten lebten in einer Glückseligkeit, die nichts störte. Demophon und Nikamette gelangten bis zum höchsten Alter, und gaben ihren Kindern Beyspiele der Weisheit und der Liebe zu ihren Unterthanen, die auf verschiedene ihrer spätesten Enkel fortgeerbt wurden. Die Gastfreyheit ward in Demophon und Nikametten belohnt. Die seltne Standhaftigkeit in der Teglis, und eine unendliche Begierde einem vortreflichen Muster nachzuahmen, im Arcesilaus. Cyrene genoß ihres Glücks und ihrer Tugenden, und segnete lange die Namen, die ihrem Gedächtniß so theuer waren.

Neue
moralische Erzählungen.
Zweyter Theil.

Lucile,
oder
die Pachterinn auf dem Vorwerke.

In einer der fruchtbarsten Provinz von Frankreich lebte Germain, ein arbeitsamer Pachter, ohne andre Sorge, als die ihm das störrige und gebieterische Wesen seiner Frau häufig verursachte. Sie hieß Micholle, und hatte, aus einer Kammerfrau der Frau Marquisinn von Bardan, sichs gefallen lassen, seine Haushälterinn zu seyn. Sie

hatte ihm zweytausend Thaler, doppelte Manschetten, Falbeln und den Pachtcontract seiner Mayerey zum Brautschatz zugebracht. Obschon Germain von seinem Vater achtzehn Pferde, eine ansehnliche Zahl von Vieh, und alles was in einer Mayerey, von mehr als sechshundert Morgen nöthig thut, empfangen hatte; so achtete Micholle doch alles, das wie nichts, in Vergleichung ihrer besetzten Kleider und ihrer Bänder. Germain war gar zu glücklich eine Jungfer von ihrer Art zu haben. Vergebens gab er der Micholle zu verstehen, man müßte frühe aufstehen, bey Zeiten zu Bette gehen, über das Viehhaus die Aufsicht haben, Käse machen, u. d. gl. Auf dem Schlosse war sie zu dieser Lebensart nicht gewöhnt worden, und überhaupt für so gemeine und schmutzige Beschäftigungen nicht gemacht. Man führte ihr das Beyspiel der Pachterinnen in der Gegend an. Laß diese Bäuerinnen, erwiederte sie, sich alle diese Mühe nehmen; ich verwundre mich darüber nicht: ihre Hände sind zur Arbeit bestimmt, ihre Füße, um auf den Misthaufen zu gehen, und ihre groben Züge haben von der Sonnenhitze nichts zu fürchten. Was mich betrift, so bin ich nicht für so viele verächtliche Geschäfte gebohren.

Sie wollte wohl zuweilen zu Markte gehen, aber in einer Chaise, mit einem langen Rock und gekräuselten Nacken; nicht um daselbst die Viehwaaren, sondern blos das Getraide zu verkaufen. Sie kam oft wütend und zornig daher zurück. Die Pächterinnen hatten sich unterstanden ihre Kleidung

dung zu tadeln, darüber zu lachen und auf sie mit Fingern zu zeigen. Eine Frau, wie sie, sollte sie nicht ehrerbietig begegnet seyn? Wie unverschämt sind diese geringen Leute! Sie verabscheuete sie. Wenn Germain von seinen Mitbrüdern besucht ward, empfieng sie die mit einer übeln und stolzen Mine, machte nur ein Geschrey oder gieng brummend in ihr Putzzimmer. Kamen die Diener des Herrn Marqvis auf die Mayerey, die wußten zu leben. Freunde von der Art, o! die waren willkommen. Sie waren gekräuselt, und hatten keine bepuderte Hände. Sie schickte alsobald in den Keller, ließ ihnen das beste vorsetzen, das sie hatte, und trank reichlich mit ihnen.

Der Herr Pfarrer war zur Micholle im Anfang ihrer Ehe gekommen. Sie hatte ihn zum Wettstreit im Witz ausgefordert. Er redete von Büchern, die kein Mensch kannte, weil Micholle niemals den Titel davon gewußt hatte. Er hatte weder die tausend und eine Nacht, noch die hundert und ein Tage, noch die kleinen Schulferien, oder die Ankündigungen der Trauer gelesen, und Micholle wußte das alles auswendig. Der Herr Pfarrer war ein Unwissender, der nicht würdig war, sich mit einer unterrichteten Frau zu messen. Beym zweyten Besuch hatte man ihn so kaltsinnig empfangen, daß er keinen dritten wagte.

Der unglückliche Germain hatte, ungeachtet des verkehrten Wesens seiner Frau, unerhörte Gefälligkeiten vor sie. Er hatte auf das Viehhaus, die Scheune, Milchkammer, Speicher, Arbeit,

Erndte und auf Alles ein Auge. Machte er denn Etwas recht? niemals. Wollte er die Früchte einsammlen, man sammlete sie auf dem Schloß noch nicht ein; das Vieh mästen; man machte es auf dem Schlosse nicht so; das Federvieh verkaufen; man speisete sie auf dem Schloß. Mit einem Wort das Schloß ward allezeit ein Muster, das den Unternehmungen des armen Ackersmannes entgegen gesetzt war, und eine nie versiechende Quelle von Vorwürfen, Zänkereyen und Schmähungen wider ihn.

Er verstand nichts von seinem Stande, und von seinen Geschäften, wenn man die Micholle reden hörte. Unterdessen machte seine Einsicht in die ländlichen Arbeiten und Wirthschaft in der ganzen Gegend Aufsehen. Man kam weit her seine Meinungen zu vernehmen. Er gab sie wie bloße Beobachtungen und nicht als Grundsätze an. Madam Micholle zuckte die Achseln, wenn sie ihn von Pflugeisen, Säetüchern und Düngung reden hörte. Er verschluckte ihre Verachtung, und seinen Verdruß mit Stillschweigen. Der glückliche Ausgang seiner Unternehmungen und seine Wohlthaten hielten ihn dafür reichlich schadlos. Er hatte keinen Versuch gemacht, der nicht glücklich ausgefallen wäre; keine Probe, die nicht eben so nützlich für ihn, als für den Ackerbau selbst sollte gewesen seyn. Er studirte ohne Unterlaß diese erste Kunst des menschlichen Geschlechts, nicht wie unsre Philosophen, die Bände auf Bände häufen, um unbrauchbare Systemen zu erweisen; sondern indem er die Theorie

mit

mit der Ausübung verband; indem er die That den Vernunftschlüssen vorzog, und weniger Ruhm darinn suchte, den Werkzeugen eine neue Gestalt zu geben, als sie auf die vortheilhafteste Art, und zur rechten Zeit zu gebrauchen. Endlich, weil er wußte, daß die witzigsten Erfindungen die Stelle der Arme nicht vertreten, und daß diese es überhoben sind, zu jenen ihre Zuflucht zu nehmen; so war seine ganze Achtsamkeit darauf gerichtet, sich starke und fleißige Gehülfen seiner thätigen Arbeiten zu verschaffen. Er sparte keine Kosten um ihre Mühe zu bezahlen, und ihren Bedürfnissen zuvor zu kommen. Sein Haus war der Sammelplatz der weisesten und besten Arbeiter. Nach einer gewissen Zeit von Diensten etablirte er sie auf kleine Mayereyen, wo ihre Geschäftigkeit sie bald in Stand setzte, was Größers zu unternehmen.

Micholle hatte nach einer zehnjährigen Ehe keine Kinder gehabt. Dies war für sie ein Motiv den schätzbaren Pachter zu plagen. Sie machte mit dem Herrn vom Schloß, so drückte sie sich aus, ihre Unfruchtbarkeit zu einer Materie von bittern Spöttereyen; als wenn es von Germain abgehangen hätte, den Gesetzen der Natur, zum Besten der Micholle das Stillschweigen aufzulegen.

Eine Frau im Dorfe starb, und hinterließ fünf Söhne und eine Tochter, die sie gesäuget hatte, und wofür ihr das Kostgeld seit verschiedenen Jahren nicht bezahlt war. Sie hatte dies Kind wie ihre eigene erzogen. Aber nach ihrem Tode

hatte der Pflegevater, in der äußersten Armuth, den Pfarrer des Dorfs gebeten, sich zu bemühen, sie anzubringen. Germain wußte es und nahm sie zu sich, indem er versprach, ihr zum Vater zu dienen. Madam Micholle widersetzte sich darinn nicht. Sie sah in diesem Kinde, welches beynahe vierzehn Jahr alt war, ein Mittel, sich der Sorge für die Haushaltung und des Marktgehens zu entledigen. Indem sie überlegte, daß Lucile, das war der Name dieser verlaßnen Person, bald im Stande seyn würde, ihr zu dienen, und daß sie Zeit haben würde, im Spiel mit ihren Herren eine Parthey mitzumachen; so ward sie darüber entzückt. Diese Betrachtungen machten, daß sie ihren Vorsatz änderte, den sie im Anfange gefaßt hatte, Lucile wie eine Jungfer zu erziehen; und verursachten, daß sie ohne Widerspruch den entgegengesetzten Absichten des Germain beytrat.

Lucile ward anständig, aber ohne Pracht gekleidet. Man gab ihr einen Schreib- und Rechenmeister. Man unterrichtete sie mit der größten Sorgfalt in der Religion und in der Sittenlehre. In diesem letzten Stück wollte der Herr Pfarrer selbst die Sorge übernehmen; und Lucile nahm so darinn zu, daß es mit seinem Eifer übereinstimmte. Der gute Pachter gab ihr einen Tanzmeister. Die Huldgöttinnen wegern sich nicht, die ländlichen Reizungen zu zieren; und die Unschuld erhält einen neuen Glanz von der Richtigkeit der Bewegungen des Leibes. Lucile fand mitten unter diesen Uebungen, Mittel auf alles einen wachsamen

Blick zu werfen. Germain verließ sich in tausend Geschäften auf sie. Alle Arbeiten geschahen zu ihrer Zeit und mit Munterkeit. Die Einfalt dieser angenehmen Beschäftigungen gefiel dem Karackter der Lucile; er glich ihnen; er war natürlich wie sie. In dem innersten der Haushaltung, auf dem Felde, auf dem Markte, erschien sie mit dieser Mine von Sanftmuth und Geschäftigkeit, die zur Arbeit einladet. Ihre Waaren waren allezeit die ersten, und wurden am theuersten verkauft. Ihre Höflichkeiten, ihr ungezwungenes Wesen, gaben alles einen Werth. Die Pächterinnen liebten sie, und beneideten sie nicht. Sie hielten Germain für gar zu glücklich, sie wie seine Tochter zu halten.

Madam Michelle warf ihr zuweilen vor, daß sie sich unter die Arbeiter der Mayerey mischte, ihre Arbeiten und ihre unschuldige Spiele mit ihnen theilte, und alles sorgfältig vermied, was vom Schlosse käme. Ich verehre euren Geschmack, antwortete ihr Lucile; aber die Arbeitskleider, eine mit Schweiß überzogene Farbe, und die Arbeiten, schicken sich besser für mich als eine prächtige Liberey, und als eine von Faulheit und Ueppigkeit aufgeblasene Mine. Eure Diener sind meine Brüder. Eure Freunde sind Herren; ich liebe die Beschäftigungen meines Standes, und die Kameraden meines Fleißes. Ich suche nur meinem Vater nützlich zu seyn, und seine Freundschaft durch meinen Eifer zu verdienen. Ich bringe meine Ruhestunden mit anständigen Ergötzungen zu. Im übrigen kenne ich nur meine Pflichten.

 Die

Die Leute auf der Mayerey sind bäurisch, aber bescheiden und ehrerbietig. Ich rede zu euch mit einer Freymüthigkeit, die euch vielleicht misfällt; aber meine Seele, die ohne Arglist ist, weiß sich nicht zu verstellen. Im übrigen, Madam, wenn ihr in meiner Aufführung einige Züge bemerken solltet, wovon meine Unerfahrenheit mich verhindert die Folgen einzusehen, so beschwöre ich euch bey dem Mutternamen, den ihr mir erlaubt euch beyzulegen, euren weisen Unterricht an mir nicht zu sparen. Meine Gelehrigkeit soll euch zeigen, wie unendlich hoch ich ihn schätze.

Die Vernunft und Weisheit haben eine mächtige Herrschaft auf die Seelen, die auch noch so sehr wider uns eingenommen sind. Michaelle hatte die Absicht zu schmälen, und Lucile zu demüthigen. Ihre Antwort gewann sie. Sie fand sich selbst durch die geschickte Vergleichung beschämt, die dieses liebenswürdige Mägdchen zwischen den Landleuten und denen anstellte, die es fliehen, um in der Niederträchtigkeit des Vorgemachs stecken zu bleiben. Sie konnte sich darüber nicht erzürnen, sondern mußte Lucile Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie umarmte sie, und hieß sie fortfahren, das Beste der Mayerey zu beobachten, und versprach ihr, selbst ihren Vater dahin zu bringen, sie zu belohnen.

Lucile war nahe an ihr sechszehntes Jahr. Ihre Schönheit ward bewundert; sie war eben so reizend braun, als munter. Je weniger sie ihre Farbe schonte, desto mehr Schönheit schien sie zu

haben. Man hätte sagen sollen, daß die Sonne, von so vielen Reizungen eingenommen, nicht gewagt hätte, sie mit ihren Strahlen zu rühren. Ohngeachtet des lebhaften Ansuchens der Michólle hatte sie niemals andere Auszierungen annehmen wollen, als die, welche die gemeinen Bäurinnen brauchten. Ein weißes Tuch und eine Blume machten ihren ganzen Putz aus. Und bey ihr verloren alle Verschönerungen der Kunst ihren Glanz. Ihr Witz und ihr Karackter übertrafen ihre Gestalt noch. Man nannte sie als ein Wunder der Gegend.

Lucile war glücklich. Die Leidenschaften hatten den Frieden ihres Herzens noch nicht gestört. Bald hatte sie dem Alter der Ueberlegung eine Art von Kummer zu danken, die beynahe eben so bitter als die Unruhe der Liebe ist. Ohne einige Kenntniß ihrer Aeltern; nicht die geringste Hofnung sie zu sehen, und jemals zu umarmen; von ihrer Kindheit an fremden Händen überlassen; ihr Daseyn dem Mitleiden schuldig; in einer beständigen Furcht ihren Wohlthätern zu misfallen, oder sie durch ein beständiges Bedürfniß ihrer Hülfe zu ermüden. Welche Situation, sagte sie bey sich selbst! wie schmerzhaft ist es, den Versuch im Denken zu machen, um seinen Aeltern Härte vorzuwerfen; um das Leben als eine ewige Schande zu betrachten und zu seufzen, daß man so gar seinen Namen nicht weiß.

Diese Betrachtungen versenkten sie in eine traurige Tiefsinnigkeit. Germain überraschte sie eines Tages, und nöthigte sie ihm die Ursache ihres Kum-

mers zu entdecken. Sie betrachtete ihn zärtlich. Thränen und Seufzer entwischten ihr. Ihr beunruhigt mich, Lucile, fuhr ihr Vater lebhaft fort, ist euch ein Zufall begegnet? Ihr seyd in dem Alter, mein liebes Kind, wo man die süße Gleichgültigkeit der ersten Augenblicke seines Lebens verlieret. Hat ein junger Mensch in der Gegend euch gefallen? redet: entdecket mir euer Herz. Nein, nein, mein Vater, antwortete sie, der Zustand, darinn ihr mich sehet, rührt nicht daher. Es ist der Haß, den ich für mich selbst habe, der mich traurig macht. Vielleicht bin ich eine unglückliche Frucht der Ausschweifung, und meine Aeltern verstecken sich nur, um sich der Schande meiner Geburt zu entziehen. Ohne Zweifel vergiftet das Andenken an mich, ihre Tage. Ach, mein Vater, wie süß ist der Name, den meine Dankbarkeit euch giebt, wenn er die Stimme der Natur ist! Aber welche Bürde, wenn man ihm dem Laster zuschreiben muß.

Germain durch Empfindnisse erweicht, die in dem Alter der Lucile so rar sind, stellte ihr vor, es wäre vielleicht eine Ungerechtigkeit, ihre Aeltern in Verdacht zu haben, und ihre Aufführung anzugreifen; es könnten Unglücksfälle sie genöthigt haben sich zu entfernen; es trügen sich oft traurige Begebenheiten zu, die es nicht erlauben sich den natürlichsten Neigungen zu überlassen, ihre Aeltern müßten dergleichen erlitten haben, und sie wären mehr zu beklagen als strafbar; endlich schickte es sich nicht ihnen einigen Vorwurf zu machen, sondern

sondern man müßte mit dem Schicksal zufrieden seyn, das der Himmel ihr bestimmt hätte, ohne sich Motive zu Kummer zu schmieden, der strafbar werden könnte. Liebe Lucile, fügte er hinzu; ich werde nichts versäumen, um die Bitterkeit eures Schmerzes zu versüßen. Ich will für eure Einrichtung sorgen. Es sey, daß der Stand eines Ackermanns, der wenig schimmernd, aber voller Annehmlichkeiten ist, euch gefalle, oder daß ihr einen andern erwählt, meine Freundschaft soll keine Grenzen haben, als die mein Glück ihr setzet. Entfernet aus eurem Geist Ideen, die eurem Glücke schaden würden. Ihr habt keinen Namen, keinen Rang in der Welt! Vergeßt ihr, daß der, welchen die Sitten und die Tugend geben, den prächtigsten vorzuziehen ist? Was den Rang betrift, so bereitet die Arbeit euch einen, den ihr nur euch selbst schuldig seyn werdet. Ach! Lucile, welche Annehmlichkeiten genießen wir, die das Werk unserer Hände sind! Welche Reizungen hat der Mittelstand, der eine Frucht unserer Arbeit ist! Ihr werdet es einst empfinden, wenn ihr die Frau eines Hauses seyd, welches ihr weniger meiner Zärtlichkeit, als eurem Eifer und euren Diensten zu danken haben sollt. Denn ich muß es euch bekennen, meine liebe Lucile, seitdem ihr in meinem Hause seyd, herrscht eine Ordnung, ein Fleiß, eine Genauigkeit darinn, die mir die lebhafteste Zufriedenheit verursachen. Ich werfe nur mit Entzücken meine Augen auf alle Theile meines Berufes; meine Geschäfte blühen durch eure Sorgfalt; ich bin

über meine Hofnung gesegnet. Befinde ich mich bey meinen Freunden, so überlasse ich mich ohne Unruhe ihrer zärtlichen Dienstfertigkeit. Ich weis, daß meine Abwesenheit nur eurem Herzen etwas kostet. Ich reiße mich nur aus den Armen der Freundschaft los, um mich eurer Ungeduld, und euren aufrichtigen Liebkosungen wiederzugeben. Ich verändere nur das Vergnügen. Wenn ich mich der Mayerey nähere, sage ich zu mir: Wie wird Lucile mich umarmen! Bin ich auf dem Felde, so spüre ich neuen Muth, indem ich denke, daß meine Lucile meine Mühe mit mir theilt. Ich kehre begierig zu ihr zurücke. Mitten untern meinen Knechten ersetzet eine mäßige Tafel meine Kräfte. Euer Anblick macht, daß ich die Last des Tages vergesse: Ich bewundere die Harmonie und Eintracht, die ihr in meiner Mayerey errichtet. Ich beobachte, mit welchem Feuer meine Bedienten euch zuvor zu kommen suchen. Euch eine Sorge zu entziehen, ist ihre größte Freude. Ihr muntert sie durch euren Witz auf. Ich sehe in ihren Augen diese unruhige Mine, mit der sie untersuchen, ob ihre Pflichten erfüllt sind, wenn ich sehe, daß ihr den Zirkel unsrer Arbeiten durchlaufet. Eure Munterkeit ist die Losung ihrer Zufriedenheit. Ein jeder geht lachend und tanzend die Ruhe zu nehmen, um des andern Tages mehr im Stand zu seyn, euren Beyfall zu verdienen. Ich wiederhole es meiner Frau zwanzig mal, wenn wir zu Bette gehen: Lucile ist das Muster und der Segen der Mayerey. Und euer Lob ist das einzige, worinn

ich keinen Widerspruch von der Micholle erdulde.

So viele Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft, diese edle Sorgfalt der Eigenliebe zu schonen, indem er die Wohlthaten unter dem Schleyer der Pflicht, und unter dem Namen der Belohnung verbarg, durchdrungen Lucile von der lebhaftesten Dankbarkeit, und brachten Trost in ihre Seele. Der einzige Germain war würdig ihr Vater zu seyn. Sie verzieh es sich nicht, daß sie einen andern hatte wollen kennen lernen.

Einige Monathe giengen hin, ohne daß etwas ihr Glück störte. Sie ließ es die ganze Woche in der Arbeit bestehen. Seitdem sie wußte, daß ihr Vater von ihrem Eifer gerührt war, verdoppelte sie ihre Aemsigkeit. Sonntags war sie die Seele der Tänze und der unschuldigen Spiele des Dorfs. Sie schien mitten unter ihren Gespielinnen wie Venus von den Huldgöttinnen umringt, oder wie Diana, unter ihre keuschen Nimphen gemischt. Die Schäferinnen hatten alle Ehrerbietung vor sie. Ihre Achtsamkeit gieng so weit, daß sie so gar ihren Geschmack verehrten. Sie liebte das Veilchen und die Hyacinthe; jene mischten nur diese Blumen unter ihren Straußen, um sie ihr anzubieten. War ihr Leibchen mit einem rosenrothen Bande zugebunden, so erwählten sie andere Farben. Sie machten sich ein Bedenken, sich mit eben solchen Kleidern zu schmücken als sie, und sich den geringsten äußern Schein der Gleichheit anzumaßen. So sehr glaubten sie Lucile über sich zu seyn, so sehr

fürchteten sie dieselbe durch ein eifersüchtiges Verlangen ihr zu gleichen, zu misfallen. Wie schmeichelhaft waren diese, von ehrlichen Herzen zugestandne Vorzüge! So bald sie ein Kleid oder einen Straus abgelegt hatte, nahmen ihre Gespielinnen ihn um die Wette, und hielten sich glücklich ihrer Wahl, ohne Verdacht der Mitbewerbung und des Neides Ehre machen zu können.

Die Schäfer betrachteten sie mit eben so vieler Ehrfurcht, als Bewunderung. Mit ihr zu tanzen, war eine Gunst, die ihrem Andenken lange Zeit theuer war; um eine, von ihrem Straus abgelösete Blume bewarb man sich Parthenenweise, als um ein kostbares Geschenk. Ein vorzüglicher Blick, ein Lächeln der Lucile war ohne Preis.

Ihr Anblick flößte die Liebe zur Weisheit und zum Wohlstande ein. Man machte sich ihre Hochachtung streitig, wenn man die Ehrbarkeit bestritt. Die Tänze unter einem Ulmbaum waren eine Schule geworden, wo das Vergnügen selbst alle seine Reizungen von den Sitten lieh. Die Jugend, von einer unschuldigen Freude berauscht, druckte seine Empfindnisse ohne Umschweife aus, weil sie keine andere als rechtmäßige und unschuldige Neigungen hatte. Kannte Lucile die Neigung eines Schäfers für eine ihrer Gespielinnen; so machte sie ihnen angenehme Poßen, vergnügte sich die Schäferinn auf einen Augenblick zu beunruhigen, indem sie, als ohne Absicht, Gespräche von Unbeständigkeit und Kaltsinn hielte. Wenn dieser Argwohn Unruhe in ihrem Herzen erzeugt hatte, rief sie

sie ihren Liebhaber, der sie durch neue Schwüre zerstreuete. Die beruhigte Schäferinn dankte ihrer Freundinn, daß sie ihr einen Augenblick bereitet hatte, den eine leichte Furcht ihr desto angenehmer machte.

Nach diesen kleinen Spielen, kehrte Lucile wieder zum Tanz zurück. Die Greise, die Väter und Mütter umgaben den Platz. Einige schienen ihr Alter zu vergessen, und sprungen beym Klang der Schallmey. Die andern, denen die Freude aus den Augen sah, wünschten sich Glück Kinder zu haben, die an den Ergötzungen der tugendhaften Lucile Theil nähmen, und die sich nur den Süßigkeiten des Vergnügens überließen, um ihre mühsame Arbeiten desto besser wieder vorzunehmen. Wenn der Abend herannahete, endigten sich der Tanz und die Spiele. Man gab sich den Verdruß zu verstehen, daß man einander so bald verlassen müßte. Man nahm bis auf den Sonntag Abschied! und, damit nichts dem Vergnügen dieses Tages fehlte, führte man Lucile, wie im Triumph bis zur Mayerey, indem man sehr oft zu ihrem Lobe ländliche Lieder sang. Denn im Dorf giebt das Herz zuweilen Lobsprüche, aber selten Satyren ein. Dieses elende Talent vergnügt nur die Städte, wo es von dem Müßiggang und dem Verderben erzeugt wird.

Es ist also kein Vergnügen für euch mehr, bis auf den Sonntag, liebenswürdige Gesellschaft! Was für einen langen Zwischenraum werdet ihr in Arbeit, und vielleicht in Dürftigkeit zubringen!

Für

Für wen arbeitet ihr denn? Ach! für Menschen, die euch verachten, die sich von andern Thon als ihr zu seyn glauben; die euch unter der Last ihres abscheulichen Stolzes erdrücken! Glückliche Bewohner des Landes, beneidet ihr Schicksal nicht! Ihre Größe ist ihnen beschwerlich. Der Ehrgeiz verzehrt sie; der Müßiggang ist ihre Strafe. Die Vergnügungen haben für betäubte Sinne keine Reizungen. Sie führen ein schmachtendes Leben, in der langen Weile, im Eckel und einen, sich auf alles erstreckenden Widerwillen. Liebet also, vom Himmel begünstigte Sterbliche, liebet eure Arbeiten, den Frieden eurer Seele, bis in eure niedrige Dunkelheit! Die Natur selbst würzt eure Freuden. Sie scheint nur deswegen geizig, um sie euch fühlbarer zu machen. Beweint nur das Schicksal der Lucile. Der Neid und die Eifersucht werden von nun an ihre schönen Tage vergiften.

Micholle, die einzig mit den Vortheilen beschäftigt war, so ihre Muße und ihre Zärtlichkeit von diesem liebenswürdigen Mägdchen zogen, war in den ersten Jahren, welche sie auf der Mayerey zubrachte, bezaubert sie zu haben. Sie befreyete sie nicht nur von unendlich vielen Sorgen, die ihrem Stolz viel gekostet hätten, sondern sie fand allezeit Zeit, ihr kleine Dienste zu erweisen, die sie von niemand verlangen durfte. Sie begegnete derselben auch, in diesem glücklichen Anfang, gütig, stimmte zuweilen ihrem Lobe bey, und war die erste sie dem Germain zu empfehlen.

Micholle ward bald gewahr, daß, wenn sie einer Ruhe genösse, die ihr so lieb war, Lucile alle Ehre von der schönen Ordnung hätte, die in ihrem Hause regierte; daß man diesem reizenden Mägdchen alle Achtung erwiese, und ihr, die die Frau im Hause war, nur eine kalte Achtsamkeit, und eine ehrerbietige Mine zeigte, die vieles von Verachtung enthielt. Diese Idee, ward in ihrem Sinn lange durch die Gerechtigkeit im Gleichgewicht erhalten, die sie dem Verdienst der Lucile nicht versagen konnte. Aber je mehr sich dieselbe entwickelte, je mehr ward die Vergleichung für Micholle nachtheilig. Ihre Eigenliebe erwachte, und erzeugte bald den feindseligsten Haß gegen eine Unglückliche, die nichts als Dankbarkeit verdiente.

Die niederträchtige Seele der Micholle schien sich für die Zeit schadlos halten zu wollen, darinn sie Lucilen günstig gewesen war; indem sie dieselbe mit übel gegründeten Klagen, ungerechten Vorwürfen und allen Arten von übler Begegnung überhäufte. Lucile über eine so unvermuthete Veränderung erschrocken, schrieb sie einigen Unterlassungen auf ihrer Seite zu, verdoppelte ihren Fleiß und Eifer bey der Frau Micholle, redete zu ihr mit einer Mine voll Bekümmerniß, daß sie ihr misfallen hatte, und bat ihr deswegen mit Thränen in den Augen tausendmal um Vergebung. Traurige Wirkung eines Verderbens, das auf den höchsten Grad gestiegen war! Diese Zeugnisse ihres Eifers, diese Versicherungen der Reue über Fehler, die sie nicht begangen hatte; und hauptsächlich diese Leutselig-

seligkeit sich selbst anzuklagen, wenn man alle Ursache hat, sich zu beschweren, reizten in dem Busen der Micholle die Schlangen der Misgunst, die sie verzehrten. Sie hatte nicht nöthig, daß Lucile ihr die Unschuld ihrer Absichten bezeugte. Sie kannte sie gar zu wohl. Sie alleine war der Gegenstand der Bitterkeit, die sie ihr zu erkennen gab. Lucile schien nur darum schätzbarer zu seyn, um zu den grausamen Neigungen ihrer Feindinn etwas beyzutragen. Der Glanz des Verdienstes der Einen, vermehrte in der Andern die Unruhe, welche die Ungerechtigkeit begleitet. Aber nicht um sie aufhören zu lassen. Ein Haß, der aus Neid, und aus dem Gefühl seiner eignen Laster erzeuget wird, ist unversöhnlich. Die rührendeste Aufführung nähren ihn, anstatt ihn auszulöschen. Eine Tugend, deren man nicht fähig ist, ist eine Quelle der Verzweiflung und der Wuth. Je weniger die Verfolgung gegründet, desto größern Fortgang hat die Verhärtung.

Micholle ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, Lucile zu kränken und übel zu begegnen. Arbeitete sie, so war es mit Faulheit oder Ungeschicklichkeit. Gieng sie, so entdeckte ihre zufriedene Mine im Grunde einen Stolz, der zu sehr mit sich selbst vergnügt war. Unterstund sie sich zu setzen, so geschah es in der Absicht, um die Mühe zu erkennen zu geben, die sie hätte. Reden? Ihr nachdrücklicher Ton schien zu fodern, man sollte ihr, als ein Orakel zuhören. Ein Seufzer, Thränen waren eben so viele Vorwürfe des geringen Antheils, den man

an ihr Schicksal nahm. Mit einem Worte, ein Blick, und die geringste Geberde waren Verbrechen. Die Hochachtung aller Bedienten auf der Mayerey entflammten Michollе zum Zorn. Die Lobreden, welche Germain unaufhörlich auf seine arbeitsame Tochter hielt, waren Dolchstiche, die das Herz seiner Frau verwundeten. Sie hörte ihn mit tiefen Stillschweigen, mit wilden und verwirrten Augen zu, und säumte nicht lange, Lucilen für die Empfindnisse zu strafen, die sie einflößte.

Diese junge Person hörte das alles mit einer bewundernswürdigen Geduld an. Die schimpflichen Reden brachten keine Antwort aus ihr. Sie verdammte den aufsteigenden Affect der Verachtung, den sie darüber verspürte. Keine Klage, kein Zeichen des Misvergnügens. Sie duldete mit einer Gleichheit des Sinnes, mit einer Heiterkeit, die das grausamste Herz hätte erweichen sollen. So bald sie allein war, weinte sie bitterlich. Welcher Unterschied des Karacters, sagte sie, ist zwischen meinen Vater und meiner Mutter! Der Eine veredelt seinen Stand durch die Eigenschaften eines vortreflichen Herzens, und eines Geistes, der sich auf sein Vermögen einzuschränken weis; die Andere macht sich durch ihr gebietrisches Wesen, und durch einen beleidigenden Stolz des Namens seiner Gesellinn unwürdig. — Aber kommt es mir zu ihre Aufführung zu beurtheilen? Haben einige unangenehme Tage mich schon vergessen lassen, daß ich ihr Zuflucht, Erziehung und

Freundschaft und Güte vieler Jahre schuldig bin? Ich bin eine Undankbare.

Diese Betrachtung versenkte sie in eine tiefe Traurigkeit. Eine tugendhafte Seele ist schon auf den bloßen Gedanken des Verbrechens unwillig. Sie verzeiht sich nicht den Schatten einer Gesinnung, die ihren Pflichten zuwider ist. Lucile trieb die Gewissenhaftigkeit in diesem Stück so weit, daß sie wünschte, Micholle möchte sie mehr plagen, um durch den Schmerz eine unfreywillige Bewegung auszusöhnen. Ihre Mutter setzte sie auf so lebhafte Proben, daß die Gewalt, die sie sich anthat um ihr Murren zu unterdrücken mit ihrer grausamen Situation verbunden, bald eine sichtbare Abnahme ihrer Gestalt verursachte. Germain ward darüber erschrocken, und verlangte inständig von ihr zu wissen, was ihren Kummer verursachen konnte. Wie er nichts aus ihr bringen konnte, das ihm Gnüge gethan hätte, beschloß er sie in der Nähe zu beobachten. Er zweifelte nicht, Lucile würde von Zeugen entfernt, ihren Klagen freyen Lauf lassen, und ihm ein Geheimniß entdecken, was sie ihm hartnäckig verheelte. Denn Micholle mäßigte sich in seiner Gegenwart sorgfältig; und obschon er argwohnte, daß sie viele Schuld an der Traurigkeit seiner Tochter hätte, so durfte er ihr doch nicht alle die Bosheit beymessen, deren sie fähig war. Er fieng die Untersuchung bey seiner Frau an. Er rühmte Lucile eifriger als jemals. Das ungedultige und stillschweigende Wesen, und die zornigen Blicke der Micholle gaben ihm

ihm ein großes Licht. Er folgte seiner Tochter auf dem Fuße nach, und nahm alle Maaßregeln um nicht beobachtet zu werden. Wie sie sich eines Tages, mehr weil ihr bekümmertes Herz Erleichterung nöthig hatte, als um ihre Geschäfte abzuwarten, in den Garten begab, warf sie sich auf eine Rasenbank, und indem sie den Kopf in die Hände nahm, vergoß sie häufige Thränen. Ihr Vater der sie auf vier Schritte hinter einem Baume beobachtete war zwanzigmal im Begrif zu ihr zu gehen; aber indem er überlegte, daß seine Ungedult ihn verhindern würde, sich von der wahren Ursache ihres Schmerzes zu unterrichten, hielt er an sich, in Hofnung, es würden ihr nach den ersten Bewegungen einige Worte entwischen, die die Sache völlig aufklärten.

Sie trocknete auch wirklich ihre Thränen ab, und sagte einem Augenblick darauf; Grausame Michollе, was habe ich euch denn gethan, daß ihr mich mit so harten Begegnungen überhäufet? wie sinnreich ist euer Haß mich zu plagen! Er läßt mir nicht einen Augenblick Ruhe. Ach, mein Vater, ohne eure Zärtlichkeit, die mich unterstützet, würde ich vor Schmerz sterben.

Sie steht seufzend auf, betrachtet das Haus traurig, reißt, im Vorbeygehen etwas Unkraut aus, und geht hinein. Micholle schreyet, schmält und will sie schlagen. Germain, der herbey gelaufen war, um an der Thüre zu horchen, erscheint in diesem Augenblicke und hält ihr den Arm zurück. Diese Frau läßt nun ihre Wuth vollends auf ihn

selbst aus, und begiebt sich in ihre Kammer, indem sie tausend Verwünschungen ausstößt.

Meine Tochter, sagt Germain darauf zu Lucilien, die fast ohnmächtig auf eine Bank gefallen war, ich kenne endlich die Ursache des Kummers der euch naget, und eure Gesundheit so sichtbar verletzet. Ich begreife, warum ihr euch beständig gewegert habt, mich davon zu unterrichten. Ich hatte Zweifel, welche die Scene, wovon ich eben ein Zeuge gewesen bin, in Gewisheit verwandelt hat. Euer Glück, liebe Lucile ist mir zu lieb als daß ich euch länger Michollens Wuth zur Beute laßen sollte. Wählt unter den Klöstern dieser Gegend das, welches euch am meisten gefällt. Ihr werdet da glücklicher leben als bey mir, und dort so lange bleiben, bis ihr eine andere Parthey ergreifen wollt.

Nein, nein, mein Vater, antwortete sie, ich verlasse euch nicht. Meine Mutter hat ohne Zweifel Ursachen, so mit mir umzugehen. Ich bin es, die ihr Gelegenheit gegeben hat, kaltsinnig zu werden. Es ist meine Pflicht meine Sorgfalt zu verdoppeln, um ihre Hochachtung wieder zu gewinnen. Ich darf hoffen, daß meine Aufführung mir den Platz wieder geben wird, den ich in ihrem Herzen gehabt habe. Wenn ich so unglücklich bin meinem Zweck nicht zu erreichen, so gebt meiner Mutter die Schuld nicht; so kömmt es daher, daß ich ihrer Zärtlichkeit nicht würdig bin. Ich will weit von euch gehen, und in Arbeit und Thränen bis in den Tod das Andenken eurer Güte unterhalten.

Eine so feine Art zu denken durchdrung den guten Germain bis auf den guten Grund seiner Seele. Er versicherte seine Tochter, er würde nichts unterlassen, um sie des verdrießlichen Wesens seiner Frau zu überheben; er kennte ihren Karacter zu sehr, um von demselben etwas zu hoffen; aber er würde sie durch seine Gegenwart in Schranken halten, so viel es von ihm abhienge. Lucile dankte ihm durch einem Seufzer, und lief um sich Michollen zu Füßen zu werfen. Sie netzte sie mit ihren Thränen, und beschwur sie, ihr zu verzeihen, wenn sie das Unglück gehabt hätte, sie zu beleidigen.

Micholle wankte einige Augenblicke zwischen den Eindruck, den die ehrerbietige Sanftmuth dieses reizenden Kindes ihr verursachte, und den Bewegungen des Hasses, die sie bestritten. Diese aber säumten nicht in einer rauhen Seele, über die Stimme der Billigkeit den Vorzug zu erhalten. Inzwischen glaubte sie, sie müßte sich verstellen. Der Ton und die Blicke ihres Mannes kündigten ihr einen Unwillen an, der auf sie zurück fallen könnte. Gehet, Mamsell, antwortete sie, ich will verzeihen, ich will euch meine Gunst wieder geben, wenn ihr sie verdienet.

Lucile, die nicht fürchtete, es an dieser Bedingung fehlen zu lassen, oder die wenigstens entschlossen war, alles ins Werk zu setzen, um sie zu erfüllen, verläßt Micholle, vor Freuden hüpfend, und läuft ihrem Vater die glücklichen Gesinnungen zu benachrichtigen, worinn sie ihre Mutter verlas-

sen hätte. Germain wollte sie nicht aus einem so süssen Irrthum ziehen, und machte seine Einrichtungen so, daß sie nicht auf der Mayerey zurück blieb, wenn er genöthiget war sich von derselben zu zu entfernen; so daß, wenn er seine Geschäfte, oder den Arbeiten außer dem Hause abwartete, er immer einen Vorwand bey der Hand hatte, um Lucile ins Feld zu schicken, oder sie mit sich zu nehmen.

Diese, dem Schein nach so weise Vorsicht öfnete Lucilen eine neue Quelle von Kummer und Unglück. Micholle war bishero nur durch einen niederträchtigen Neid aufgebracht worden. Nun schlich sich das Gift der Eifersucht in ihren Busen. Es geschah nicht um Lucilen ihrem Eigensinn zu entziehen, daß ihr Mann sie von der Mayerey wegnahm, oder sie da bleiben ließ, wenn er sich selbst allda aufhielt; nein, sondern um ihr mit mehr Freyheit zu schwören, daß er sie liebte; und um ohne Furcht und Zeugen ihres Anblicks zu genießen. Micholle beobachtet keine Mäßigung mehr. Sie erleuchtet Germains und Lucilens Schritte mit der Fackel der Furie, die sie anführt. Der stille Blick der väterlichen Freundschaft drückt eine blinde Leidenschaft aus. Die bescheidene Verwirrung der Schamhaftigkeit wird für die Unruhe eines befleckten Gewissens, das Lächeln der Unschuld, für die Sprache einer befriedigten Begierde gehalten. Der unruhige Eifer ist das Geschrey der Gewissensbisse; die Geflissenheit der Pflicht und der Ehrfurcht, ist die Sorge zu gefallen, und

die

die Trunkenheit des Glücks. Alles ist Verbrechen in den Augen einer Frau, die nichts sieht, als was der Neid und die Eifersucht ihr vorstellen. Alles überzeugt sie von einem heimlichen Verständniß, und einer schwarzen Verrätherey. Die Mayerey wiederhallet von den Ausbrüchen ihrer Wuth; alle Vorwürfe zusammen sind weit unter dasjenige, was sie für dieses verhaßte Paar fühlet. Selbst die Verwünschungen stehen dem bösen Geist nicht gnung zu Dienste, der sie besitzt. Sie fordert mit großem Geschrey die Blitze des Himmels auf, und zittert, daß er ihre Rache nicht befriedigt. Das Schrecken bemächtigt sich der Bedienten auf der Mayerey. Sie glauben alle Augenblicke, die Erde werde sich unter den Füßen der gottlosen Micholle öfnen. Sie vergessen, daß sie eine schlechte Mahlzeit nöthig haben, um ihre erschöpften Kräfte wiederherzustellen; sie fliehen in ihre Schlupfwinkel, um nicht mehr Zeugen so vieler Abscheulichkeiten zu seyn.

Lucile hatte sich, wie diese schreckliche Scene anfieng, in ihre Kammer versteckt. Da beschwur sie, auf den Knien, und in Thränen gebadet, den Himmel mit gefaltnen Händen, ihre Mutter mit einem mitleidigen Auge anzusehen, den Frieden in ihrer Seele wiederherzustellen, sie von der Unschuld ihrer Gesinnungen zu überzeugen, und ihr einzugeben, was für eine Parthey sie ergreifen sollte, um ihrer Mutter die Schande zu ersparen, ihn zu beleidigen.

Germain, in seine Unschuld eingehüllet, ließ das Ungewitter toben, und erwartete das Ende mit Ungeduld. Micholle, die sich endlich schämte, die Flucht ihrer Bedienten verursacht zu haben, lief um sich einzuschließen. Der Geist der Eifersucht und der Rache gab ihr einen Anschlag ein, der noch abscheulicher, als ihre ganze vergangene Aufführung war. Sie brachte die Nacht damit zu, sich darüber Glück zu wünschen, und alle Anstalten zu einem glücklichen Ausgang zu machen. Das erste Mittel, welches sich ihrer Einbildung vorstellte, war, sich zu stellen, als wenn sie sich mit Lucilen aufrichtig aussöhnte; sie mußte ihr Zutrauen wieder gewinnen, um sie desto sicherer in ihr Garn zu locken. Des andern Tages frühe rief sie ihre Tochter zu sich, gab ihr tausend Freundschaftsversicherungen, bat sie inständig alle die Mühe zu vergessen, die sie ihr verursacht hatte; bezeugte ihr ihre Reue so sehr darüber, daß sie sich bis auf Entschuldigungen herabließ. Lucile erröthete über sie, und bat sie sich zu erinnern, daß sie ihre Mutter wäre, und daß die Versicherungen ihrer Hochachtung die Gränzen des Wohlstandes nicht überschreiten müßten. Aber kennet eine verdorbene Seele Die auch, wenn es darauf ankömmt, zu ihrem schändlichen Zweck zu gelangen? Die Niederträchtigkeit und Demüthigung leihen ihr ihre Maske, und sie bedient sich eines scheinbaren Opfers um das Mistrauen einzuschläfern, und die Leichtgläubigkeit zu überraschen.

Es sey nun wie ihm wolle, der Friede ward auf der Mayerey wiederhergestellt. Die Hochschätzung, welche Micholle Lucilen bezeugte, hatte der Frau im Hause auch die Achtung ihrer Bedienten wieder verschaft. Eine so schnelle Verbesserung machte, daß man alles Böse vergaß. Die Freude regierte in allen Gliedern dieses kleinen Körpers. Unter dieser betrieglichen Stille lag das schrecklichste Ungewitter verborgen.

Der Marqvis von Bardan, Herr des Schlosses, war eben so sehr durch seine Tapferkeit, sein Verdienst und seine Geburt berühmt, als wegen seiner Schwachheiten gegen seinen einigen Sohn, und der schändlichen Unordnungen dieses jungen Menschen, allgemein beklaget. Unermeßliche Reichthümer, die vernachläßigste Erziehung, ein feuriges Temperament zu allen Unordnungen, eine unerhörte Freyheit waren die ersten Ursachen seiner Ausschweifungen. Der Umgang mit Herrn von seinem Alter verdarb ein Naturell völlig, welches das Gute eben so eifrig würde angenommen haben, als das Böse.

Der junge Bardan war zwanzig Jahr alt. Eine gewisse Hoheit schien mitten durch sein unbesonnenes Wesen hervor. Er hatte die glücklichste Physionomie gehabt: aber die bleiche Farbe, erloschne und eingefallene Augen, ein wankender Gang, ein abgezehrter Leib ließen nur noch ein Schlachtopfer der Ruchlosigkeit an ihn sehen. Lebhaftigkeit, ein angenehmer Witz, eine intereßante Stimme, ein Talent fein zu scherzen, eine natürliche

liche Leichtigkeit sich auszudrücken, würden ihn zu dem liebenswürdigsten Menschen seiner Zeit gemacht haben. Er suchte nur durch seine Verschwendungen und seine unanständige Abentheuer der berühmteste zu seyn. Nach seiner Meinung waren die Sitten nur eine tyrannische Heucheley; die Tugenden, Vorurtheile; die verehrungswürdigsten Gesetze, Träume des Despotismi; die Pflichten, lächerliche Forderungen; die heiligsten Bande, ein Joch, das durch den Stolz und Eigennutz aufgelegt ist. Er kannte weiter nichts als das Vergnügen, und er nahm es nur aus den Händen des Lasters. In Ansehung der Tugend des Frauenzimmers ungläubig, dachte er, daß die Schönheiten nur Begierden einflößt, die sie zu befriedigen feurig wünschet; daß der Wohlstand ein Raub sey, den man an der menschlichen Natur begangen; daß der Besitz nur so lange Recht über die Herzen hat, als er mit Reizungen verbunden ist; daß der Genuß nur durch die Veränderung schmackhaft werde; daß es schimpflich sey, sich durch Thränen und Klagen betriegen zu lassen; daß die Wollust das Maaß des Empfindnisses wäre; daß das eine mit dem andern aufhöre, oder vielmehr daß das Empfindniß nicht anders als die, unter einen anständigern Namen verdeckte Wollust selbst sey.

So zerstören scheusliche Leidenschaften alle Grundsätze, und reißen die Dämme ein, welche die Natur und Vernunft ihrer ungestümen Hitze entgegen stellen. Sie wissen ihren Unordnungen

Vor-

Vorwände zu geben und das Verbrechen selbst in ihren eigenen Augen zu rechtfertigen.

So war der Mensch beschaffen, den Michelle erwählt hatte, ihre Rache an die tugendhafte Lucile auszuüben. Sie war benachrichtiget, daß der Marqvis seit einigen Tagen bey seinem Vater wäre; einen Augenblick nach der Unterredung, die sie mit ihrer Tochter gehabt hatte; begiebt sie sich aufs Schloß, und verlangt mit dem jungen Bardan zu reden. Man führt sie in sein Zimmer. Nachdem die gewöhnlichen Komplimente und Fragen geendigt waren, redet Michelle, mit der Zuversicht, die die Fertigkeit im Bösen giebt, ihren jungen Herrn so an: Sie scheinen ermüdet, mein Herr Marqvis. Sollte es von den Vergnügungen seyn, die Sie in Paris genossen haben? Ich wollte mich nicht darüber wundern. Es giebt da allezeit so viele Zurüstungen, so viel Lärm, daß die Wollust selbst in der Länge dort unschmackhaft wird. Ist es nicht so, mein Herr? Ich wolte wetten, Sie kommen aufs Land, um sich von den lärmenden Stadtvergnügungen zu erholen, die man dort ohne Unterlaß genießt. — — Das könnte wohl seyn, Frau Michelle. Giebt es artige Frauen oder Töchter in dieser Gegend? Beides ist mir gleich. Ich komme wenig hieher, und kenne Paris besser als das Landgut meines Vaters. — Frauen? ja, es giebt deren, aber ein Herr, wie Sie muß etwas reizenders haben. — Ich habe eben bey meinem Vater ausbüssen müssen;

sen; ich werde diesfalls nicht viele Schwierigkeiten machen. — Wir haben ganz hübsche Mägdchens, aber es ist bey ihnen nicht anzukommen.... So? sie scherzet. Sollte mir etwas widerstehen? das würde zu viel Ehre für sie seyn. Und außerdem, bin ich hier nicht Herr? Man wird mir gehorchen; sey sie versichert. . . . . Die artigste von allen ist eine kleine Lucile, die Germain auf die Mayerey zu sich genommen hat; und bey der er Vaterstelle vertritt. Aber sie ist ein rechter Drache an Sittsamkeit und Tugend. Und außerdem, mein Mann . . . . Ihre Tugend! Ihr Mann! Sind das Schwierigkeiten für mich? Verschaffe sie mir nur eine Unterredung mit Lucilen, und vor das übrige bin ich ihr Bürge.

Micholle versprach ihm günstig zu seyn, indem, was von ihr abhienge. Man nahm Maasregeln um den beschwerlichen Germain aus dem Hause zu entfernen, und Lucilen zurück zu halten. Die Stunde ward auf den Nachmittag angesetzt.

Wie Micholle wieder zu Hause kam, gab sie ihrem Manne einen Brief von Wichtigkeit, wie sie sagte, den der junge Marqvis ihm auftrüge mit eigener Hand einem Herrn in der Gegend, nach der Mittagsmahlzeit zu überliefern. Einen Augenblick darauf gab sie eine erschreckliche Kolik vor, legte sich zu Bette, und bat Lucilen sie nicht zu verlassen, indem sie hinzufügte, sie wollte nur von ihrer Hand Beystand annehmen. Diese zärtliche Tochter that ihr alle Art von Handreichung mit unglaublichem Fleiß und Eifer. Germain speiset,

bezeugt

bezeugt der Michölle seine Unruhe, die er über ihre Unpäßlichkeit empfand, und stieg zu Pferde. Er war nicht so bald fort, als das Uebel seiner Gattinn aufhörte. Sie wollte schlechterdings aufstehen, entfernt Knechte und Mägde durch verschiedene Geschäfte, die sie ihnen aufträgt, und dankt Lucile für die Dienste, die sie ihr erwiesen hatte, in so zärtlichen Ausdrücken, und mit Versicherungen einer so vollkommenen Freundschaft, daß Lucile in einer unaussprechlichen Freude ihre Arme um Micholle schlingt, und ihr ihre Erkenntlichkeit nur durch tausend Umarmungen bezeugen kann.

So rührende Liebkosungen bewegten Micholle nicht. Die Verstellung, welche sie anzunehmen genöthigt war, fiel auf die unglückliche Lucile zurück. Man erwartete nur den Augenblick mit Ungeduld, sich wegen ihres Verdienstes, ihrer Tugenden, und des falschen Scheins zu rächen, den man anzunehmen war gezwungen worden.

Diese, des Namens einer Mutter, den sie nicht nöthig hatte anzunehmen, so unwürdige Frau, geht verschiedene mal zur Thüre, um zu sehen, ob der Marqvis nicht ankäme. Endlich wird sie ihn gewahr, erwartet ihn, gleichsam um ihn zu nöthigen, ihr die Ehre zu erweisen, bey ihr einzukehren. Der Marqvis ergiebt sich ohne Mühe, und geht in ihre Kammer, wohin Lucile bald gerufen wird. Der Marqvis machte eine Bewegung die Erstaunen ausdrückte, wie er sie gewahr ward, fieng das Gespräch mit ihr durch ein Lob auf ihre Schönheit an, beklagte sich über das Schicksal,

welches Reizungen, die fähig wären Gold und Edelgesteine zu erhöhen, und die Zierde einer Hauptstadt zu seyn, unter einer bäurischen Kleidung, und tief im Dorfe begrübe. Lucile antwortete eben so naif als witzig, daß die Höflichkeit Personen von seinem Range gewöhnlich wäre, daß die wenigen Annehmlichkeiten, die sie etwa von der Natur empfangen haben möchte, durch eine Menge ihrer Gespielinnen verdunkelt würden, und daß sie, die zum höchsten nur den zweyten Platz im Dorfe behauptete, weit davon entfernt wäre zu glauben, daß sie in einer Stadt würde bemerkt werden, wo man das Vollkommenste von allen Provinzen im Ueberfluß hat. Wie? erwiederte der Marqvis, sie spricht nicht übel? Wie alt seyd ihr, Kleine? . . . . achtzehn Jahre. . . . . Das geht an, damit kann man zufrieden seyn. Habt ihr jemals geliebt? Man muß nicht zur Unzeit zurückhaltend seyn. Die Liebe ist eine natürliche Neigung. Es ist eben so wenig böse sie zu empfinden, als sie einzuflößen. Antwortet also, schönes Kind. Hat euch das Herz niemals etwas für irgend einen Schäfer des Dorfs gesagt?

Lucile ward roth, diese Frage verwirrte sie. Micholle half sie aus der Verlegenheit, und antwortete: Lucilens Herz wäre noch unerfahren, und sie kennte nur noch die Süßigkeit der Freundschaft . . . . Es würde sehr rühmlich seyn, ihr die Reizungen der Liebe empfinden zu lehren, ich will die Mühe gerne auf mich nehmen. Lucile, ihr müßt nach Paris kommen, ich will euch ein prächti-

prächtiges Haus, Bediente, Staat und Putz geben, der sich besser für dieses artige Gesicht schicket. Ich schmeichle mir, ihr werdet euch nicht lange bedenken, das Glück eines Menschen zu machen, der euch beym ersten Anblick liebt. Ich bin kein Tyrann. Wenn ihr keinen Geschmack mehr an mir habt; so steht es euch frey, ihn für einen andern zu bekommen, der eben so wenig lächerlich seyn wird; und Einfälle über Einfälle zu haben. So werdet ihr eure besten Jahre in dem Arm des Glücks zubringen. Entscheidet geschwinde, wann wollt ihr reisen?

Lucile verstand von dieser Rede nichts. Es kommt dem Laster zu seine verhaßten Geheimnisse zu entwickeln. Was sie aber in den Vorschlägen des Marqvis deutlich gnung wahrnahm, war, daß sie die Tugend beleidigten. Zum wenigsten urtheilte sie so davon aus einer geheimen Unruhe, und einem gewissen Abscheu, den sie in ihre Seele erregten. Sie warf einen verächtlichen Blick auf den Marqvis, denn sie bildete sich nicht ein, daß Michołle an dieser Unterredung Theil hätte. Sie bat dieselbe, sie möchte für ihr auf Dinge antworten, die über ihren Begrif wären, und wollte sich wegbegeben. Micholle sagte zu ihr: sie müßte sich durch einen unschuldigen Spaß nicht aufbringen lassen; der Herr Marqvis erwiese ihr zu viel Ehre, und die Vorschläge, wozu er sich herabließe, verdienten wohl, daß sie sich mit mehr Mäßigung aufführte. Lucile fürchtete zu unhöflich gewesen zu

 seyn,

seyn, versicherte, daß sie allen Respect für die Person des Marqvis hätte, und bat ihn, ihr die Freyheit zu geben ihre Geschäfte abzuwarten. Mamsell, erwiederte Michelle, ihre Gegenwart ist hier nöthig. Der Herr Marqvis hat ihr Sachen zu entdecken, die ihr Glück betreffen; ich befehle ihr, ihn mit aller Achtung, die ihm schuldig ist, anzuhören. Mit diesen Worten gieng sie hinaus, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Nunmehro sah Lucile die Absichten des jungen Marqvis ein; sie ließ sich aber vom Schmerz nicht niederschlagen. Endlich verstehe ich Sie, sagte sie mit Unerschrockenheit zum Marqvis. Wenn noch das geringste von Ehre in Ihnen redet, so werden Sie von meinem Schicksal gerührt seyn. Sie werden mich nicht mit Schmach überhäufen, die ich nicht überleben würde. Der Marqvis fieng an zu lachen. Hört, Kleine, antwortete er, es würde sich für mich nicht schicken, umsonst hieher gekommen zu seyn, ich würde einer Bäuerinn einen Widerstand nicht verzeihen, woraus unsre Damen sich ein Verdienst machen, ihn mir zu ersparen. Und mich dünkt, daß ich billig bin. Wenn ihr mich glücklich macht, so werdet ihr es selbst seyn: ihr werdet mein Glück und mein Herz mit mir theilen. Wenn ich euch Vergnügen schuldig bin, so biete ich euch dagegen Geschenke, und ein Schicksal an, das nicht zu verachten ist. Gebt meinen Wünschen auf eine gute Art nach, oder erinnert euch, daß ich befehlen kann. Er ergrif alsobald ihre Hand, wollte sie umarmen, und schickt sich

an, das mit Gewalt zu erlangen, was man seinem inständigen Bitten versagte. Lucile macht ihre Hand los, und stoßt ihn auf seinen Stuhl zurück. Der Marqvis steht wieder auf, und mit einem funkelnden Auge versucht er die letzten Bemühungen, seine Begierden zu sättigen. Lucile wirft ihn rückwärts auf den Fußboden; öfnet ein Fenster, das nach den Garten zugieng, der nahe an die Kammer sties, stürzt sich auf die andere Seite hinab, läßt ein Stück von ihrer Schürze in den Händen des Marqvis, der zugelaufen war, um sie zurück zu halten, und flieht, durch eine Thüre, wozu sie den Schlüssel hatte, aufs Feld.

Der Marqvis rief ganz beschämt auf Michelle, aber vergebens. Sie hatte sich entfernt in der Erwartung, daß ihre Verwegenheit den glücklichsten Ausgang geben würde. Er ward genöthigt durch dasselbe Fenster hinaus zu gehen, und durch die Küchenthür wieder zum Hofe herein zu kommen. Die treulose Michelle gieng ihm entgegen, indem sie nicht zweifelte, er würde die Schande ihrer Tochter vollendet haben. Der Marqvis erzählte ihr, auf welche Art sie ihm entwischt wäre. Diese niederträchtige Kreatur glaubte, er wollte ihr ein Geheimniß von seinem Siege machen. Sie sind dem Vergnügen, welches sie in den Armen dieses Kindes genossen haben, diese Bescheidenheit wohl schuldig, mein Herr, sagte sie. Es war das wenigste, was sie von ihnen fordern konnte. Ich finde mich darüber nicht beleidigt. Unterdessen verdiente meine Gefälligkeit doch wohl, daß sie mich an ihren

Heimlichkeiten Theil nehmen ließen . . . . Ich schwöre ihr, Micholle, daß mein Sieg, meine Bescheidenheit, meine Heimlichkeiten nirgends, als in ihrer Einbildung vorhanden sind. Ich bin völlig beschämt. Die leichte Lucile ist durch die Gartenthür, die nach dem Felde zugeht, entwischt. Ich habe nichts von ihr, als ein paar derbe Stöße, und ein Stück von der Schürze, die sie mir in Händen gelassen hat, wie sie in den Garten sprang. Nichts ist wahrer, Micholle. Diese Begebenheit schmeichelt meiner Eitelkeit nicht; und wenn sie mir nicht Mittel verschaft, meine Ehre wiederherzustellen, so lasse ich eine Unternehmung fahren, wobey ich nicht gleiche Kräfte habe.

Ich bin verloren, Herr Marqvis, erwiederte sie, wenn Sie selber mir nicht zu Hülfe kommen. Lucile wird nicht unterlassen, ihren Vater von dem, was vorgegangen ist, zu unterrichten, und sich auf die Rolle zu berufen, die ich dabey gespielt habe. Ich verheele es nicht, daß meine Schwachheit für Sie, mein Herr, mich nicht schuldig gemacht hätte. Der Abscheu, den mein Mann an meiner Aufführung haben wird, würde mich ohne Unterlaß seinen Vorwürfen aussetzen. Wenn Sie ihre Absicht ausführen, werde ich nicht weniger zu fürchten haben, und ich werde zum wenigsten seinen ganzen Haß verdienen. Man muß Lucile entführen, ehe ihr Vater Zeit bekommt, Maasregeln zu nehmen, Ihnen ihre Beute zu entreißen. Sie geht morgen zu Markte. Es wird leicht seyn, sie mit einer Chaise, die sich in dem kleinen Holz

verbirgt,

verbirgt, wodurch der Weg geht, zu erwarten, und sie nach Paris zu führen, wohin Sie ihr folgen können, wenn Sie es für gut befinden.

Dem Marqvis gefiel dieser Anschlag, und er gieng weg, um alles in Ordnung zu bringen, was zur Ausführung desselben nöthig war. Lucile unterdessen, nachdem sie von ihrem Schrecken ein wenig wieder zurück gekommen war, und nicht begreifen konnte, wie eine Frau, die sich ihre Mutter nannte, ihre Schande hätte vermitteln dürfen, fürchtete noch, sie durch einen gar zu wohl gegründeten Argwohn zu beleidigen. Ein blindes Zutrauen zu dem Karackter des Marqvis hatte ihr vielleicht erlaubt, sich zu entfernen. Wenn sie die Thüre verschlossen hatte, so war es geschehen, ohne daran zu gedenken. Mit einem Wort, Lucile fand Gefallen daran, die Urheberinn aller Uebel, die auf sie kommen sollten, zu entschuldigen. Es war nicht leicht, bey einem so verdrießlichen Umstand eine Partey zu ergreifen. Ihrem Vater alles entdecken, hies ihn auf eine Gattinn unwillig machen, an Die er auf sein ganzes Leben gebunden war; sich entschließen, die Angeberinn einer Frau zu seyn, Der sie selbst alles schuldig war: das wäre eben so viel als die Tage des großmüthigsten und schätzbarsten Mannes vergiften. Beobachtete sie aber das Stillschweigen, welcher Gefahr setzte sie sich denn nicht blos? Wußte sie, von allem guten Rath entblößet, wie sie sich klüglich gnung aufführen sollte, um den Fallstricken ihrer Feinde zu entgehen? Sie blieb unterdessen doch bey dieser

letzten Parthey stehen: indem sie Rechnung darauf machte, daß sie immer Zeit haben würde, zu der Meinung und dem Beystande ihres Vaters ihre Zuflucht zu nehmen, wenn die Sachen aufs äußerste getrieben würden. Es schien, daß dieser Endschluß die Ruhe wieder in seine Seele gebracht hätte. Gegen Abend verfügten sich verschiedene ihrer Gespielinnen zu ihr, und kamen singend und tanzend mit ihr zurück. Diese unschuldige Frölichkeit war der Lohn eines wohl angewandten Tages. Die Muße, so auf die Arbeit folgt, ist das sanfteste Vergnügen. Welch ein reizendes Gemählde! Dreyßig Bauern und Bäuerinnen, noch mit ihrem Arbeitsgeräthe beladen, segnen den Augenblick, der sie wieder vereinigte, mischen ihre ländlichen Lieder unter dem Schall einer Dorfpfeife, drücken, in Spielen und Lachen, die Empfindnisse aus, die sie sich einflößen; fliehen und verfolgen einander, und holen sich nur ein um gar zu viele Strenge auszusöhnen, oder die Standhaftigkeit durch Umarmungen zu bezahlen, die man ausschlägt, um das Verlangen nach ihnen zu erwecken. Die Aufrichtigkeit regierte in ihren Bekenntnissen. Die Liebe allein redete aus den Herzen. Die Unschuld und ein naives Wesen besiegelten die Vertraulichkeit. Die, welche lieben, drücken sich frey und ohne Umschweife aus: die so noch nicht lieben, wünschen ihren Freunden wegen ihrer Empfindnisse und ihrer Wahl Glück. Ohne eine Leidenschaft zu erdichten, die sie binnen kurzen empfinden werden, bereiten sie derselben ein redliches und aufrich-

aufrichtiges Herz, und erwarten, daß die Natur sie zu den Süßigkeiten einer treuen Vereinigung würdig machen wolle.

Diese lebhafte Zufriedenheit macht, daß sie die Länge des Weges vergessen. Man kommt im Dorfe an, trennt sich ohne Unruhe, und ist sicher sich morgen wieder zu sehen. Der Appetit macht eine Schüssel Hülsenfrüchte köstlich; man wirft sich in die Arme des Schlafs, und genießt einer Ruhe, die keine schreckende Träume unterbrechen dürfen. Hat die Größe einen einzigen von diesen Augenblicken?

Lucile geht in die Mayerey, mit dem Glück ihrer Gespielinnen beschäftigt, und indem sie ihre Freude mit ihnen theilet. Micholle, die nicht ohne Furcht war, wie sie sich aufführen würde, beobachtete sie aufmerksam, und ihre Parthey nach den Umständen zu nehmen. Die freye und muntre Mine ihrer Tochter, beruhigte sie, setzte sich vor, sie nicht allein mit ihrem Vater zu lassen, und ein so großes Geschrey zu machen, wenn sie die nachmittägige Begebenheit berührte, daß er ihre Reden nicht verstehen, oder auch, daß selbst die Lüge die Oberhand über die Wahrheit behalten sollte. Der Abend ward ruhig zugebracht, und nachdem Lucile Germains Befehle, die den Markt betrafen, empfangen hatte, machte sie ihm die gewöhnlichen Liebkosungen und begab sich in ihre Kammer.

Ein noch furchtbarer Feind als Micholle, erwartete sie dort. Ein Schwarm von Betrachtungen entfernte den Schlaf von ihren Augenliedern.

 Sie

Sie rief ihn umsonst. Die Gefahr, welche sie gelaufen war, mahlte sich ihrer Einbildung in ihrem ganzen Umfange. Das Schrecken darüber ward der Pachterinn Schuld gegeben. Sie ist es, ich kann nicht mehr daran zweifeln, sagte sie seufzend, welche diesen abscheulichen Faden angezettelt hat. Wie blind war ich, sie so bald zu rechtfertigen. Sie beneidet meine Geschäftigkeit, und meinen Eifer. Dieses Verlangen, mich meinem Vater nützlich zu machen, tadelt ihre Nachläßigkeit, und ihren verächtlichen Kaltsinn, den sie für ihren Stand hat. Eifersüchtig auf die Proben, welche der Pachter mir vor seiner väterlichen Zärtlichkeit giebt, und die Gütigkeiten, die man für mich in ihrem Hause und im ganzen Dorfe heget, hat sie eine heimliche Verbindung wider mich gemacht, um mich dafür zu bestrafen, indem sie mich zum Gegenstand der Verachtung meiner Gespielinnen, zum Auswurf und Scheusal der Natur machen will. Was für eine Frau! Welche Rache.

Kalte Schauer, Anwandlungen von Zorn, und Seufzer unterbrachen ihre Worte; niedergeschlagen, und abgemattet schöpfte sie noch mit Mühe Odem. Dieser Streit endigte sich nur, um einen Strom von Thränen freien Lauf zu machen. Sie hatte niemals eine so schmerzhafte Situation erfahren. Der Marquis stellte sich ihrem Geiste vor: eine angenehme Empfindung heftete ihre Augen auf ihn. Sein Andenken zieht sie an sich, und intereßirt sie. Sie findet Vergnügen daran sich damit zu beschäftigen. Ein geheimer Reiz reißt

sie zu diesem Bilde hin. Eine mächtige Stimme unternimmt seine Vertheidigung. Nein, schrie sie, der Marquis ist nicht strafbar: er mußte sich die Gelegenheit bedienen, die man ihm anbot. Mich dünkt er hat nicht alle seine Macht gebraucht, deren er fähig war. Selbst da er meine Ehre angrif, betrachtete er mich mit Mitleiden .... Soll ich ihm seine Unternehmung, seiner Mäßigung halber verzeihen? Ist man nur denn strafbar, wenn das Verbrechen glücklich ist? Was für Antheil nehme ich an einen Menschen, der mir meine Ehre hat rauben wollen? Warum kann ich sein Bildniß in meinem Gedächtniß nicht auslöschen? O Himmel! Ich finde Gefallen daran mich mit demselben zu unterhalten. Ich zittre in mein Herz hinein zu gehen. Sollte es dem Marquis günstig seyn? Ach! ich fühle es nur gar zu sehr! Was ist denn meine Hofnung? bin ich für ihn gebohren? wird er einwilligen mich zu besitzen, ohne mich zu verunehren? Wird die Liebe den Zwischenraum ausfüllen, der zwischen seinen Rang und den meinigen ist? Sollte dieses Empfindniß aus der Verachtung entstehen, die ich für den Marquis haben muß? Wie? ich sollte ihn lieben? .... Einen Verführer! Der Augenblick, worinn er mich beschimpft hat, sollte erwählt seyn ihn zum Herrn meines Herzens zu machen! Sollte die Gleichgültigkeit, die diesem Herzen so lange lieb gewesen ist, einem Menschen aufgeopfert werden, der in der Niedrigkeit meines Standes ein Recht findet, sich meiner zu seinen unordentlichen Begierden zu bedienen? Ach!

Marquis, warum sind sie nicht meines gleichen? Warum denken Sie nicht eben so zärtlich als ich! Es würde mir sehr angenehm seyn, in den Mitteln, die Michollе angewandt hat, mich zu entehren, den Weg zum wahren Glück zu finden. Welche Freude würde ich haben ihr zu zeigen, daß ihre Rache mich glücklich gemacht hätte! . . . . Welcher Irrthum verführt mich? laß mich solche chimärische Ideen entfernen, und Empfindniße in ihrer Geburt ersticken, über die ich mein Lebenlang erröthen müßte.

Diese letzte, mit Standhaftigkeit genommene Entschließung machte sie ruhiger, und sie schlummerte ein. Tausend fürchterliche Träume beunruhigten ihren Schlaf. Sie wachte verschiedene mal in Schweiß und tödtlicher Unruhe auf. Wie sie aufstehen mußte, war sie so schwach, daß wenig daran fehlte, sie wäre im Bette geblieben. Aber die Furcht ihren Vater zu beunruhigen; und noch mehr ihn um den Markt zu bringen, bewog sie aufzustehen, und sich dahin zu begeben. Die, mit Getraide, und andern Waaren beladene Wägen, waren schon, nach Gewohnheit, eine Stunde vor ihr abgegangen, und bereits durch das Gehölze, wovon ich oben geredet habe, als sie darinn anlangte. Sie hatte kaum funfzig Schritte in demselben gethan, als ein maskirter Mensch ihr Pferd beym Ziegel anhielt, zween andre aber sie in ihre Arme nahmen, und ungeachtet ihres kläglichen Geschreyes sie in eine Chaise mit zweeen Sitzen trugen. Eine von dem drey Masken setzt sich neben

ihr,

ihr, und die Chaise fliegt wie der Wind. Frische Pferde erwarteten sie auf dem Wege außen vor den Dörfern, und das Geräusch des Wagens war so groß, daß das Geschrey der unglücklichen Lucile nicht gehöret werden konnte. Sie hörte nicht auf zu weinen und zu seufzen. Zwanzig mal versuchte sie denjenigen von ihren Räubern, der sie begleitete, durch ihr Bitten und Versprechungen zu erweichen. Er war unerbittlich, und antwortete ihr nur durch Zeichen. Die aufmerksame und ehrerbietige Mine, die er für sie hatte, war der einzige Trost, den sie daraus zog. In wenig Stunden langten sie in einen von diesen, der Wollust unter den Namen der Vorwerke gewidmeten Pallästen an, wovon man viele um Paris siehet. Ein Bedienter, den der Marquis beym Aufgang der Sonne dahin geschickt hatte, empfieng Lucilen mit allen möglichen Höflichkeitsbezeugungen. Er sagte zu ihr, daß alles, was in diesem Hause wäre, Befehl von ihr annehmen würde, daß sie die Gebieterinn davon wäre, und daß man gefließen seyn würde ihr zu gehorchen. Lucile antwortete nur durch Seufzer, und ließ sich in ein Gemach führen, dessen prächtiger Anblick sie zu einer andern Zeit in Erstaunen gesetzt haben würde. Eine Aufwärterinn kam und bot ihre Dienste an. Lucile betrachtete sie mit Verachtung, und sagte ihr, sie sollte sie alleine lassen. So bald diese Frauensperson sich wegbegeben hatte, unterrichtete ein Blick den sie rund umher that, sie von der Bestimmung der Oerter, die sie bewohnte, und von der barbarischen Absicht desjenigen, der

sie

sie hatte dahin führen lassen. Sie wurde überzeugt es könnte niemand als der Marquis seyn. Ihr Schicksal schien ihr deswegen weniger bedauernswürdig. Sie unterstand sich zu hoffen, es von ihm zu erhalten, daß er sie ihrem großmüthigen Vater wiedergäbe. Sie wunderte sich, den Marquis nicht zu sehen. Sie verlangte nach ihm. Dem Scheine nach um ihre Bitten anzufangen, wovon sie ihre Befreyung hofte; aber ein dringender Motif verbarg sich unter diesen betriegerischen Schleier.

Die Aufwärterinn, welche Befehl hatte, ihre neue Gebieterinn nicht allein zu lassen, erschien wieder, und drang in sie, ihre Dienste anzunehmen. Es ist Zeit, sagte sie zu ihr, Madam, zu frühstücken. Ich übertreffe alle, den Caffe und Chocolade zu machen. Welchen von beyden verlangen Sie? geben Sie sich zufrieden, meine liebe Gebieterinn. Sie sind die erste, die in diesem Hause Thränen vergießt. Bald werden alle Annehmlichkeiten der Wollust sich vereinigen, um ihr Glück zu machen. Ihre Wünsche werden ehe erfüllt, als gefaßt seyn. Ich insbesondere werde zu ihrer Zufriedenheit alles beytragen, was in meinem Vermögen ist. Ich habe Talent für den Nachttisch; niemand kleidet mit mehr Geschmack an. Haben Sie die Güte und sagen mir den Ihrigen, was das Frühstück anbetrift.

Lucile hatte mit ihrer Dienstfertigkeit Mitleiden. Diese Wollust, die sie ihr so sehr rühmte erneuerte ihren Kummer. Sie weinte bitterlich.

Die grausame Situation, worinn sie sich sah verursachte ihr bald kalte Schauer, so die traurigen Vorboten des hitzigsten Fiebers waren. Sie mußte sich zu Bette legen. Aber ehe sie sich dazu entschloß, forderte sie man sollte die Kopfküssen, Spitzen und Pflaumfedern, die thörichten Erfindungen einer weibischen Zärtlichkeit wegnehmen. Man gehorchte, und sie legte sich, die Unruhe, worinne ihre Abwesenheit den zärtlichen Germain versenken würde, und die Verzweifelung ihm Nachrichten von ihr geben zu können, vermehrten die Gährung der Säfte, und verursachten Lucilen eine heftige Raserey.

Der Arzt und Chirurgus des Hauses wurden gerufen; ein eigener Bote machte sich auf den Weg um den Marquis von Lucilens Krankheit zu benachrichtigen. Das ganze Haus ward dadurch beunruhiget. Eine, zu rechter Zeit geöfnete Ader zerstreute die Zufälle, die mit dem Fieber droheten. Aber es blieben convulsivische Bewegungen übrig, welche traurige Folgen fürchten ließen. Der Marquis langte auf den Abend an, und weil er einsah, daß er gegen ein Mägdchen, welches die Rolle der Tugend spielte, (denn so dachte er von allen Personen des andern Geschlechts) die Sprache verändern müßte; so rühmte er ihre Denkungsart, gab vor davon gerührt zu seyn, bat sie auf den Knien, wegen der letzten Gewalt, die er ihr zugefüget hatte, um Vergebung. Es ist die heftigste Liebe, die ihr mir eingeflößt habet, schöne Lucile, sagte er zu ihr, die mich in euren Augen strafbar macht. Ich

kann

kann nicht mehr leben, ohne euch zu sehen, ohne euch tausendmal des Tages zu schwören, daß ich nur für euch lebe. Eure Tugend ist hier in Sicherheit. Fürchtet keine Unternehmung, die mich eures Mitleidens unwürdig macht, wenn ihr mir eine Vergeltung abschlaget, die das Glück meines Lebens machen würde. Ich bitte euch nur um die Gunst mir zu erlauben alle anständige Mittel anzuwenden, um euch zu rühren. Wenn ich hierinn nicht glücklich bin, so schicke ich euch wieder zum Germain, mit so viel Wohlthaten überhäufet, daß ihr mir nicht vorwerfen werdet, mir einige eurer Stunden gewidmet zu haben. Was euern Vater betrift, dem ist man zuvorgekommen. Ich habe ihm durch die andre Hand wissen lassen, daß er wegen eures Schicksals ruhig seyn könnte; es wäre viel schöner, als er im Stande ist euch zu geben; und im übrigen ließe man sich eure Ehre und guten Namen eben so sehr zu Herzen gehen, als er selber. Wenn es euch also, reizende Lucile, nicht möglich ist mich als einen Liebhaber anzusehen, der sich beeifert euch zu gefallen, so betrachtet mich zum wenigsten als einen Wohlthäter, der euren Wünschen zuvor zu kommen, und euren Willen zu verehren wissen wird.

Lucile warf einen schmachtenden Blick auf den Marquis. Sie sind Ursache, mein Herr, sagte sie zu ihm, an den Uebeln, die ich empfinde, und an denen, die ich in der Zukunft voraus sehe. Wenn Sie wollen, daß ich alles vergessen soll, so erinnern Sie sich ihrer Verheißungen, und bekräf-

tigen mir die durch einen feierlichem Eid Auf diese Bedingung willige ich ein, einige Zeit hier zuzubringen, wenn mir nur erlaubt wird nichts von meiner Lebensart zu ändern, und an meinen Vater zu schreiben.

Der Marquis nahm ihre Hand, die er mit Küssen bedeckte, schwur, daß er in allen Stücken Wort halten wollte, mit einer so redlichen Mine, die Lucile beruhigte, und ihr einige Hofnung machte. Der Arzt kam darüber zu. Er fand die Kranke in einer schrecklichen Unruhe; und weil er nicht mehr zweifelte daß die Gegenwart des Marquis großen Antheil daran hätte, so bat er ihn, sie allein zu lassen. Dieser beklagte sich über diesen strengen Befehl, bezeugte Lucilen den Schmerz, den er darüber empfand, und verließ sie mit einer äußerst traurigen und niedergeschlagenen Mine.

Wie liebenswürdig schien er Lucilen in diesem Zustande! Was für ein behutsamer und ehrerbietiger Ton! Welche Anmuth in seinen Reden! Welche Bescheidenheit in seinen Wünschen! Führte er die Sprache eines Räubers? und doch war er es. Wie schmerzte es Lucilen, daß sie ihm dieses vorzuwerfen hatte! Ihr Herz entschuldigte ihn; und überließ sich ohne Mißtrauen den Reizungen eines Empfindnißes, welches sie zum erstenmale verspürte. Sie war in der Kunst zu lieben zu unerfahren, um von einem so sanften Eindruck etwas zu fürchten. Wie konnte sie einen Liebhaber, der die Farben der Wahrheit so natürlich anzunehmen wußte, in den Verdacht der Verstellung haben!

Lucile kannte den Betrug nicht. Wie hätte sie ihn bey andern voraus setzen können? So viele vereinigte Gründe waren, so zu sagen, die Thüren, durch welche sich die Liebe in ihre Seele schlich. Sie verbreitete in derselben eine so angenehme Wärme, daß sie lange der einzige Gegenstand ihrer Betrachtungen war.

Der Marquis unterließ nicht sie zu besuchen, ehe er sich schlafen legte. Sein Besuch war kurz. Er bat sie zärtlich, sich auf seine Zärtlichkeit zu verlassen, alle Unruhe zu entfernen, und der Ruhe zu geniessen, die ihr so nöthig wäre. Lucile antwortete ihm nur durch einen Seufzer, und wie sie ihn weggehen sahe, drehte sie den Kopf auf die andre Seite, um der Aufwärterinn, die ihr Bette nicht verließ, die Thränen nicht sehen zu lassen, die ihren Augen entwischten. Die Gegenwart des Marquis hatte ihren Betrachtungen einen neuen Werth gegeben. Sie verfiel wider ihren Willen darein, und blieb länger als eine Stunde in dieser Art von Trunkenheit. Endlich erwachte sie daraus, wie aus einer Schlafsucht. Welche schmeichelnde Bilder, sagte sie bey sich selbst, verführen meine schwache Vernunft? die Gegenwart, das Andenken meines Räubers macht mir den lebhaftesten Eindruck. Welche Schande! Wie werde ich, bey so vieler Schwachheit widerstehen, wenn er verwegen wird? Und wenn er mir auch ehrerbietig begegnete, was kann ich doch von einer Neigung erwarten, die kein erlaubtes Ende nehmen kann?

Wenn ich sie nicht ersticken kann, so will ich sie doch mit so viel Sorgfalt verheelen, daß der Marquis niemals den geringsten Argwohn haben wird. Ich will ihm so viel Gleichgültigkeit bezeigen, daß er genöthigt seyn wird, mich zu meinem Vater zurück zu schicken. Er hat mir es versprochen. Das ist meine ganze Hofnung . . . . Was sage ich, erwiederte sie einen Augenblick darauf? Wenn ich fähig bin, mitten in der heftigsten Flamme eine Kaltsinnigkeit zu zeigen, kann denn der Marquis nicht auch Empfindniße annehmen, die er nicht hat? . . . Dieser Gedanke preßte Lucilen Seufzer aus. Wenn ich den Marquis durch einen falschen Schein betriege, gebe ich ihm nicht dadurch ein Recht mich selbst zu betriegen? Ach, wenn er mich nicht liebte! . . . . Ey gut! weit gefehlt darüber zu seufzen, so muß ich es vielmehr wünschen. Ich werde um so viel weniger Ungelegenheit zu erdulden haben, Ich werde desto leichter meine Befreiung erhalten . . . . . Zu welchem Ausweg bin ich gebracht! Die Vernunft verbindet mich das, als ein Gut zu wünschen, was meine Liebe als das größte Unglück ansieht. Ist es nicht noch ein größers in der Schande zu leben? Liebe, wie groß auch deine Gewalt seyn mag, so sollst du mir doch eher das Leben, als die Hochachtung meiner selbst rauben. Bey diesen Worten schlossen sich endlich ihre müden Augen. Ein ziemlich ruhiger Schlaf ersetzte beynahe die Unordnung so vieler heftigen Bewegungen wieder. Wir wollen unterdessen in das Zimmer des Marquis gehen.

Was ihn beschäftigt intereßirt den Leser nicht weniger.

Die Freude einen eben so weißen, als reizenden Gegenstand in seiner Gewalt zu haben, hatte den lebhaften Unruhen über Lucilens Zustand in seinem Herzen Platz gemacht. Er warf es sich vor, Lucilen in Gefahr gesetzt, und einer unschuldigen Kreatur das Leben verhaßt gemacht zu haben, um seine blinden Begierden zu befriedigen. Der Gewissensbiß zeigte ihm die natürliche Billigkeit durch eine so gewalthätige Handlung verletzt, die Sitten über seine Frechheit seufzend, die öffentliche Ruhe durch den Mißbrauch seines Rangs gestöhrt, die Gesetze der Ehrbarkeit durch eine Unzucht ohne Schranken beleidiget, und die Bemühungen der Unschuld und der Keuschheit durch die Ungebundenheit verspottet und beschimpfet. Dieses scheusliche Gemählde machte ihm das Herz bedrängt, eine Menge Betrachtungen, deren eine noch quälender als die andre war, stellten sich seinem Geiste dar, und versetzten, so zu sagen, dem System der Unordnung und Ausschweifung die ersten Stöße. Aber der Marquis war in den Abgrund zu sehr versunken. Er entfernt diese beschwerlichen Ideen, erzürnt sich, daß er davon eingenommen ist, und denkt nur auf Mittel seine Unternehmung zu krönen. Verstellte Mäßigungen waren ihm gelungen, er entschloß sich, zum wenigsten noch einige Tage sich derselben zu bedienen. Wenn diese Bäuerinn mich nur nicht zu lange martert. Die Verstellung ist eine beschwerliche Rolle Hält sie mich für einen

Sela=

Seladon aus der alten Zeit? Wenn meine ehrerbietige und furchtsame Mine bekannt würde, so wäre ich in der Welt verlohren, ich würde nicht mehr nach der Mode seyn, meine Feinde würden mich auspfeifen . . . . Woher kommts, daß ich mich der Aufführung, die ich heute gegen Lucilen beobachtet habe, mit einer Art von Zufriedenheit erinnere? Warum habe ich den Schimpf, den sie mir gestern angethan hat, so bald vergessen? Anstatt mich deswegen zu rächen, habe alle Verheissungen und Schwüre, die sie hat haben wollen, an ihr verschwendet. Ich bin darüber beunruhigt; sollte ich Gewissenszweifel haben? das wäre wunderbar . . . . Die arme Kleine! Sie ist liebenswürdig. Ihre Thränen intereßiren mich . . . . abermal lächerlich. Sollte mich etwas rühren als das Vergnügen? . . . Ich billige, ich verdamme, ich denke nach, ich mache über alles Betrachtungen . . . . . Ich mache Betrachtungen? Hat sich die Vernunft in Dorfskleidung in diesen Zufluchtsort der Ergötzungen eingeschlichen? Ein zwanzigjähriger Marquis, und philosophiren? die Sache ist übernatürlich!

Diese Abwechselungen von Betrübniß und Frölichkeit, Thorheit und Vernunft, unterhielten den Marquis bis zum Anbruch des Tages, da der Schlaf sie unterbrach. Wie verschieden war die Scene bey Germain. Die Bauern hatten Lucilens Pferd gefunden, und es auf die Mayerey geführt. Der Herr und die Bedienten wurden von einer tödtlichen Unruhe ergriffen. Micholle selbst

stellte sich trostlos zu seyn. Germain befohl, man sollte auf alle Wege, auf eine Meile weit in der Gegend gehen. Man fand keine Spur von Lucilen. Wie alle Leute wieder zurück gekommen waren, setzte das unnütze Suchen die Gemüther in Bestürzung. Germain überließ sich einer solchen Verzweiflung, daß Micholle, welche die Folgen seines Schmerzes fürchtete, eine Meinung eröfnete, die ihm einige Beruhigung gab. Ich bin um so viel mehr gerührt, sagte sie, lieber Mann, von den Zustand darinn ich dich sehe, weil ich mir vorzuwerfen habe, die Ursache daran zu seyn. Lucile, die meines mürrischen Wesens, welches ich mit aufrichtigen Herzen bereue, überdrüßig geworden ist, hat ohne Zweifel die Parthey ergriffen, anderswo Dienste zu nehmen. Sie wird nicht unterlassen dir in kurzen von dem Ort, ihrer Zuflucht zu benachrichtigen. Du sollst hingehen sie zu holen, und ich verspreche dir, wenn sie wieder zurück, mich so gegen sie aufzuführen, daß alle der Verdruß, den ich euch beiden gemacht habe, aus deinem und ihrem Gedächtniß ausgelöscht werden soll.

Die Wahrscheinlichkeit unterstützte diese Denkungsart. Germain überließ sich der Hofnung, die er sich machte, Lucilen wieder zu sehen, und um dieser Muthmaßung willen, verschonte er Michollen mit einem Theil der Vorwürfe, die sie verdiente. Diese falsche und heuchlerische Seele sehnte sich zu Bette zu gehen, um in der Dunkelheit der Nacht die Freude ausbrechen zu lassen, die der glückliche Erfolg ihres bösen Anschlags ihr einflößte,

te. Laßt uns eine Frau verlassen, die verdorben genug war, um in dem schrecklichsten Verbrechen Anmuth zu finden. Laßt uns die zärtliche Ungeduld des Germains, seine Hofnung erfüllt zu sehen, beklagen, und zu Lucilen zurück kehren.

Der Schlaf, die Erwartung einer baldigen Befreiung und das Zutrauen, so sie zu des Marquis Verfahren hegte, hatten ihr die Gesundheit wiedergegeben. Sie war nach ihrer Gewohnheit beym Anbruch des Tages aufgestanden. Ob sie schon schwach war, so war sie doch mit der Aufwärterinn in den Garten gegangen, nicht um darinn zu spatzieren, sondern ihrem Geschmack an der Bearbeitung der Erde zu folgen. Der Gärtner erstaunte, daß eine Person, welche die Aufwärterinn ihre Frau nannte, mit eben so vielen Fleiß als Geschicklichkeit arbeitete. Gegen neun Uhr bat man sie eine Suppe zu nehmen. Eine Suppe! schrie sie. Man bringe mir Brod, frische Butter und Wasser hieher. Die Aufwärterinn gehorchte, Lucile speisete im Grase, und fieng darauf ihre Arbeit wieder an. Man unterrichtete den Marquis davon, so bald er erwacht war. Er steht eilends auf, und läuft im Schlafrock in den Garten. Sie haben gestern zur Ader gelassen, Mademoisell, sagte er zur Arbeiterinn, indem er sie anredete, ihre Gesundheit ist noch nicht wieder hergestellt; die Arbeit wird ihnen beschwerlich seyn . . . . . Ich bin weder Mademoisell, noch Madam, und sie werden mich verbinden, mein Herr, wenn sie mich nicht anders als Lucile nennen. Was die Arbeit

anbetrift, so ist sie die beste Arzney. Die Gesundheit begleitet die Trägheit nicht. Arbeiten Sie mit mir, mein Herr, und Sie werden alle Stärke der Jugend wieder erlangen. Der Marquis brach in Lachen aus, und fieng an Kräuter auszureißen, die einem Gartenbeete schadeten. Schöne Lucile, fuhr er fort, die Sonne wird ihnen das Gesicht verbrennen . . . . . Ihre Stralen durchdringen die Erde um sie fruchtbar zu machen. Es ist nicht ihre Schuld, wenn ich mich auf ihrem Wege befinde . . . . Sie können hier nicht bleiben . . . . Das ist auch nicht meine Schuld, wenn die Erde des Beistandes unsrer Hände nöthig hat, um gute Früchte hervor zu bringen . . . .Sie verderben sich das Gesicht . . . . Die Luft ist für den Menschen gemacht. Die Farbe welche sie ihm giebt, ist die schönste. Sehen Sie, daß die Fische das Wasser fliehen, oder daß der Maulwurf sich fürchtet mitten in der Erde zu wohnen?

Der Marquis ward eben so erstaunt als beschämt über die gründlichen Antworten der Schäferinn. Er schwieg einige Augenblicke stille, betrachtete Lucile mit Bewunderung, und fieng die Unterredung so wieder an. Die Liebe, reizende Lucile, ist den Menschen eben so natürlich als die Luft. Warum fliehen sie die Eine, Sie die sich der andern aussetzen! Sie schlägt die Augen nieder, und nach einer kurzen Ueberlegung antwortet sie. Ich fliehe die Liebe nicht, dieses reine und anständige Feuer, das sich auf die Tugend gründet, und wo die Gleichheit das angenehme Band knüpft. Ich

fliehe nur diese in den Augen der Vernunft niederträchtige Neigung, die das Laster erzeuget, die Ungebundenheit krönet, und die die Schande nach sich ziehet . . . . Ich hasse wie Sie, diese letzte Neigung. Warum empfinden Sie nicht, wie ich, die erste? . . . . Wenn Sie auf die Art lieben, mein Herr, als es das edle Empfindniß, das ich Ihnen geschildert habe, vorschreibt, so kann ein Gegenstand eurer Wünsche, der euch gleich ist, sein Schicksal mit dem eurigen, ohne zu erröthen, vereinigen . . . . . Was reden Sie mir von Gleichheit? Macht nicht die Liebe alle Menschen gleich? . . . . . Nein, mein Herr, übelgetroffene Heirathen sind eine Quelle von Klagen und Reue . . . . . Die Natur ist mit diesen Anordnungen nicht einig . . . . Die Natur verdammt Verbindungen, welche die Ordnung zerstören . . . Die Sprache des Herzens hat den Vorzug für den veränderlichen Wohlstand . . . . Der Wohlstand ist die Stütze der Sitten und der Tugend. Man verletzt ihn niemals ohne Verbrechen . . . . Sie stürzen mich in Verzweiflung, Lucile. Sie sind es, die ich anbete, Sie, welche die Tugend über alle Würden erhebt . . . . Lucile, die hierüber bestürzt ward, besann sich einen Augenblick, darauf, wie sie alle ihre Standhaftigkeit gesammlet hatte, fuhr sie fort, mich, mein Herr, was für eine Idee geben Sie mir von der Ehrerbietung, die Sie mir seit gestern bezeugt haben, wenn Sie sich selber so wenig zu ehren wissen! Sie streben nach meinem Herzen, und vergessen ihre Rechte die sie zu meiner

Hochachtung haben! Sie rühmen mir ihre Empfindniße, und fordern daß Sie ihnen ihre Ehre kosten sollen! Sie erniedrigen sich, um mich Ihrer würdig zu machen! Glauben Sie, daß ich niderträchtig genug bin, um es zu dulden? Erforschen Sie ihr Herz, Sie werden darinn Grundsätze von Größe finden, wovon ich kaum einen verwirrten Begrif habe; diese werden Ihnen die blinde Neigung, oder die Ansprüche, die Sie verächtlich machen, deutlich vorstellen. Sie werden jene besiegen, oder sich schämen diese gefaßt zu haben, und Sie werden mich vielleicht mit Hochachtung, einem Vater wieder zuschicken, dem meine Abwesenheit das Herz durchschneidet.

Eine so beherzte Rede warf den wollüstigen Bardan zu Boden. Er stammlete zitternd einige Worte, und weil er Lucilen seine Unruhe und Verwirrung nicht länger verbergen konnte, gieng er mit großen Schritten unter einer kreuzweise gepflanzten Reihe von Bäumen mitten im Garten spatzieren. Er brachte länger als eine Stunde in dieser Einsamkeit mit abwechselnden Seufzen und Murren zu.

Lucile warf einen verstohlnen Blick auf ihn. Sie tadelte ihre stolze Antwort. Die niedergeschlagene Mine des Marquis durchdrang sie von Schmerz. Sie beschuldigte sich der Grausamkeit. Er hatte eine so zärtliche, so demüthige Mine, sagte sie. Habe ich ihn so grausam betrüben können? Ach! er wird mich hassen! . . . . Mir schauert bey diesen Gedanken! Habe ich den Endschluß,

schluß, den ich gefaßt habe, vergessen? Muß ich mir nicht vielmehr über den verwirrten Zustand, darinn ich ihn sehe, Glück wünschen. Er beweiset mir, daß er vom Tadel und von der Ehre gerührt wird. Nur dadurch daß ich diese auf meine Seite ziehe, werde ich meinen Zweck erreichen; und ich kann seine Standhaftigkeit nicht anders scheitern machen, als wenn ich fortfahre standhaft mit ihm zu reden. Ich will daß er einer Bäuerinn gehorche, und vor ihr zittre.

Die Mittagsstunde schlug. Der Marquis lief hinzu Lucilen zu holen. Sie empfieng ihn kaltsinnig, und demüthigte ihn völlig durch diese Worte: Ich muß nicht mit Ihnen speisen; man bringe mir eine Schüssel Hülsenfrüchte auf meine Kammer. Ich werde mich den Augenblick dahin begeben, um bald wieder zu einer Arbeit zu kommen, die Eile erfordert. Sie, mein Herr, werden, wenn Sie gespeiset haben, in ihr Kabinet gehen, und aus guten Büchern lernen großmüthig und wohlthätig zu seyn, und dem Vaterlande mit ihrem Degen, oder mit ihren Einsichten zu dienen. Sehen Sie, das ist die Wissenschaft und die Pflicht der Großen. Wenn Sie einige Stunden studirt haben, können Sie ausruhen, und Blumen pflanzen. Dann werde ich Sie mit Vergnügen sehen. Denn bilden Sie sich nur nicht ein, daß, so lange Sie mich hier halten, ich dulden werde, daß Sie ihre Zeit mit nichtswürdigen Kleinigkeiten verderben.

Jedes Wort von Lucilen war ein durchborender Pfeil, der den armen Bardan durchschnitt,

seine Hofnungen entfernte und seine Bewunderung erweckte. Er durfte Lucilen nicht widersprechen; speisete alleine, und unterließ nicht, drey Stunden mit einem Vergnügen zu studiren! daß er niemals empfunden hatte. Er verfügte sich alsobald mit einer zufriednen Mine, wieder zu Lucilen, gab ihr Rechenschaft von dem, was er gelesen, und hauptsächlich von der Anmuth, die er darinn gefunden hätte. Lucile entwickelte durch mehr verständige als tiefsinnige Anmerkungen diesen neuen Geschmack, und ließ den Marquis einsehen, daß die Reizung des Studirens allein hinreichend seyn würde, ihn glücklich zu machen; daß alle Ergötzungen, dieses ausgenommen, unschmackhaft würden, oder mit Bitterkeit vermischt wären; daß die allgemeine Hochachtung nur die Belohnung des wirklichen Verdienstes und schöner Handlungen sind, daß alle Menschen eine Verbindlichkeit haben, nach einer so kostbaren Belohnung zu streben; daß die Ausschweifungen der Jugend durch die Tugenden ausgelöscht werden müßten, und daß diejenigen die nur ihren unordentlichen Leidenschaften folgen, in der Schande leben, und mit der öffentlichen Verwünschung beladen, sterben.

Der Marquis hörte mit einem tiefen Stillschweigen zu. Häufige Seufzer, verstohlne Blicke und selbst Thränen waren eine sehr offenbare Probe des geheimen Eindrucks, den ihre Worte auf ihn machten. Dieses unvergleichliche Mägdchen fürchtete ihn muthlos zu machen, wenn sie ihn zu lange in dieser kritischen Verfaßung ließe. Sie

nahm ihn lächelnd bey der Hand, und sagte zu ihm: Sie sind sehr tiefsinnig, mein Herr, ein kleiner Spatziergang wird Sie zerstreuen. Man muß den ersten Tag sich die Arbeit nicht so sehr angelegen seyn lassen. Hat ihr Lesen Sie denn so lebhaft angegriffen? Sie antworten mir nicht? . . . Ich bewundre Sie, schöne und vernünftige Lucile. Sie verbieten mir Empfindniße, die mir so lieb sind. Sie wollen daß sie mir nur eine Quelle von Kummer und Verzweiflung seyn sollen. Was kann ich Ihnen sagen? . . . » Sie werden nach diesem Siege über sich selbst, Herr über sie werden, mir für ihre Ruhe und Glück verbunden seyn, mir darauf erlauben zuweilen einige Zeugniße ihrer Hochachtung zu genießen, es nicht für unständig zu halten sich bis zu mir herab zu lassen, um den Zoll meiner Dankbarkeit und meines Respeckts zu empfangen, und wenn der Himmel mir noch einige Annehmlichkeiten erhält, so werden Sie dieselben als ihre Wohlthaten ansehen; Sie werden die Freude haben mich glücklich zu wissen; Sie sollen mir endlich antworten, daß die Stimme der Vernunft Sie aus dem Abgrunde gezogen hat, worinn Sie mich mit Ihnen versenkt hatten, daß Sie bereit sind mich aus meiner Gefangenschaft zu befreien, die Ihnen Gewissensbisse verursachet, deren Dauer die Empfindniße, die ich ihrem Range schuldig bin vermindern, und einen Unglücklichen zum Lohn seiner väterlichen Zärtlichkeit, die er für mich gehabt hat, den Tod verursachen kann.

Der Marquis war bewegt, sein Odemholen ward durch Seufzer unterbrochen. Sie bitten, mich verlassen zu dürfen, erwiederte er, indem er einen furchtsamen Blick auf Lucilen warf. Ach! ich werde diese Trennung nicht überleben. Ich will Germain kommen lassen. Er soll Zeuge meiner Liebe und meiner Ehrerbietung seyn. Er wird mit meiner Situation Mitleiden haben. Er wird mich nicht verhindern eine Person zu behalten, deren Anblick das einzige Gut ist, das ich wünsche... Bedenken Sie, mein Herr, daß Sie dieses vermeinte Gut nicht behalten können, ohne mir meinen guten Namen zu rauben, den einzigen Schatz, den ich vom Himmel empfangen habe. Gott behüte daß ich Sie fähig halten sollte, meinen Nutzen dem ihrigen aufzuopfern, und ihr Glück in eine Ungerechtigkeit zu setzen. Der Marquis machte eine Bewegung, die den Abscheu zu erkennen gab, den der bloße Gedanke daran ihm einflößte. Lucile ließ die Unterredung auf weniger ernsthafte Materien fallen. Sie suchte den Marquis durch angenehme Reden, und durch kleine ländliche Lieder, die sie mit Geschmack sang, aufzumuntern. Das eine drückte das Unglück eines Liebhabers aus, dessen Beständigkeit endlich durch eine unvermuthete Begebenheit war gekrönt worden. Das andre mahlte die Anmuth der Rückkehr nach einer langen Abwesenheit ab. Dieses enthielt ein Lob auf eine Schäferinn, deren Tugend mehr gerühmt ward als ihre Schönheit. Jenes stellte den Streit der Liebe und der Schamhaftigkeit vor. Die letzte

siegte

siegte nur dadurch daß sie die Reizungen ihres Nebenbuhlers erhöhete.

Es schien daß man in diesen Liedern Lucilens Seele hätte mahlen wollen. Der Marquis fand ein Vergnügen daran, daß er niemals bey seinen freyen Trinkliedern verspürt hatte. Er betrachtete Lucilen mit Entzücken. Seine Liebe schöpfte in ihrer Bescheidenheit neue Stärke. Seine Ehrfurcht vermehrte sich in derselben Maaße. Er rührte das Kleid der Schäferinn nur zitternd an. Wenn ihr ein Seufzer entwischte, so untersuchte er mit einer erschrocknen Mine, diejenige, die sie erzeugt hatte. Die Freude schimmerte aus seinen Augen, wenn er sie lächeln sahe.

Die Sonne beschien den Horizont nicht mehr, Lucile sagte es wäre Zeit, daß sie sich wegbegäbe. Der Marquis wollte ihr folgen; und bat sie um die Gunst, die Unterredung in ihrer Kammer fortzusetzen. Ich kann es Ihnen nicht erlauben, mein Herr, sagte sie, ich muß daselbst allein seyn, und ich verlasse mich gnug auf ihre Denkungsart um zu hoffen, Sie werden nicht darauf bestehen, meine Ruhe allda zu stören. Ich will an meinen Vater schreiben. Ich beschwöre Sie ihm einen Brief zukommen zu lassen, der seinen Kummer, den sie ihm verursachen, vermindern wird. Kleiden Sie sich an. Gehen Sie und speisen in der Stadt. Sie haben Erholung nöthig. Nach einer kurzen Zerstreuung wird das Studiren mehr Annehmlichkeiten haben. Das Vergnügen giebt der Arbeit beynahe alles

wieder,

wieder, was sie von derselben entlehnet. Adieu, mein Herr, bis auf morgen.

Diese letzten Worte, die mit einem ernsthaften Ton ausgesprochen wurden, machten daß der Marquis erstarrte. Er durfte Lucilen nur mit den Augen folgen. Lange waren seine Blicke noch auf ihre Fußspur geheftet. Endlich um eine so niederdrückende Situation zu lindern, entschloß er sich seine Freunde zu besuchen. Um ins Haus zurück zu gehen erwählte er eine Allee, die zu einem der Fenster in Lucilens Kammer führte; und sein Herz hüpfte, wie er sich dieser heiligen Freistätte näherte. Er verbirgt sich hinter ein ofnes Gitterfenster, und betrachtet diese reizende Person durch die Gitter. Sie schrieb wirklich an ihren Vater, und war von der Freude beseelt, die dieser großmüthige Pachter empfinden würde, wenn er die Nachricht von ihrer Begebenheit läse. Der Marquis ward davon so gerührt, daß er sich entschloß, den Brief alsobald wegzuschicken. Aber seine Liebe, und die Furcht, er würde Lucilen den Thränen des Germains nicht versagen können, oder sie würde sich auf immer seinem Anblick entziehn, wenn er ihr die Freiheit wiedergegeben hätte, und mehr als Das, eine geheime Stimme, die sich nur noch undeutlich ausdrückte, brachte ihn zu den Endschluß, den Brief aufzufangen. Er schlich sich leise unter dem Fenster hin, kleidete sich nachläßig an, gab Befehl, daß alles, was Lucile schrieb, ihm gebracht würde, wünschte diesem liebenswürdigen Mädchen an der Thüre einen guten Abend, und gieng aus.

Wie sie mit dem schreiben fertig, gab sie das Packet der Aufwärterinn, indem sie dieselbe von der Erlaubniß unterrichtete, die ihr Herr ihr gegeben, diesen Brief wegzuschicken. Diese stellte sich, daß sie ihren Absichten beyträte, und sagen wolite, man sollte diese Schrift in die Briefkapsel stecken. Lucile erfreuet, daß sie die Freiheit hätte, ihren Vater zu beruhigen, überließ sich ganz der Zufriedenheit, die ihr Brief ihm verursachen würde. Bald kam sie wieder auf sich selbst. Ihre Angelegenheiten nahmen eine gar zu glückliche Wendung, als daß sie sich nicht hätte damit beschäftigen sollen. Der Marqvis diente darauf zur Materie ihrer Betrachtungen. Seine Furchtsamkeit, seine Achtung waren bey einem Räuber ein Wunder. Sie fühlte, daß ihre Neigung für ihn, wider ihren Willen sehr schnell zunahm. Sie ermunterte sich durch die dringendesten Gründe eine traurige Neigung zu ersticken. Mit welchen Farben aber sie dieselbe sich auch abmahlte, so schien ihr doch der Marqvis immer liebenswürdiger. Er war der erhabensten Empfindnisse fähig. Er überließ sich dem Laster mehr aus einer gewissen Hitze, als aus Geschmack. Es kam nur darauf an ihm den guten Weg zu zeigen, um ihn zu nöthigen, denselben zu folgen. Einen Augenblick darauf sagte sie: was geht es mich an, ob der Marqvis schöne Eigenschaften hat, oder nicht? warum ist er gekommen die süße Ruhe meines Herzens zu stören? Seine strafbare Unternehmung verursacht mir gerechte Unruhen! Was weiß ich es, ob dieser wü-

tende Löwe nicht auf einige Augenblicke eingeschlafen ist, um mich bey seinem Erwachen zu verschlingen? Seine frevelhafte Unternehmung, die Empfindnisse selbst, die er mir einflößt, alles will, daß ich sein Bild aus meinem Herzen lösche. Wenn er meine Schwachheit wünschte, was würde er denn auf meine Gründe achten? Nur ein wenig Muth und von ihm entfernt, so werde ich eine blinde Leidenschaft besiegen. Ach! was wird es mir nicht noch kosten! Man bereitete ihr aber einen Streit von einer erschrecklichen Art.

Der Marqvis hatte seine Begebenheit zween seiner Kameraden in der Ausschweifung erzählt. Es gab keinen Spott, keinen lächerlichen Ausdruck und kein Epigramm, daß sie nicht an seine kindische Aufführung verschwendet hätten. Man bedrohete ihn, wenn er seine Ehre, durch einen schleunigen Sieg über ein Dorfmägdchen, nicht wiederherstellte, seine Geschichte überall bekannt zu machen, oder ihn zu die bürgerlichen Gesellschaften zu verweisen.

Der Marqvis schämte sich einen Tag zugebracht zu haben, ohne diesen jungen ausschweifenden Personen zu gleichen. Das Laster bekam seine ganze Herrschaft wieder über sein Herz. Man ließ ihn versprechen, sich die folgende Nacht als einen Menschen aufzuführen, der sich von den gemeinen Vorurtheilen frey gemacht hätte. Der verblendete Bardan, der sich fürchtete die Fabel des Tages zu werden, und der durch ein Beyspiel muthig gemacht ward, das er selbst lange gegeben

hatte, versicherte ihren Rath auszuführen, und lud sie ein des folgenden Tages das Abendessen bey ihm, in seinem kleinen Hause einzunehmen, wo sie Zeugen seines Sieges seyn sollten.

Die übrige Zeit ward mit Reden und Auftritten zugebracht, die unter einer Jugend gewöhnlich sind, die sich eine Ehre daraus macht, allen Wohlstand unter die Füße zu treten. Bardan schien ungeduldig sein Versprechen zu erfüllen, und um diesen edlen Absichten willen ward ihm erlaubt, sich um zwey Uhr des Morgens wegzubegeben.

In der Maaße, wie er sich dem Hause näherte, erkaltete diese verwegene Hitze, die er bezeigt hatte. Seine gewaltthätigen Entwürfe verschwanden. Er steigt aus dem Wagen, und begiebt sich eilends zu Lucilens Thüre, entschlossen sie einzustoßen, wenn man sie ihm nicht öfnete. Er langt bey dieser, von der Unschuld vertheidigten Kammer an. Das Zittern bemächtigt sich seiner. Er weicht zurück; geht auf den Zähen wieder vorwärts, kratzet leise an die Thüre, bleibt da, den Kopf auf eine Hand gestützt, unbeweglich stehen, stoßt einen tiefen Seufzer aus; und geht, mehr verwirrt und niedergeschlagen, als jemals, weg sich zu Bette zu legen. Was für eine unbekannte Macht hält mich zurück, sagte er, wie seine Leute sich entfernt hatten. Ich will mich an einem Widerstand rächen, der mich demüthigt. Ich kann es, und ich darf es nicht unternehmen. Was für einen andern Widerstand setzt man mir seit zween Tagen noch entgegen, als Worte? Ein

Wort von einer kleinen Kreatur macht mich zu nichte, beschämt mich! Ich liebe Sie! Ich? eine Bäuerinn! Der Hof und die Stadt haben mir die seltensten Schönheiten angeboten; ich habe bey ihnen, auf dem Pfade des Vergnügens Eckel gefunden. Ich habe sie nur einen Augenblick gesucht, um sie den andern darauf zu verlassen. Lucile fesselt mich, verändert meinen Geschmack, macht mir den Umgang mit meinen Freunden unschmackhaft, und zernichtet meine stärksten Endschlüsse. Was für eine Zauberkraft steckt in ihren Augen? Ich erröthe, so schwach zu seyn. Morgen schone ich nichts mehr; höre nichts mehr, ich greife an, werde ungestüm, Lucile ist in meiner Macht.

Nachdem er sich so gut gestärkt hatte, las er Lucilens Brief an ihren Vater, den man ihm zugestellt hatte. Ihr Styl war simpel wie ihr Herz. Bloß das Empfindniß redete darinn. Ihre Ausdrücke waren angemessen; sie mahlte die Unternehmung des Marqvis, den sie nicht nannte, mit Farben ab, die sie weniger hassenswürdig machten; und beschwur ihren Vater, für eine Tochter, die zehnmal lieber sterben, als die Unschuld ihrer Seele beflecken würde, keine Unruhe zu haben. Sie versicherte endlich, daß sie mit aller Achtung und mit aller Ehrfurcht, die seine eigene Bedienten für sie hatten, begegnet würde; und daß man ihr versprochen hätte, sie gleichwieder zu ihm zu rück kehren zu lassen.

Glücklicher Germain, rief der Marqvis aus, welche edle Denkungsart hast du deiner Tochter einzuflößen gewußt: Ja, ohne Zweifel ich habe versprochen, sie dir wieder zu geben, aber halte mich nicht für so schwach. Ich werde sie nicht umsonst entführt haben .... Ich werde also meineydig seyn! ich werde mich in Lucilens Augen entehren! Soll ich ihre Hochachtung mit dem Vergnügen im Gleichgewicht setzen? .... Sie wird also unglücklich seyn .... Was ist daran gelegen, was ihres gleichen leiden, wenn ich nur glücklich bin! .... Was für ein abscheulicher Gedanke! Diese Leute, die so unanständiger Weise geringgeschätzt werden, sind unsre Brüder. Die erste, die edelste von unsern Eigenschaften ist die, daß wir Menschen sind, und diese haben sie mit uns gemein .... Was werden meine Freunde sagen? wie werde ich ihre Blicke und ihre bittere Spöttereyen ausstehen? Weil ich doch etwas aufopfern muß, wohlan so laß mich zwischen Lucilen, der feinen Welt und mir nicht lange anstehen.

Er vergaß nichts um sich die Nothwendigkeit dieser Parthey zu beweisen, und ihre Abscheulichkeit zu rechtfertigen. Aber die Sophistereyen erstickten die Stimme der Gewissensbisse nicht, die ihn verhinderten, die Nacht die Augen zu schließen. Von Unruhe und Schlaflosigkeit ermattet, schlug er verschiedene Bücher auf, ohne an irgend eins Geschmack zu finden. Es war schon hoch Tag. Lucile, die darauf bauete, daß ihr Brief schon un-

terweges wäre, hatte eine Nacht geruhiger zugebracht, und arbeitete mit neuem Eifer. Der junge Bardan, von der Heftigkeit seiner Begierden und einer übel verstandnen Eigenliebe eingenommen, verfügt sich leise zu Lucilen, wagt es ihr einen Kuß zu rauben, und ihr Halstuch zu drücken, welches ihren Busen bedeckte. Lucile macht sich aus seinen Armen los, wirft einen erzürnten Blick auf ihn, und setzet ein schneidendes Arbeitsgeräthe, das sie in ihrer Hand hielt, auf ihren Leib. Der Marqvis reißt es ihr weg, wirft sich ihr zu Füßen, und bittet mit häufigen Thränen um Vergebung. Sie verletzen, mein Herr, sagte sie, heilige Eydschwüre. Sie verbinden mit der Beschimpfung den Meineyd. Entfernen Sie sich aus meiner Gegenwart. Erscheinen Sie in derselben nicht wieder, außer um mir meine Freyheit wieder zu geben, oder fürchten Sie die Wirkung eines gerechten Zorns.

Der Marqvis sah sie mit Augen, die in Thränen badeten, unverwandt an, und hub die Hände gen Himmel, den er zum Gewährsmann der neuen Schwüre anrief, die er in seinem Herzen that. Lucile, mehr von einer so rührenden Reue bewegt, als durch seine Verwegenheit aufgebracht, war bereit sich durch ihr übermäßiges Mitleiden zu verrathen. Sie lief in einen andern Winkel des Gartens, und ließ den Marqvis dem lebhaftesten Schmerz zur Beute.

Von Liebe entbrannt, von Gewissensbissen genagt, war sein Herz bedrängt und beynahe ohne

Bewe-

Bewegung. Den Augenblick darauf schienen ein geschwindes Pochen, schnelle Seufzer, und gewaltsame Bewegungen es ihm aus der Brust zu reißen. Nachdem er sich lange auf diesen unglücklichen Platz ausgestreckt hatte, war er nicht vermögend, sich aufzurichten. Von allen Uebeln, die er verspürte, war ihm dasjenige das schmerzhafteste, daß er sie verlassen sollte. Seine Lebensgeister kamen allmählig im Gange. Er bemächtigte sich des Instruments, das er Lucilen entrissen hatte. Ihm schauerte, wenn er bedachte, daß es ihr beynahe den Lebensfaden abgeschnitten hätte. Er drückte es an seine feurigen Lippen, indem er sich erinnerte, daß es in den Händen dieses tugendhaften Mägdchens gewesen wäre, und bediente sich desselben, die Arbeit fortzusetzen, die sie angefangen hatte.

Er sah einen von seinen Leuten Lucilen schwarz Brod, Rüben und Wässer bringen. Er ließ sie um Erlaubniß bitten, an diesen simpeln Gerichten Theil nehmen zu dürfen. Sie schickte ihm die Hälfte davon, er empfieng es mit Erröthen, und fragte den Bedienten, was sie bey der Theilung gesagt hätte. Dieser sah seinen Herrn mit einer Mine an, die den Respect und das Mitleiden, so sie einflößte, zu erkennen gab, und entfernte sich ohne zu antworten. O Himmel, sagte der Marqvis, Lucile zieht so gar meine Bedienten auf ihre Parthey! . . . . Er warf die Augen auf die Seite dieser liebenswürdigen Person, und fand den auserlesensten Geschmack an seinem Frühstück. Nichtsdestoweniger ward ihm das Ende dieser leichten

Mahlzeit lang, um sich eben so bald wieder zur Arbeit zu verfügen als Lucile.

Diese bewunderte seinen Fleiß, beschuldigte sich einer gar zu großen Strenge, und bewilligte ihm im Grunde des Herzens eine Verzeihung, die sie ihm mit dem Munde noch immer verwegerte. Grausamer Zwang! Ach Tugend! welche Martern verursachst du einem zärtlichen Herzen! Lucile, die sich fürchtete, der Marqvis möchte sich zu sehr ermüden, rief dem Gärtner, der sich auf einige Schritte von ihr beschäftigte, und schickte ihn hin seinem Herrn zu sagen, sie bäte ihn sich zu erinnern, daß er Geschäfte in seinem Kabinet hätte.

Der Marqvis begrif den Gegenstand und Bewegungsgrund dieser Gesandschaft, dankte der vorsichtigen Gärtnerinn durch eine tiefe Beugung und gehorchte. Lange beschäftigte der lebhafte Antheil, und das Verlangen seinen Verstand angebauet zu sehen, so Lucilen selbst mitten im Misvergnügen beseelte, ihn mehr als seine Bücher. Er war von Dankbarkeit durchdrungen. Die weise Aufführung seiner Gefangenen, der Anstand, welcher alle ihre Handlungen begleitete, und die Aufrichtigkeit, die auf ihren Lippen herrschte, vermehrten jeden Augenblick seine Liebe, und seine Ehrfurcht vor sie. Unterdessen hatte er doch versprochen, sie der Ungebundenheit einer verdorbnen Jugend zu überlassen. Diese unglückliche Stunde nahte sich. Wie war Lucile zu überreden mit seinen Freunden zu speisen? Wie würde sie die Angriffe der Frechheit

heit und Unverschämtheit ausstehen, die sie ihr bereiteten? Mit welchem Auge würde sie ihn ansehen, ihn, der sie nur versammlet hatte, um sie zu beschimpfen? Durch welches Mittel konnte er diese schändliche Parthey unterbrechen? Er sah keins, daß ihn nicht dem Gespötte artiger Personen aussetzte. Denn so nennt man gewisse Leute. Der ganze übrige Theil des Tages verfloß in dieser grausamen Ungewißheit. Er gieng nicht in den Garten hinunter, aber von seinem Zimmer warf er ohne Unterlaß die Augen auf Lucilen, oder auf die Gegend, wo er sie zu seyn glaubte. Er sah sie mit Entzücken wieder zu dem Beete kommen, welches er verlassen hatte, und daselbst das ersetzen und endigen, was er gemacht und angefangen hatte. Endlich kamen seine beyden Freunde an. Es waren der Graf von Arpeluse, und der Ritter von Rampuis. Ihre Ankunft versenkte den Herrn von Bardan in tiefen Gedanken. Nun, Marqvis, sagte Arpeluse, ist die Bäuerinn die deinige? .... Siehest du nicht, erwiederte Rampuis, an seiner niedergeschlagenen Mine, daß er einen Seladon vorstellt, und daß man ihm strenge begegnet. Ah, ah, ah, das ist der zärtlichste Mensch! Warum lebtest du nicht zu Amadis oder Rolands Zeiten? Du würdest ein Wunder einer platonischen Liebe gewesen seyn. Kann man das artige Gesicht zu sehen bekommen, zu dessen Füßen du deine ehrerbietige Huldigung so erbärmlich ablegest? Der Marqvis hörte diese beißende Spöttereyen mit einer halb verwirrten und halb verächtlichen Mine

 an.

an. Er erbot sich sie ihnen zu zeigen; aber mit Bedingung, daß sie, wenigstens bis zum Abendessen, eine gewisse Zurückhaltung vorgäben. Er verheelte ihnen die Verwirrung nicht, worinn er war, Mittel zu erfinden, die fähig wären, sie zu dem Endschluß zu bringen, sich mit ihnen an der Tafel zu setzen; indem er hinzu setzte, er verzweifelte darinn glücklich zu seyn, wenn sie wider ihre Vorurtheile gerade zu anstießen; sie würden sie im Garten, mit einem Rechen oder Grabscheit in der Hand finden. Er bat sie ihm zu erlauben, daß er sie auf ihrem Spatziergange nicht begleitete, er wollte unterdessen auf eine List sinnen, die er anwenden wollte, sie zu gewinnen.

Diese beyden Unbesonnenen fliegen in den Garten, indem sie sich unter den Arm halten, und werden Lucilen auf einem viereckichten Cichorienbeete gewahr, die sie aufband. Wie sie bey ihr waren, sagte der eine mit einem hohen Ton: Sie ist wahrhaftig artig. Ist es nicht lustig, erwiederte der andere, daß diese Kreatur eine Vestalinn vorstellt? und giengen mit einem lauten Gelächter weg. Sie kehren sich um, gehen hin und her bey ihr und machten allerley gezwungene und verächtliche Geberden. Lucile, zum Unwillen gereizet, verläßt ihre Beschäftigung, betrachtet sie mit funkelndem Auge, und erreicht ihre Kammer. Sie folgen ihr Schritt vor Schritt, und sparen keine Ausdrücke, die ihnen gewöhnlich waren. Wie Lucile siehet, daß sie Willens waren mit ihr hinein zu gehen, blieb sie in der Thüre stehen, kehrte sich um

und sagte zu ihnen mit dem nachdrücklichsten Ton diese wenigen Worte: Es stand ihnen frey, meine Herren, wie mir, in den Garten zu gehen; aber diese Kammer ist die meinige. Ich habe Recht den Zugang zu derselben nach meinem Gefallen zu verbieten, und ich halte sie nicht für unhöflich, daß sie mit Gewalt hineingehen werden. Sie öfnete darauf die Thüre, und verschloß sie auch eben so bald.

Der Graf und Ritter betrachteten sich einander einen Augenblick unbeweglich, ohne ein Wort zu sagen, und wie sie von ihrem Erstaunen zurück kamen, liefen sie hin, den Marqvis aufzusuchen, indem sie ausriefen: die Begebenheit ist wunderbar. Sie erzählten ihrem Freunde, was ihnen begegnet wäre. Der Marqvis gab ihnen zu verstehen, wie sehr ihn ihre unbedachtsame Aufführung beunruhigte; warf ihnen vor, daß sie alle seine Maaßregeln zerstört hätten, und erklärte ihnen, daß sie nicht mit Lucilen speisen sollten. Arpeluse und Rampuis drangen heftig in ihn, er sollte seinen guten Willen in diesem Stück nicht ändern; und schwuren ihm, sich pünktlich nach seinen Absichten aufzuführen. Wir sehen vorher, sagten sie zu ihm, daß dieses Abendessen erstaunlich lächerlich seyn wird. Im Namen unsrer Freundschaft, Marqvis, beraube uns einer Scene nicht, die so neu, und die einzige in ihrer Art ist.

Bardan ergab sich, und rief das Mägdchen, welches bey Lucilen war, um ihr zu sagen, ihre Gebieterinn auszuforschen, und sie zuzubereiten,

den Antrag anzunehmen. Dieses Mägdchen, welches eben eine Unterredung mit Lucilen gehabt hatte, wovon wir unten reden wollen, antwortete dem Marqvis, sie wollte alle ihre Sorgfalt anwenden, daß er keine abschlägige Antwort bekommen sollte, und daß sie Ursache hätte, mehr Schwierigkeit vorauszusetzen, als er wohl dächte. Der Marqvis, von diesem guten Anschein bezaubert, versprach ihr ihre Mühe zu bezahlen, und die drey Freunde erwarteten den Ausgang ihrer Gesandschaft mit Ungeduld. Die Aufwärterinn kam bald wieder sie zu versichern, daß sie nicht allein Lucilens Gesinnungen erforscht hätte, sondern daß sie auch, weil sie dieselben für vortheilhaft gehalten, es gewagt hätte, sie zur Abendmahlzeit mit ihnen einzuladen; sie hätte angefangen zu lächeln, alles angenommen und versprochen zu kommen, sobald aufgetragen wäre. Alles lobte Agathens (so hieß die Kammerfrau) Geschicklichkeit, dankten ihr mit entzückter Freude, und bezahlten sie reichlich. Der Koch erhielt Befehl allen Fleiß anzuwenden. Man sehnte sich nach dem Augenblick Lucile zu sehen. Der Graf und Ritter zweifelten gar nicht, diese falsche Agnes würde, von den Beweisen der Liebe, die sie vom Marqvis empfangen hätte, wankend gemacht, endlich durch seine Hochachtung, Verheißungen, und hauptsächlich durch Agathens Anliegen sich entschließen, die Maske abzunehmen.

Der verliebte Bardan mußte noch eine Menge Sinngedichte über seine Eroberung anhören. Man

vergaß

vergaß nicht dem Marquis vorzuschreiben diese kleine Kreatur aufs späteste in vier Tagen wieder zurück zu schicken unter Strafe in allen artigen Versammlungen angeschwärzt zu werden. Dies ist das einzige Mittel, mein Lieber, dein Dorfmägdchen für einen beleidigenden Widerstand zu bestrafen, dich für drey Tage Seufzer zu rächen, und uns zu beweisen, daß du unsrer Freundschaft noch würdig bist, und noch deinen Rang in einer guten Gesellschaft behaupten kannst.

Jetzt öfnete sich die Scene, die ihrer Erwartung ganz entgegen gesetzt war. Man hatte endlich aufgetragen. Dieses Wort war die Losung zu einer unaussprechlichen Freude. Man lief Lucilen davon zu benachrichtigen. Sie gieng den Augenblick auf den Saal, fand sich mit einer guten Art ein, und wie man sich gesetzt hatte machte sie sich ein kurzes Stillschweigen zu Nutze, um einen Blick auf alle Gäste zu werfen. Sie entdeckte mit einer geheimen Zufriedenheit, mitten durch das Erstaunen, darinn der Marquis zu seyn schien, daß er nicht die leichtsinnige und freche Mine seiner Freunde hatte. Nach dieser kurzen Untersuchung redete sie diese so an.

Ich habe gar zu gute Meinung von ihnen, meine Herren, um zu fürchten, daß sie die Zärtlichkeit des Herrn Marquis beleidigen sollten für den sie so viele Achtung und Hochschätzung beweisen. Ihr Rang, ihre Erziehung, das, was sie sich selber schuldig sind, ist mir Bürge, sie werden in seinem Hause und an seiner Tafel erröthen die

Gesetze

Gesetze des Wohlstandes zu verletzen. Dieser muß in dem Vergnügen herrschen, das uns versammlet. Darum daß der Umgang anständig ist, bleibt er nicht weniger ergötzend. Das Laster mischt zuweilen seinen Gift darein. Es beschimpft, und macht Seelen verächtlich, die geschaffen waren, dem gemeinen Mann zum Muster zu dienen. Eine erhabne Denkungsart ist das Antheil der wahren Größe; ich erwarte von ihnen, meine Herren, daß ihnen nichts entwischen wird, welches mir ein Recht giebt, sie mit dem gröbsten Theil der Menschen zu verwechseln.

Sie schwieg einen Augenblick, um den Eindruck zu bemerken, den diese Rede auf diese junge Wollüstlinge machen würde. Sie wurden davon gerührt. Aber ein bittres Lachen folgte bald auf diese erste unruhige Bewegung. Lucilens muthige Herzhaftigkeit und moralische Lehren wurden bald auf die lächerliche Seite gekehret und ausgepfiffen. Mademoiselle predigt unvergleichlich, sagte Arpeluse, sie hat die Beredsamkeit und das pathetische der Minerva. Ich habe Tugend und Ehre, unterbrach sie ihn, und den Muth sie zu vertheidigen. Ich habe sie gebeten auf ihre Rechte, zu verehren; jetzt fordere ich es, und sehen sie da, womit ich den Verwegenen bestrafen werde, der sich unterstehet sie anzugreifen. Indem sie diese Worte aussprach zog sie zwey Pistolen aus der Tasche, zeigte sie den beiden Lustigmachern, und verwahrte sie wieder, indem sie hinzu setzte: die eine soll für den ersten unter ihnen seyn, der mir ungehorsam

sam seyn wird, und die andre für mich. Kann ich sie nicht auf die Bahn der Weisheit führen, so will ich mit ihnen den Weg des Todes.

Der Graf und Ritter wichen vor Schrecken zurück. Der Marquis sah sie zornig an, und bewunderte ein Mägdchen, dem ihr Eifer für die Tugend so viel Muth einflößte. Ein dunkles Gemurmel erhub sich unter den Bedienten so aufwarteten. Sie kehrten die Augen von ihren Herren ab, und richteten sie auf Lucilen, warfen sich zu ihren Füssen, und bezeigten ihr die höchste Verehrung. Sie ließ sie aufstehen, dankte ihnen verbindlich für diesen schmeichelhaften Zoll ihrer Empfindlichkeit; und nöthigte den Marquis und seine Freunde mit einer ungezwungenen und muntern Mine, das Essen nicht kalt werden zu lassen. Sie drang in den Marquis vorzulegen. Man hatte ohngeachtet ihres Bittens Mühe den Appetit wieder zu finden; man durfte die Augen vor Lucilen nicht aufheben, und beschäftigte sich nur mit ihr. Endlich gelang es ihr durch einen sanftern Ton und einnehmende Manieren eine Art von Munterkeit wieder zurück zu rufen; und die Gäste, die bey der ersten Bewegung bereit waren zu fliehen, bekamen so viel Geschmack an Lucilens tugendhafter Aufführung und anständigen Scherzen, daß sie nur mit Schmerz an den Augenblick dachten, der sie trennen würde. Wir wollen sie an der Tafel lassen, und den Leser von einigen Umständen unterrichten, die einer Entwickelung bedürfen.

Agathe kannte Arpelusen und Rampuis; sie war verschiedene mal Zeuge der Ausschweifungen gewesen, deren sie sich überließen. Der Marquis von Bardan hatte ihr anvertrauet, was zwischen seinen Freunden und ihm vorgefallen war, und was die Abendmahlzeit für einen Endzweck hatte. Agathe war in Lucilens Kammer, als sie den Grafen und Ritter den Eintritt in dieselbe verbot. Die Aufführung ihrer lieben Gebieterinn in einem Hause, wo die grobe Wollust allezeit, und so häufig war befriedigt worden, rührte die Aufwärterinn, und hatte sie, wie alle Leute des Marquis, auf ihre Seite gebracht. Lucile hatte derselben ihre Gedanken mitgetheilt. Um sie zu unterstützen hatte sie den Kammerdiener vermocht, ihr die beiden Pistolen zu leihen, die eine so verwunderungswürdige Wirkung gethan hatten. Agathe war es, die Lucilen gerathen hatte sich damit zu wafnen, weil sie versichert war, daß die stärkste Tugend und der größte Muth nur schwache Waffen gegen verdorbene und verwilderte Herzen wären. Laßt uns jetzt wieder zu die Gäste kommen.

Sie stritten mit einander wer den andern an Artigkeit und Aufführung übertreffen konnte. Lucilens Lob ward ohne Unterlaß wiederholt; und sie antwortete mit Anmuth darauf. Ihre Bescheidenheit ward durch ein feines Lob, das mehr auf ihre Sitten als auf sie selbst gerichtet war, nicht schüchtern gemacht. Endlich, weil sie nicht gewohnt war zu wachen, bat sie sich die Erlaubniß aus sich entfernen zu dürfen. Ein schmeichelhaf-

tes Compliment begleitete ihren Gruß. Der Marquis stieß einen Seufzer aus. Seine Freunde betrachteten sich stillschweigend und schienen in einer süssen Entzückung zu seyn. Seltne Wirkung einer Weisheit die sich durchaus gleich ist! Sie funden keine Worte bie hohe Meinung auszudrücken, die sie von Lucilen gefaßt hatten. Der Marquis spaßte jetzt wieder über die Sittsamkeit, die ein Dorfmägdchen ihnen eingeflößt hatte. Sie bekannten, daß sie ganz geschlagen wären und riethen ihrem Freunde eine Person wieder wegzuschicken, die ihm Verdruß verursachen, lächerlich machen, und ihn nöthigen würde eine Thorheit zu begehen. Sie hielten darauf noch einige Reden, die sich auf ihre Standhaftigkeit bezogen, und stiegen wieder in ihre Kutschen.

Der Marquis schwamm in Freuden daß seine Kameraden waren genöthigt gewesen, seine Empfindniße für Lucilen zu loben, und selbst Theil daran zu nehmen. Aber wenn er auf dieser Seite zufrieden war; so sah er auf der andern nicht weniger Hinderniße für seine Liebe. Würden seine Aeltern einwilligen, sich mit einem Mägdchen zu vereinigen, die gar ihren Namen nicht wußte. Konnte er sie entfernen, ohne zu leben aufhören? Die Ehre gebot ihm, ihr die Freyheit wieder zu geben. Die Liebe wollte, er sollte sich nicht von ihr trennen, es gab kein Glück vor ihm ohne Lucile; und keine Ruhe für Lucilen ohne die Freiheit. Dies waren seine grausamen Betrachtungen, die ihn quälten bis der Schlaf kam und seinen ver-

wirrten

wirrten Sinnen Ruhe gab. Eine neue Scene wartete auf ihn bey seinem Erwachen.

So bald es Tag bey ihm war, baten alle seine Bediente und Agathe an ihrer Spitze, sich die Ehre aus mit ihm zu reden. Diese sonderbare Deputation setzte ihn in Verwunderung, und er antwortete, er wäre bereit sie zu hören. Sie traten hinein, und Agathe redete ihren Herrn so an: Mein Herr, wir können nichts anders, als uns wegen ihrer Güte glücklich schätzen. Wir wollen uns bemühen sie durch unsern Eifer und Fleiß in unsern Pflichten zu erwiedern. Der Himmel hat uns Mademoiselle Lucile zugesandt, um uns zum Muster zu dienen. Ihre Tugend erfüllt uns mit Ehrfurcht. Sie hat auf ihnen, mein Herr, einen Eindruck gemacht, den sie uns nicht verbergen können. Wir unterstehen uns, sie als einen gerechten und großmüthigen Herrn zu bitten, einem so Hochachtungswürdigen Mägdchen die Freiheit zu schenken, und sie einem Vater wieder zu geben, von dem sie nie, ohne häufige Thränen redet.

Der Marquis, von der Bitte seiner Leute gerührt, besann sich einen Augenblick, und antwortete ihnen, er wollte sich es angelegen seyn lassen, diese Sache in Ordnung zu bringen. Wie sie weggegangen waren, rief er aus, nein, man soll nicht sagen, daß meine Bedienten mich an Größe der Seele übertreffen. Ich will zu meinem Vater gehen, er hat Schwachheit für mich ich will ihn um Lucilens Hand, oder um den Tod bitten. Ich entsage um Lucilens willen der Größe. Ist man

nicht

nicht zu entschuldigen, wenn man eitle Titel dem Glück seines Lebens aufopfert? Ist man bey einer bürgerlichen, aber ehrwürdigen Frau nicht ein eben so gutes Mitglied des Staats, als bey einer Gemahlinn von seinem Range, und einem verdrießlichen und stolzen Wesen? Er gab Befehl alles zu veranstalten, um, wenn es möglich wäre binnen zwey Stunden abzureisen. Er begiebt sich darauf zu Lucilen, verkündigt ihr seinen gefaßten Endschluß, sie selber zu Germain zu führen, und verbarg ihr sorgfältig seine Absicht sie zu heirathen. Sie übertreffen mich, schöne und weise Lucile, sagte er, die Tugend unterwirft mich Ihrer Herrschaft, da ich mich schmeichelte sie zur Mitgenoßinn der Unordnung eines schändlichen Lebens zu machen. Wollte der Himmel, daß die Weisheit eben so viele Reizungen für mich hätte, als das, was wir ein liebenswürdiges Laster nennen, Sie mit Abscheu erfüllt! Ich werde mich zum wenigsten meiner Ausschweifungen nicht erinnern, ohne sie durch eine regelmäßige Aufführung, und reine Sitten auszusöhnen. Sie sind es, bescheidene Lucile, der ich diese glückliche Veränderung schuldig bin. Sie haben mir eine richtige Idee von meinen Pflichten und dem wahren Glück gegeben. Sie haben die schwärzste Unternehmung in ihren Ruhm und Vortheil verwandelt. Ich erndte eine so süsse Frucht davon, daß ich ohngeachtet der Schande, womit mich diese Gewaltthätigkeit bedecket, ich nicht weis, ob ich es bereuen soll, sie begangen zu haben. Wenn Sie mir dieselbe verzeihen, so wird

der Himmel mir die Gnade erweisen sie zu vergessen.

Lucile konnte in dem äußersten Erstaunen und Freude keine Ausdrücke finden, dem Marquis zu antworten. Endlich, wie sie wieder zu sich selber kam, antwortete sie: schreiben Sie, mein Herr, diese glückliche Rückkehr zu sich selbst einer Unglücklichen nicht zu. Die Grundsätze der Tugend nahmen in ihrem Herzen zu, ohne daß Sie es gewahr wurden. Mitten in der Blindheit, in falschen Ergötzungen versenkt, führte die Vernunft Sie mit langsamen Schritten zur Weisheit. Sie waren nur durch die Hitze Ihres Alters in den Abgrund gezogen. Wenn der Himmel sich meiner bedient, um sie aus demselben zu reißen, so ist es vielleicht geschehen um Ihnen zu beweisen, daß er zu seinem Endzweck zu gelangen weiß, wenn er auch die schwächsten Werkzeuge wirken läßt. Ich bin zu glücklich, mein Herr, daß seine Wahl auf mich gefallen ist. Sollte ich Ihnen ein Verbrechen nicht verzeihen, welches mir einige Rechte zu Ihrer Achtung giebt, und Ihnen die Hochschätzung weiser Leute verschaft? Ich bitte mir es blos zur Gnade aus, daß Sie sich nicht wieder in Gefahr setzen, sie durch eine Schwachheit zu verlieren, die einer großen Seele unanständig ist. Es ist wenig die Tugend ausüben. Es giebt für alle Stände ehrwürdige Gewohnheit, und heilige Pflichten. Ein feiner Mann erniedrigt sich beinahe eben so sehr, wenn er sie verletzet, als wenn er sich einer groben Wollust blindlings überläßt. Sie treten wieder,

durch

durch den Weg des Weisen, in die Gesellschaft ein, erhalten Sie sich in derselben durch eine gewissenhafte Beobachtung des Wohlstandes.

Der Herr von Bardan verstand Lucilen; er betrachtete sie zärtlich, und war unwillig über die Hinderniße die sie beständig fortfuhr seinem Glücke im Wege zu legen. Ach, Mademoisell, erwiederte er, Sie machen mich meiner würdig, und Sie verbieten mir bey Ihnen meine Schuldigkeit für einen so wichtigen Dienst abzulegen. Sie erzeugen meine Dankbarkeit, und das angenehmste Mittel sie Ihnen zu bezeugen, ist mir untersagt. Wie wollen Sie so viele Wiedersprüche vereinigen? . . . . Sie sind nichts schuldig, mein Herr. Ich habe mich aufgeführt, als ich es für mich, und nicht für Ihnen gethan habe. Ihre Bescheidenheit war die einzige Belohnung, die ich verlangte; Ich habe sie erhalten, Sie sind mir nichts mehr schuldig.

Ein Bedienter kam und sagte dem Marquis, seine Gegenwart wäre in seinem Zimmer nöthig, um daselbst alles anzuordnen, was er hinten auf seinen Wagen gepackt haben wollte. Er verschob es also auf einen andern Augenblick Lucilen zu antworten. Was Sie anbetraf, so war ihr Herz nicht ruhiger. Das Vergnügen der größten Gefahr entrunnen zu seyn, ihren Räuber wieder zu seiner Pflicht zurück kehren, und sich selber frey zu sehen, ward durch die Nothwendigkeit gemindert, wozu sie gebracht war, sich von einem Manne, den sie im Grunde ihres Herzens liebte, zu entfer-

fernen, ihn zu vergessen, und alle Maßregeln zu nehmen, um ihn nicht mehr zu sehen. Sie verließ mit Verdruß ein Haus, welches die Eigenliebe ihr als ein Feld abmahlte, wo die Sitten über die Verführung zum Laster gesiegt, wo eine schlechte Bäuerinn als eine unumschränkte Gebieterinn befohlen, und wo die Tugend aus einen jungen Wollüstling einen zärtlichen Liebhaber gemacht hatte. Waren die Tage, die man bestimmt hatte, sie mit Schande zu bedecken, die rühmlichsten ihres Lebens geworden; so hatte sie auch selbst in der Zeit zum ersten male eine um so viel traurigere Leidenschaft gefühlt, weil sie dieselbe nicht befriedigen konnte, ohne ihren Gegenstand geringschätzig zu machen. Je mehr Beistand sie vom Himmel in diesen gefährlichen Proben erhalten hatte, desto mehr war sie verbunden, einer blinden Neigung zu widerstehen. Sie ergrif herzhaft die letzte Parthey. Ihr Herz ward dadurch verwundet, aber die Seufzer konnten sie nicht wankend machen.

Alles war zur Abreise fertig. Der Marquis holte Lucilen ab, die sich in ihre Kammer begeben hatte, und den eben so schmerzhaften als angenehmen Augenblick erwartete, in die Kutsche zu steigen. Sie haben, sagte der Marquis zu ihr, indem er ihr die Hand gab, durch ihre Gegenwart ein Haus gereinigt, welches der Ungebundenheit offen stand. Es soll auf immer der liebste Theil meiner Güter seyn; könnte es nur der Schauplatz, reiner Vergnügungen werden, die ich zu hoffen mich erkühne!

Die

Die Bedienten, welche dem Marquis nicht folgten, hatten sich in den Hof gestellt. Wie sie ihn mit Lucilen kommen sahen, riefen sie aus der Fülle ihres Herzens, ach Lucile! ach geliebter Herr! Der Himmel überhäufe sie mit seinem Seegen. Der Marquis nahm Agathen mit, in den Gedanken sich ihres Zeugnißes nützlich zu bedienen. Der Weg ward ohne einige wichtige Begebenheit zurückgelegt. Lucile redete wenig: die letzten Ausdrücke des zärtlichen Bardan hatten sie gerührt. Sie beschäftigte sich auf dem Wege nur Maaßregeln zunehmen, ihrem Liebhaber die Reue einer Schwachheit zu ersparen. Er nöthigte sie mit Thränen im Schlosse abzusteigen. Sie aber beschwur ihn, sie auf die Mayerey gehen zu lassen, und führte solche gründliche Ursachen an, daß er sich ergab.

Man urtheile von des guten Germains Erstaunen und Entzücken, wie er seine liebe Tochter sah! Zu schwach alle Bewegungen, die er auf einmal empfand, fiel er in Ohnmacht. Wie er wieder zu sich selbst gekommen war, sagte er: Ich finde dich wieder, Lucile, bist du, deines Vaters, und deiner selbst würdig? Sie flog in seine Arme, ohne ein Wort vorbringen zu können. Der Marquis erzählte Germain alles, was sich zugetragen hatte, lobte Lucile mit einem Ton von Bewunderung und Wahrheit, der alle Furcht des Pachters zerstreuete. Agathe unterließ auch nicht die Rede des Marquis durch Lobsprüche von ihrer Art zu unterstützen: alle Leute auf der Mayerey waren herzu gelaufen den Gegenstand ihres Kummers und das

Muster des ländlichen Fleißes zu sehen. Die treulose Micholle allein hatte bey Erzählung der weisen Standhaftigkeit dieses reizenden Mägdchens die Flucht genommen, um ihre Wuth und Schande zu verbergen. Der Marquis eröfnete Germain mit wenig Worten sein Vorhaben, verlangte, er sollte keine Einrichtungen, die seine Tochter angiengen, verfügen, ohne ihm Antheil davon nehmen zu lassen, und, indem er das Vergnügen den Gegenstand seiner Wünsche länger zu sehen, der Ungeduld aufopferte, alles ins Werk zu setzen um sie zu besitzen, begab er sich aufs Schloß zu seinen Vater.

Germain war nicht willens ihm seine Bitte abzuschlagen. Es hatten sich in der Gegend Sachen zugetragen, die die Ausübung des Versprechens, das er dem Marquis gethan hatte, leichter machten. Ich habe Ihnen viele Neuigkeiten zu melden, Mademoisell Lucile, sagte er; aber ich habe jetzt nicht mehr Zeit, als Ihnen anzukündigen, daß ihre Geburt bekannt, und mir nicht mehr erlaubt ist, Sie meine Tochter zu nennen. Ein dringendes Geschäfte ruft mich aufs Schloß. Sie sollen das übrige bey meiner Zurückkunft erfahren.

Lucile, über diese wenigen Worte bestürzt, wartete nicht lange auf einen Unterricht, den sie sich von den Leuten auf der Mayerey vergeblich ausbat. Alles was sie von ihnen erfahren konnte, war, daß seit den vorigen Abend die ganze Nachtbarschaft beschäftigt gewesen wäre, sie zu suchen.

Eine Kutsche ließ sich im Hofe hören. Germain stieg aus derselben mit einem Herrn und einer Dame, die sich in Thränen badeten. Sehen sie da, sagte er zu ihnen, ihre Tochter. Der Graf und die Gräfinn von Armenon (dies war der Name dieser beyden Personen) schliessen sie in ihre Armen, überschwemmen sie mit Thränen, und lassen sich auf Stühle niederfallen, ohne daß der eine oder die andre sie verließ. Welcher Pinsel könnte eine Situation so rührend schildern. Ein Vater, der ein Kind wiederfindet, das er nie gesehen hat, eine Mutter, die, seit achtzehn Jahren, diese Frucht einer, lange unglücklichen Liebe, der sie das Leben gegeben hatte, zum zweiten male wiedersah. Sie ward ihnen nach langen und unnützen Suchen, in einen Augenblick wiedergegeben, wo sie alle Hofnung verlohren hatten. Sie hielten sie, als eine weise und tugendhafte Person auf ihrem Schooß, da sie glaubten, daß sie dem viehischen Triebe eines niederträchtigen Räubers überlassen wäre. O ihr wahrhaftig väterlichen Herzen, ihr nur könnet so viele glückliche Umstände, so viele verschiedene Empfindniße ganz schätzen! In mehr als einer halben Stunde drückten der Graf und die Gräfinn ihr Entzücken nur durch Seufzer, und durch die zärtlichsten Liebkosungen aus. Lucile war nicht weniger in Affekt. Alles was sie für ihren Pflegevater gefühlt hatte näherte sich den Ausdrücken nicht, die ihr des Herrn und der Frau von Armenon Anblick verursachte. Sie war also eine Tochter von Standespersonen? Ach, Marquis, mit welchem

Entzücken dachte sie daran, daß es ihr jeßt erlaubet wäre Sie zu lieben! Und du, schändliche Micholle, du beschäftigtest sie auch in diesen angenehmen Augenblicken. Sie freute sich deine abscheuliche Treulosigkeit dadurch zu strafen, daß sie deine Augen durch den Glanz ihrer Ehre, und durch Proben ihres Glücks rührte. Diese Gedanken und Empfindniße folgten in ihrem Verstande und ihrem Herzen mit der Geschwindigkeit des Blitzes auf einander. Sie konnte ihren gewaltsamen Angrif nicht aushalten. Die Kräfte verliessen sie, fiel zu den Füssen des Grafen und der Gräfinn, und hatte nur noch so viel Vermögen sie in ihre Arme zu schliessen, indem sie ausrief: ach mein Vater! ach meine Mutter! Sie antworteten ihr: ach meine Tochter! meine liebe Tochter! satzten sie auf ihre Knie, und fiengen wieder an, sie zu umarmen und zu weinen. Germain zerfloß selbst in Thränen, hob die Hände seufzend gen Himmel, warf auf den Vater und die Mutter einen Blick, darinn sich, ich weiß nicht, was für eine Unruhe mahlte; kam darauf wieder zu Lucilen, und betrachtete sie mit der süssen Zufriedenheit, die ein Herz berauscht, welches den Lohn seiner großmüthigen Sorgfalt empfängt.

Der Herr und die Frau von Armenon dankten Germain auf die gerührteste und verbindlichste Art, für alles, was er an ihrer Tochter gethan hatte . . . . Verlaßt euch, wohlthätiger Pachter, auf unsre Dankbarkeit und Andenken. In Erwartung daß wir Maaßregeln nehmen, um euch

Proben

Proben davon zu geben, kommt mit uns aufs Schloß, eine Freude zu genießen, wovon ihr der Urheber seyd. Die Freundschaft, die der Marquis von Bardan für uns hat, versichert mich, daß eure Gegenwart ihm nicht weniger angenehm seyn wird, als uns. Seyd allezeit der Vater unsers lieben Kindes, wir finden ein Vergnügen daran die Rechte auf dasselbe mit euch zu theilen. Wie viele Thränen und Seufzer würden wir uns erspart haben, wenn wir es in so guten Händen gewußt hätten!

Die Mademoiselle von Armenon küßte dem Grafen und der Gräfinn tausendmal die Hände, um ihnen auszudrücken wie sehr sie durch die Güte gerührt wäre, die sie einem Manne bezeugten, den sie bis in den Tod als ihren Vater anzusehen versprach. Er selbst antwortete ihnen nur durch eine tiefe Verbeugung. Der Graf und die Gräfinn nahmen ihre Tochter bey der Hand, führten sie in den Wagen, in welchen sie den glücklichen Pachter mit sich steigen ließen, und begaben sich aufs Schloß. Sie wurden dahin von allen Bauern begleitet, die sich im Dorfe fanden. Das Gerüchte von Lucilens Geburt, von der Ankunft ihres Vaters und ihrer Mutter, ihrem Verhalten nach ihrer Entführung, und ihrer Wiederkunft hatte sich in demselben ausgebreitet. Diese guten Leute ließen die Luft von Freudengeschrey, Lobeserhebungen und Seegenswünschen erschallen. Dieser freudige Zuruf verdoppelte sich, wie sie den Marquis dem Wagen sporenstreichs entgegen laufen

sahen. Er hieng sich an den Schlag der Kutsche auf Lucilens Seite, und sagte zum Grafen und zur Gräfinn, der Marquis, sein Vater hätte ihn eben von allen unterrichtet, was sich vor seiner Ankunft zugetragen hätte, und er hätte ihm auf seiner Seite wiederum alle Umstände bey Lucilens Entführung, von ihrer Weisheit in seinem kleinen Hause, und von der heftigen Liebe, die sie ihm eingeflößt hätte, erzählt. Kurz, fügte er hinzu, mein Vater erwartet nur ihre Einwilligung, um eine Verbindung zu feiern, die das Glück meines Lebens seyn wird.

Lucile schlug die Augen nieder, erröthete, und konnte kaum ihre Entzückung zurück halten. Der Graf und die Gräfinn fiengen an zu lächeln, und stiegen aus den Wagen, wie sie den Marquis von Bardan und seine Gemahlinn sahen, die sie an der Zugbrücke erwarteten. Diese umarmten Lucilen. Ihr Sohn gab ihr die Hand. Man gab den Bauern reichliche Geschenke, und begab sich wieder ins Gemach. Der Vater des glücklichen Bardan redete den Grafen und die Gräfinn an, so bald sie sich niedergesetzt hatten. Dieser junge Mensch, sagte er zu ihnen, hat ihnen, meine lieben Freunde, seit gestern vielen Kummer verursacht; ich weis, wie sehr er darüber betrübt ist. Seine aufrichtige Freude ist der erste Bewegungsgrund, der mich beweget, sie um Gnade für ihn zu bitten. Es ist aber noch ein anderer, von einem viel grössern Gewicht. Dieser nämlich, daß sein Verbrechen nur gedient hat die Bescheidenheit, Sittsamkeit und Standhaftigkeit der Mademoisell von Ar-

menon

menon noch mehr hervorschimmern zu lassen; diesen kleinen Wollüstling zu beschämen, in ihm einen Abscheu an seinen schändlichen Ausschweifungen zu erwecken, und ihm eben so viele Liebe und Verehrung für ihre Tochter, als Geschmack für ihre Tugend einzuflößen. Diese glückliche Veränderung ist nicht die Wirkung eines flüchtigen Eckels, sondern der Macht der Weisheit. Man kann sich also schmeicheln, daß sie beständig seyn wird; Liebster Graf, ich habe nicht geglaubt Lucilen dadurch zu sehr zu belohnen, daß ich ihr meinen Namen gäbe, wenn ich auch den ihrigen nimmer erfahren hätte. Heute kann ich aber die Wünsche meines Sohns erfüllen, ohne gegen die Vorurtheile anzustoßen. Wenn Lucile sich einer Verbindung nicht widersetzt, welche die Freundschaft, so zwischen unserer Familien seit langer Zeit vereinigt, noch fester machen wird, wollten Sie denn ihre Einwilligung dazu versagen?

Der junge Marquis warf sich der Mademoisell von Armenon zu Füssen, und beschwur sie, eine Liebe zu krönen, die sich nur mit seinem Leben endigen würde. Diese zärtliche Liebhaberinn war nicht mehr vermögend die Empfindniße zu verbergen, die sie sich so oft entschlossen hatte nicht einmal argwöhnen zu lassen. Sie verriethen sie, und ihre Antwort war, man muß bey meinem Vater, meiner Mutter und meinem großmüthigen Wohlthäter um mich anhalten. Meine Pflicht, mein Herr, ist zu gehorchen in dem, was sie von mir fordern. Der Marquis wandte sich an den Grafen

sen und die Gräfinn, die ihm Germain zeigten, diesen nahm er die Hände und bat ihn inständig sein Glück zu besiegeln. Der Pachter, ganz verwirrt, eine so schöne Rolle mit seinem Herrn zu spielen, erwiederte, er wäre glücklich genug mit dem Herrn Grafen und der Frau Gräfinn einerley Meinung zu seyn. Der verliebte Bardan kam wieder zu ihnen, und erwartete ihre Antwort mit einem Knie auf die Erde. Sie war so wie er sie wünschen konnte; ein durchdringendes Geschrey bezeichnete seine Freude. Er flog in die Arme seines Vaters und seiner Mutter, ergrif die eine Hand der Mademoisell von Armenon, die nicht die Kraft hatte, sie zurück zu ziehen, und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

Die Feier der Vermählung ward nicht länger aufgeschoben, als nöthig war die unumgänglichen Zurüstungen zu machen. Und wie lange schien nicht diese Zeit dem jungen Marquis! Die junge Gräfinn von Armenon sah alle diese glückliche Begebenheiten die ihren Stand und Schicksal veränderten, als einen Traum an. Ihr Herz, das in der Größe wie im Mittelstande voller Rechtschaffenheit und Empfindlichkeit war, wurde durch den neuen Glanz, der sie umstralte, nicht berauscht. Sie fieng den Genuß ihrer Erhöhung damit an, daß sie Wohlthaten austheilte. Sie machte allen ihren Gespielinnen ansehnliche Geschenke. Weil sie nicht mehr, wie vormals mit diesen tugendhaften Mägdchens leben konnte, so wollte sie doch ihrem Andenken, durch dauerhafte Geschenke immer gegenwärtig

seyn.

seyn. Sie erstreckte sie beynahe gleich auf beide Geschlechter, und bat sich es als eine Gunst aus, daß das ganze Dorf zu ihrer Vermählung möchte eingeladen werden. Sie willigte nur mit ausnehmenden Schmerz darein, daß man den Kameraden ihrer Arbeiten und ihrer Ergötzungen eine andere Tafel gab.

Nachdem Mademoisell von Armenon so für das, was sie ihre Pflicht nannte, gesorgt hatte, überließ sie sich ihren Empfindnissen für den jungen Bardan, mit der Sittsamkeit, die ihnen einen neuen Werth gab. Sie verheelte ihm den Eindruck nicht, den er auf ihr Herz selbst damit gemacht hätte, wie sie alle Ursachen hatte ihn zu hassen, und was es ihr gekostet, ihr ungelehriges Herz der Stimme der Ehre und der Vernunft zu unterwerfen. Dieses Bekenntniß entzückte ihren Liebhaber von Liebe und Ehrfurcht. Er warf sich zu ihren Füßen, benetzte ihre Hände mit häufigen Thränen, und dankte dem Himmel, daß er ihm eine Person bestimmt, die, indem sie ihn aus dem Abgrund gezogen, sein Glück beneidenswerth machte.

Endlich kam der Tag, der ihr Schicksal durch ein ewiges Band vereinigen sollte, heran. Meine Feder ist zu schwach, die allgemeine berauschende Freude zu beschreiben. Der Bräutigam, mehr durch den Gedanken seiner Glückseligkeit, das Feuer und die Lebhaftigkeit, so sich in seinen Augen auf eine jede Person verbreitete, als durch seine reiche Kleidung geschmückt, er begiebt sich mit einem

majestätischen Schritt hin zum Altar. Eine ungeduldige Mine schien es dem Wohlstande vorzuwerfen, daß er ein Ziel entfernte, auf welches sein Herz mit Riesenschritten zueilte. Die Braut begleitete ihn, nicht wie ein Schlachtopfer, das einem gezwungenen Opfer geweihet ist, sondern mit der bescheidenen Heiterkeit eines Siegers, der die Krone der Tugend empfangen soll. Ihre Familien umringten sie mit einem begierigen Auge, aus welchem die Freude strahlte. Der Marqvis und die Marqvisinn zählten seit einem ähnlichen Tage alle glücklichen Augenblicke, die sie beysammen zugebracht hatten. Der Herr und die Frau von Armenon erinnerten sich aller Uebel, die sie erduldet, und aller Thränen, die sie vergossen hatten, um zu diesem Ziel ihres Glücks zu gelangen. Sie betrachteten sich und sagten sich durch ein Lächeln, ihre Vereinigung hätte ihnen nur noch wenig gekostet, in Vergleichung der Süßigkeiten, die sie iezt genossen. Die Einwohner des Kirchspiels, die ihre Herren liebten, und allezeit Lucilen als eine Gabe des Himmels unter sich angesehen hatten, konnten ihre Zufriedenheit nicht zurückhalten, in ihr eine Gebieterinn zu finden, die die ersten Augenblicke ihrer Macht nur durch Großmuth bezeichnete.

Man kehrte unter freudigem Zuruf, Wünschen und Segnungen wieder nach dem Schlosse zurück. Wie sehr ist dies Gefolge jener Menge von prächtigen Eqvipagen vorzuziehen, worinn die Großen sich bemühen, die schweren Fesseln des

Vorurtheils, die Widersprüche der Begierde, der Furcht und der geheimen Seufzer des Herzens zu verbergen. Die Pracht macht keine Feste. Die Reichsten rufen das Vergnügen vergeblich. Die Seele ist die Quelle desselben, ihr kommt es zu, dasselbe zu genießen, und der Natur, die Kosten darzu herzugeben. Die Lustbarkeiten, die viele Tage lang auf dem Schlosse von Bardan dauerten, waren ihr Werk. Sie wurden durch keinen widrigen Zufall gestört. Der junge Marqvis fand jeden Tag das Geheimniß, sie durch neue Tugenden und wohlthätige Handlungen wieder neu zu beleben. Die Bauren selbst überließen sich dem berauschenden Vergnügen ganz, welches ihnen das Fest einflößte, ohne Unmäßigkeit und ohne Unordnung. Die Munterkeit, die aus Ehrfurcht und Bewunderung erzeugt wird, würde erröthen, sich von ihren Schranken zu entfernen.

Der Tumult und das Geräusch endigten sich. Die Bauren kehrten tanzend, und das Lob der Neuvermählten besingend, wieder zu ihren Strohhütten und Arbeiten zurück. Diese Hochzeit war lange die Materie ihrer Unterredungen. Das Vergnügen des Marqvis und seiner lieben Gemahlinn wurden nicht unterbrochen. Eine allzeit sinnreiche Liebe und ein zärtliches Betragen, womit man sich auf beyden Seiten stets zuvor kam, verschafte ihnen eben so reine als rührende Ergötzungen. Der Marqvis entdeckte ohne Unterlaß neue Eigenschaften an seiner Gemahlinn. Sie, auf ihrer Seite bewunderte den schnellen

Wachsthum, den die Ehrbarkeit und Tugend in einem Herzen machte, das lange die Beute des Lasters gewesen war. Der Anstand, die Zärtlichkeit waren ihm eben so gewöhnlich, als wenn er eine Fertigkeit darinn gehabt hätte.

Der Graf von Armenon hatte nach Paris geschickt, um eine Wohnung, Eqvipage und alles, was zur Einrichtung seines Schwiegersohns und seiner Tochter in dieser Hauptstadt nöthig war, anzuschaffen. Man schrieb ihm, daß alles fertig wäre. Der Vater und die Mutter des glücklichen Bardan, die sich seit einigen Jahren beständig auf dem Lande aufgehalten hatten; willigten ein, den Grafen, die Gräfinn und ihre Kinder nach der Stadt zu begleiten. Das Gerücht war ihnen zuvorgekommen, indem es die Geschichte der weisen Lucile, ihre Wiedervereinigung mit ihren Aeltern und ihre Vermählung bekannt gemacht hatte. Verschiedene Wochen wurden mit neuen Festen, welche die beyden Familien und ihre Freunde gaben, zugebracht. Der junge Bardan vergaß nicht, eins in seinem kleinen Hause zu geben, das sehr prächtig war. Die Kammer, die seine Gemahlinn bewohnt hatte, ward mit Siegeszeichen, die ihrer Aufführung gleichförmig waren, ausgeschmückt. Der Saal worinn sie mit dem Marqvis und seinen Freunden gespeiset hatte, gab durch seine Verzierungen eine Erinnerung der Herrschaft, die sie sich über ihnen erworben hatte, und der rührenden Scene der Bedienten. Alle Gegenden des Gartens, wo sie geärbeitet hatte, nahmen sich durch Denk-

Denkmäler aus, die sich auf das bezogen, was sich mit ihr zugetragen hatte. An den Ort, wo ihr Gemahl ihr einen Kuß raubte, sah man in einer Gruppe Minerva mit einer ernsthaften, und mit Mileiden vermischten Blick den beschämten Amor betrachten, welcher das Arbeitsgeräthe in der Hand hielt, welches Lucile sich hatte in die Brust stoßen wollen. Dieses Haus wurde in der Folge, der Schauplatz einer in diesem Jahrhundert gar zu seltnen Wollust.

Nachdem der alte Herr von Bardan und seine Gemahlinn durch ihre Gegenwart den Verbindlichkeiten, so der Wohlstand erforderte, ein Gnüge gethan hatten, kehrten sie wieder zurück auf ihr Gut. Sie schrieben wenige Tage nach ihrer Ankunft, daß Germain alle Anerbietungen, die man ihm gethan, schlechterdings ausgeschlagen, und nichts weiter verlangt hätte, als fortfahren zu dürfen, sein Feld zu bauen, und die Erlaubniß zu haben, seine liebe Lucile zuweilen zu sehen; und daß Micholle ganz beschämt, und vielleicht mehr durch ihre Wuth als durch die Reue angetrieben, sich in ein Kloster begeben hätte.

Die junge Marqvisinn hielt sie durch die Wendung, die der Himmel ihren Gräueln gegeben hätte, gnung bestraft. Diese zärtliche Heldinn genoß in dem Schooß einer Familie, von der sie immer mehr geliebt ward, jemehr dieselbe sie kennen lernte, vor den Augen eines Gemahls, der nur für sie lebte, im Frieden, in der Sorge für ihr Haus, und in der Ruhe des Gemüths eine Glückseligkeit,

die sie ihren edlen Empfindnissen schuldig war. Sie wurde der Gegenstand der Bewunderung der meisten Damen von ihrem Range, und wenn ihr Verdienst ihre Eifersucht erregte, so erfüllte ihr Beyspiel sie mit noch größrer Hochachtung. Sie wurde mit einem Wort die Zierde der schönsten Gesellschaften, in welchen sie allezeit hervorschimmerte, ohne daß sie darnach strebte, und ihre Aufrichtigkeit und Sittsamkeit machten, daß sie in denselben bis an ihren Tod gesucht ward.

* * *

N. S. Der Leser ist berechtigt, weitern Unterricht wegen Lucilens Geburt zu fordern; weswegen sie so lange in Ansehung ihrer Aeltern in Unwissenheit gewesen, und endlich, was diese vor Mittel angewendet haben, sie wieder zu finden. Alle diese Stücke sollen in der folgenden Geschichte hinlänglich erklärt werden.

Ende des zweyten Theils.

Neue
moralische Erzählungen.
Dritter Theil.

Die
Mutter und die Tochter,
oder
die Stelle bey Hofe.

Es ist nur gar zu gewöhnlich zu sehen, daß der Eigennutz, wunderliche Einfälle und der Ehrgeiz die Väter bey der Verheyrathung ihrer Kinder leitet. Sie haben ohne Zweifel ehrwürdige Rechte; aber durch welches Unglück sind die Beyspiele des Misbrauchs, den sie davon machen, gemeiner als die Muster einer Neigung, so die Na-

tur für die ihrige erkennt? Wir sind nicht Willens das väterliche Ansehen zu verwerfen, unterdessen können doch selbst diejenigen, die dasselbe misbrauchen, nicht verbergen, daß sie es nur zur Glückseligkeit ihrer Kinder empfangen haben; und daß ihre eigennützige Klugheit mehr Unorduung in der Gesellschaft verursacht, und mehrere Unglückliche in derselben macht, als die Unordnung der Leidenschaften, die sie oft erweckt, und die Ungerechtigkeit des Glücks.

Die Begebenheiten des Grafen von Armenon, und des Fräulein von Felicourt werden uns davon einen traurigen Beweis geben. Der erste verband mit einem alten Adel ein glückliches Naturell, einen großmüthigen Karakter, einen leichten und muntern Witz; er war groß ohne Stolz, gefällig ohne Schmeicheley, empfindlich in Ansehung der Ehre; zärtlich in seiner Aufführung, seinen Pflichten eifrig ergeben, ein Bewunderer des Verdienstes, ein Freund der guten Sitten, ein Liebhaber desjenigen Vergnügens, das die Seele rühret, ohne Gebissensbisse zu erregen; hitzig in seinen Leidenschaften, unfähig Schwierigkeiten nachzugeben. Armenon hatte alle Talente, die einen Menschen liebenswürdig machen. Ein feiner Hofmann, ein aufrichtiger Freund, und ein gefährlicher Liebhaber.

Die Familie des Fräulein von Felicourt, die vormals nur in Finanzbedienungen stand, hatte sich in verschiedenen angesehenen Bedienungen hervorgethan. Ihr Vater war durch sein Talent zu Staatsgeschäften, durch die Auswege, die sein Witz

in den mißlichsten Umständen fand, durch seine vernünftigen Absichten und durch seinen Eifer für das allgemeine Beste, war bis zum Minister in die Höhe gestiegen. Er ward von seinem Herrn bedauret, und nahm die Hochachtung der Nation mit in seine Gruft. Er hatte zu Erben seiner unermeßlichen Güter nur einen Sohn und eine Tochter hinterlassen. Seine Wittwe war aus einem guten Hause, hatte aber von demselben nur einen Hochmuth und einen Stolz geerbet, der mehr Verachtung als Ehrfurcht für den Adel einflößt. Der Herr von Felicourt hatte sie allezeit unter die Zahl seiner größten Feinde gerechnet. Denn sie ließ ihn nicht nur die Ehre, ein Mitgenoß ihres Bettes zu seyn, theuer bezahlen, sondern sie begegnete auch denjenigen, die seiner nöthig hatten, so hart, wenn sie dieselbigen zum Unglück auf ihrem Wege begegnete, daß man, ohngeachtet der Hochachtung, die man für ihn hatte, verschiedene mal gegen ihn Klagen darüber führte. Nach dem Tode ihres Gemahls wurde sie gänzlich verlassen. Kaum würdigten einige Schmarotzer sie, Platz an ihrer Tafel zu nehmen. Sie unterließen nicht sie durch beißende Satyren öffentlich für die gezwungene Hochachtung zu bezahlen, die sie gefordert hatte. Sie ward davon benachrichtigt, entschloß sich, niemand mehr zu sehen, und in der Einsamkeit den Verdruß zu verbergen, der sie nagte. Unter der Maske der Heucheley, die man unverschämter Weise Andacht nennt, beschäftigte sie sich das menschliche Geschlecht durch den Eifer für eine heilige Religion

zu lästern, die den Menschen nichts als Friede und wechselweises Mitleiden einflößt. In dieser neuen Lebensart seufzte ihre Seele, in beständigen Widerspruch mit dem äußerlichen Schein, daß sie, um sich an die Welt zu rächen sich unterstand der Gottheit selbst zu spotten.

Hohe Verbindungen waren ihre ausschweifende Neigung. Sie hatte um derselben ein Genüge zu thun, schon ihren Sohn, einen liebenswürdigen jungen Menschen, und von vieler Hofnung an die Tochter des Herzogs von ... verheyrathet, die ganz ungestaltet war, und einen noch ungeheuern Karakter als Figur hatte. Mit ihrer Tochter hatte sie höhere Absichten. Die Männer bringen ihren Frauen alle Vorrechte ihres Rangs zu: ihr Ehrgeiz machte, daß sie ihre Augen auf das warf, was an Würden das erhabenste war. Ihr Reichthum stellte ihr ohne Unterlaß vor, daß sie fähig wäre allen Zwischenraume auszufüllen. Sie erzürnte sich über ein lächerliches Vorurtheil, daß mächtig genug war, um anders zu entscheiden. Dem mochte nun seyn wie ihm wollte, eine Stelle bey Hofe war die erste Empfehlung derer, die sich unterstunden nach der Hand des Fräulein von Felicourt zu streben. Diejenigen, welche recht hatten, sich bey ihr einzufinden, zitterten sich der Tochter zu nähern, weil sie durch den Karakter der Mutter abgeschreckt wurden. Sie ließen ihrer Schönheit, ihrer natürlichen Annehmlichkeit, ihren Tugenden, die schon von ihrem vierzehnten Jahr Aufsehen machten, Gerechtigkeit wiederfahren, und be-

gnügten sich ihr Schicksal zu beklagen. Der einzige Marschall von . . . ., der alt, schwach und ruinirt war, wagte es, bey ihrer Mutter um sie anzuhalten.

Diese, in der Hofnung, ein solches Ansuchen würde die besten Partheyen beherzt machen, sich für Nebenbuhler des Marschalls zu erklären, öfnete ihm ihr Haus, ohne darauf zu dringen, die Sache zum Schluß zu bringen.

Die Frau von Felicourt machte sich sehr viel mit der Gräfinn von Armenon zu schaffen; sie sah fast Niemanden als sie. Der Sohn dieser Dame, der ohngefehr mit dem Fräulein von Felicourt gleich alt war, hatte um seiner Mutter willen seinen freyen Zutritt. Er wußte sich so geschickt in die Meinungen, Leidenschaften und das Interesse der Frau von Felicourt zu schicken, daß er ihr ganzes Zutrauen erwarb. Er redete so bescheiden mit ihrer Tochter, setzte so viel Abstand zwischen sie und ihm, daß die Heuchlerinn nicht fürchtete, er würde Muth genug haben, an sie zu denken, und brauchte gegen ihn keine Vorsicht. Freye Unterredung, Spatziergänge in den Garten, Besuche, lange nahe beysammen zu seyn, nichts war ihm verboten.

Wenn zwey unerfahrne Herzen einander ihren Kummer und ihre Sorgen mittheilen, so zieht das Bedürfniß sich zu trösten, sie an sich, das Mitleiden macht sie einer dem andern nothwendig, und die Gewohnheit verbindet sie zusammen. Man streitet sich um die Dankbarkeit, und Dienstlei-

stungen; man kommt sich einander zuvor, man nimmt Antheil an einander. Das Verlangen, nützlich zu seyn, erweckt die Begierde zu gefallen, und die Liebe schleicht sich, so zu sagen, von den Augen durch Funken bis in die Seele.

Der Graf fühlte dieses unmerkliche Stufenweise Steigen; bald wurde er in des Fräuleins von Felicourt Gegenwart gerührt, und ward traurig und zerstreuet, wenn er sie verließ. Er verdoppelte als durch einen Instinkt seine Gefälligkeit und artiges Bezeigen bey der Mutter dieser jungen Person, und seine Dienstgeflissenheit, Geschäftigkeit bey ihr selbst. Er verheelte ihr die Empfindungen seines Herzens nicht lange, und zeigte in seinem Bekenntniß die Lebhaftigkeit und unruhige Furchtsamkeit des zärtlichsten Liebhabers. Das Fräulein von Felicourt hatte die Kunst nicht gelernt sich über ein Empfindniß beleidigt zu finden, das sie selbst erzeuget hatte, und welches sie heimlich mit Vergeltung bezahlte. Sie hörte den Grafen ohne Unwillen an, antwortete ihm nur durch einen zärtlichen Blick, der ihm zu erkennen gab, daß er glücklich seyn würde, wenn es nur auf ihr ankäme. Der Graf drückte mit seiner Hand die ihrigen, die er mit Thränen netzte, und schwur ihr in den zärtlichsten Ausdrücken, eine unverletzliche Beständigkeit und Treue. Ach, erwiederte sie, was erwarten sie, mein Herr? Sie kennen die Eitelkeit meiner Mutter. Ihr Rang, der über den meinigen ist, wird ihr noch nicht erhaben genug scheinen. Ihre ehrgeizige Begierden suchen

mehr

mehr die Würden als unser Glück. Mein Bruder ist schon ein trauriges Opfer derselben, und es wird nicht lange währen, so werde ich dasselbe Schicksal haben. Verbergen Sie ihre Empfindnisse mit der größten Sorgfalt; wenn sie dieselben kennte, so würde es zu Beschimpfungen mit Ihnen kommen, sie würde mir aufs härteste begegnen, und mich zwingen den alten Marschall zu heyrathen. Diese nur gar zu sehr gegründete Besorgniß des Fräuleins von Felicourt machte den Grafen bestürzt. Er wußte die Gesinnungen ihrer Mutter wohl; aber sie wurden in dem Munde seiner Gebieterinn noch furchtbarer. Unterdessen verlor er weder Muth noch Hofnung. Vielleicht, fügte er hinzu, wird der Vortheil einer Tochter, die ihr lieb ist, die Freundschaft, die sie für meine Mutter hat, das Zutrauen, womit sie mich beehret, ihr einen Widerwillen gegen ihr System von der Größe beybringen. Ich will ihr das Schicksal der Fräuleins, die man zu Verbindungen genöthigt hat, welche man sie als große Wohlthaten ansehen heißt, stark mahlen. Ich will ihr die Beyspiele derer von .... von .... von .... erzählen, die ihre Frauen mit der größten Verachtung begegnen, und die ihre Güter in Ueppigkeit und Wollust durchbringen, unterdessen daß jene sich in Kummer und Thränen verzehren. Wenn Sie mich lieben, reizende Felicourt; so ist kein Hinderniß, das mich abschreckt. Der Widerstand einer Mutter kann die Erfüllung meiner eifrigen Wünsche verzögern, aber der einzige Ge-

danke in ihrem Herzen zu regieren, wird mich glücklich machen. Ich habe keine andere Maaßregeln zu nehmen, als nur Sie keiner Gefahr auszusetzen. Die zärtliche Liebe, die mich beseelt, weiß es, wie lieb mir ihre Ruhe und ihr Glück ist.

Das Fräulein von Felicourt fürchtete, eine gar zu lange Unterredung möchte ihrer Mutter Argwohn geben. Sie gieng mit dem Grafen in ihr Gemach, der nach seiner gewöhnlichen Höflichkeit eine verläumderische Geschichte erzählte, die der Heuchlerinn unendlich gefiel, und sie zu dem Endschluß brachte ihn bey der Tafel zu behalten. Sie hatte noch weder alle ihre Morgenübungen, noch ihre Geschäfte geendigt. Der Putz mußte auf diese wichtige Pflichten folgen. Die Scheinheiligen versäumen ihren Putz nicht. Um sich dieser Beschäftigung frey zu überlassen, schickte sie ihre Tochter und den Grafen in den Garten. Sie gehorchten, indem sie glaubten übel verstanden zu haben, und sich betrachteten, ohne ihre Freude ausdrücken zu können. Sie stellten sich einige Augenblicke, als wenn sie sich mit kleinen Spielen ergötzten, aus Furcht, ein Argus möchte sie aus dem Fenster beobachten. Wie furchtsam und argwöhnisch macht die Liebe! Das Lächeln, Blicke und tausend artige Nichts dienten zu Dollmetschern ihrer Herzen. Bald durch das Bedürfniß sich eines mühsamen Zwanges zu entledigen, hingerissen, befanden sie sich in einem Kabinet von Gitterwerk und Jesminen, ohne daß sie nöthig hatten, sich dahin zu begeben. Feurige Blicke, Seufzer, die

sich antworteten, fiengen daselbst die Unterredung an. Der Graf hatte die Augen auf seine Gebieterinn heftig, und seine Seele, die ganz in seinen Augen war, hatte nicht Kräfte genug, sie zu betrachten. Die zärtliche Felicourt durfte ihre Blicke nicht wegdrehen. Eine Geberde würde das Vergnügen ihres Liebhabers gestört haben. Reden? Ein Wort hätte den Reiz des Empfindnisses zernichtet. Seufzen? Ein Hauch würde ihn aus einer so süßen Träumerey gezogen haben. Der Affekt nahm um mich so auszudrücken Stufenweise in ihren Herzen zu. Der Graf fällt schnell über eine Hand her, die tausend Küssen überlassen wird, siehet seine Gebieterinn steif an, wird Thränen aus beyden Augen fließend gewahr, die Flammen werfen. Erweichende Thränen, wie kostbar seyd ihr! Er will sie auf seinen Lippen sammlen. Man stoßt ihn zitternd zurück, und forscht in der Mine seines Gesichts, ob man ihn nicht beleidigt habe. Er führt die Hand zu einem Herzen, welches ihm durch schnelles Klopfen antwortet. Das seinige scheint sich los zu machen, um sich mit jenem zu vermischen. Das Fräulein von Felicourt entwischt den Armen ihres Liebhabers, geht aus dem Kabinet, und spatziert in dem ofnen Theil des Gartens.

Armenon folgt ihr, bittet tausendmal um Verzeihung, versichert die Unschuld seiner Absicht, oder vielmehr daß er keine hätte, als die Trunkenheit des Affekts. Die Erschöpfung der Kräfte hätten allein sein Haupt sinken gemacht. Man stellt sich, als wenn man nichts glaube, und antwortet

wortet nichts. Wenn man ihn betrachtet, so ist es mit einem ernsthaften Auge; redet man zu ihm, so geschieht es um ihm zu sagen, sich zu mäßigen, mit der Verwegenheit keine Beweise zu verbinden, die übel ausgedeutet werden, und sie unglücklich machen würden, und daß sie eine Lehre bekommen hätte, künftig auf ihrer Hut zu seyn.

Indem sie diese letzten Worte aussprach, stieg sie die steinerne Treppe hinauf. Verschiedene Bediente waren im Eingang des Hauses. Der Graf durfte nicht antworten. Das Fräulein von Felicourt gieng in ihr Gemach, wo sie sich verschloß, und ihr Liebhaber begab sich wieder hinunter in den Garten, um die Stunde des Essens zu erwarten.

Indem er spatzierte, suchte er die Fußstapfen seiner Gebieterinn, drückte die seinigen in dieselben, vergleicht den Augenblick, worinn er sich jetzt befand, mit dem, wo sie lächelnd an seiner Seite gieng; und vermischte Seufzer mit Seufzer. Was für ein schmerzlicher Contrast! O Liebe, schrie er, wie kurz sind deine Annehmlichkeiten! Von welchem grausamen Schmerz sind sie begleitet! Ich bin der Glücklichste und Unglücklichste unter den Menschen in einem Augenblick. Felicourt theilt meine Entzückungen mit mir, und macht mir ein Verbrechen daraus. Sie sieht mit Mitleiden die Eindrücke, die ihr Blick in mir erweckt, und ihre unfreywillige Wirkung ist strafbar. Sie flieht, ich betrübe mich, und sie würdigt mich nicht, mich zu trösten. Sie raubt mir alle Mittel, mich zu rechtfertigen, oder meine Verzeihung zu verdienen.

Diese

Diese Betrachtungen führten ihn in das unglückliche Kabinet. Hier ist es, fuhr er fort, wo ich zum ersten male die Freude empfunden habe, die man kostet, wenn man den Gegenstand, den man liebet, frey siehet und bewundert. Von welcher kurzer Dauer ist sie gewesen. Die Unruhe, Traurigkeit und Verzweiflung haben ihre Stelle eingenommen. Er wirft einen unruhigen Blick um sich herum. Seine Augen halten sich bey dem Platz auf, wo das Fräulein von Felicourt sich gesetzt hatte. Er näherte, steht bey sich an, ob er ihn einnehmen will, kann seinen Anblick nicht ertragen und geht auf den, gegen über liegenden Boulingrin. Hier schreibt er seiner Gebieterinn auf seiner Schreibtafel folgendes Handbriefchen: „Sie „strafen mich mit zu vieler Strenge, mein Fräu„lein, für ein Verbrechen, dessen ich nicht schul„dig bin. Ich bitte Sie im Namen der zärtlich„sten Liebe um Gnade. Ich schwöre Ihnen, mich „ins künftige in Acht zu nehmen, und ihnen nicht „mehr zu missfallen. Wenn Sie den Schmerz „kennten, den ich darüber empfinde, so würden „Sie einiges Mitleiden mit dem Zustand haben, „worinn ihr Zorn mich gesetzt hat.„

Kaum hatte er diese wenigen Worte geschrieben, so schlug die Stunde der Mahlzeit. Er begab sich in den Saal. Die Frau, das Fräulein von Felicourt und der Marschall von . . . . erwarteten ihn daselbst. So ungleich auch das Alter dieses Herrn und des Grafen war, so war er darum doch nicht weniger ein gefährlicher Mitbuhler:

er besaß Titel, diese Würden, die der stolzen Seele einer Mutter so kostbar waren. Seine Gegenwart machte den unglücklichen Liebhaber erstarret. Obschon er sein Täfelchen seiner Gebieterinn geschickt zugesteckt hatte, und sich Gewalt anthat; so verriethen ihn doch seine tiefsinnige und zerstreute Mine, sein gezwungnes Lachen, und ich weiß nicht was für ein gezwungenes Wesen in seinen Manieren. Die Frau von Felicourt schalt ihn deswegen, und ihre Tochter spaßte darüber mit ihm. Haben Sie, Herr Graf, sagte die erste, eine unangenehme Neuigkeit erhalten? Hat ihre Gebieterinn sie übel begegnet? Sollte Sie unbeständig seyn? Sie haben die Mine eines unglücklichen Liebhabers. Trösten Sie sich, die Liebe lebt, sagt man, von Klagen und Unruhen; sie führt mitten durch Dornen zu Rosen. Sollte es nicht der Graf seyn, erwiederte der Marschall, der einige Untreue begangen hätte? Er ist in dem Alter zu gefallen, und gesucht zu werden. Kann eine Schöne, die ein Herz, wie das seinige besitzt, ruhig seyn? Sie hat so viele Nebenbuhlerinnen, als Frauenzimmer von guten Geschmack sind. . . . . Wenn es der Graf ist, der sich verändert hat, fuhr die Frau von Felicourt fort, warum sollte er traurig seyn? Seine neue Wahl ist allem Ansehen nach besser, als die erste. Ist es aber seine Gebieterinn, so werden tausend Schönheiten, wie der Herr Marschall sagt, sich beeifern ihn zu rächen. Wissen Sie wohl, mein Kind, daß es gefährlich ist, über solche kleine Zufälle so betrübt zu scheinen? Es scheint,

daß

daß nur ein Frauenzimmer Ihrer würdig ist; die andern, die ihre Verachtung beleidigt, lassen sich es angelegen seyn, Sie dafür zu strafen. Sie erdichten Ihnen sey Unrecht geschehen, Sie hetzen Sie mit ihrer Geliebten zusammen, um Sie wieder zu ihnen zu bringen; und wenn sie denn vor ihren Füssen liegen, so bedienen Sie sich ihres Sieges auf eine grausame Art. Es giebt keine Art von Strenge, die sie nicht ausüben. Seufzen Sie? Weinen Sie über ihren Verlust? so halten sie sich für gar zu unentbehrlich, führen sie von Eigensinn zu Eigensinn, von Einfällen auf Einfälle, und machen das Joch über ihrem Haupte schwer. Brechen Sie in Vorwürfen aus? so dienen Sie ihrer Eigenliebe, Sie machen ihre Reizungen bekannt, und vermehren ihre Aufwartung und ihren Ruhm. Sie danken Ihnen im Grunde des Herzens. Ein Bruch zieht ihnen tausend Anbeter zu. Glauben Sie mir, lieber Armenon, sich über diese Art von Treulosigkeiten zu empfindlich bezeigen, heißt zur Untreue anlocken.

Während dieses Scherzes, warf der Graf die Augen verstohlner Weise auf das Fräulein von Felicourt. Ihm war angst und bange, sie möchte diese Moral billigen. Die Gleichgültigkeit, mit der sie dieselbe anhörte, einige eben so sanfte, als zärtliche Blicke beruhigten ihn. Er bekannte sich der Frau von Felicourt für ihre Lehren verbunden, versprach, sich dieselben zu Nutze zu machen, und mußte gleich als wenn sie ihn wirklich beruhigt hätten, sich fast allein in Unkosten setzen, die Gesellschaft,

schaft, die ganze übrige Zeit, so man an der Tafel zu brachte, munter zu erhalten. Wie sie aufgehoben war, spielte der Marschall eine Parthey mit der Scheinheiligen, der Herr von Armenon überhob sich die Karte zu nehmen, dadurch daß er an dem Spiel der Frau von Felicourt Theil nahm; und ihre Tochter entfernte sich unter allerhand Vorwand.

Ihre erste Sorge war, des Grafen Schreibtafel zu öfnen. Sie las sein Billet begierig, ward davon gerührt, und setzte diese Antwort darunter: „Sie sind strafbar, weil eine Stimme, die mich „allezeit aufmerksam und gelehrig finden wird, sie „verdammt hat. Ich will Ihre Verwegenheit „wohl einer ausschweifenden Zärtlichkeit zuschrei„ben; aber es ist zu gefährlich für uns, uns der„selben mehr auszusetzen. Wenn Sie einiges „Vergnügen daran finden, mir zu gefallen, so for„dere ich, daß ihre Empfindniße eben so anständig „als die Meinigen sind: obschon ich wenig Erfah„rung habe, so bin ich doch versichert, das Mit„tel die Annehmlichkeit der Liebe zu vermehren ist „es ohne Gewissensbisse und Vorwürfe zu genies„sen. Wenn Sie sich diesem Gesetz unterwerfen „wollen, so wird mein schwaches Herz nur gar zu „empfindlich seyn.„

Sie begab sich darauf wieder ins Spielzimmer, geht rund um den Tisch, um sich nach dem Glücke der Spieler zu erkundigen und läßt die Schreibtafel in des Grafen Tasche fallen. So wie ein Hofmann, dem der Fürst mitten in einem zahlreichen

Zirkel

Zirkel von Nebenbuhler eine erhabene Würde ins Ohr saget, mit Mühe seine Entzückung verheelet, das Vergnügen des Vorzugs genießet, und sich nur mit der Gunst beschäftigt; so verspürte der Graf, als er seine Schreibtafel fühlte, eine hüpfende Freude, durfte sich derselben nicht überlassen, beschwert sich über den Wohlstand, der einen glücklichen Augenblick verzögert, vergißt das Spiel und seinen Antheil daran, und denkt nur auf die Antwort seiner Gebieterinn.

Seine Unruhe, Verwirrung und Ungeduld brechen wider seinen Willen hervor. Das Fräulein von Felicourt ward darüber beunruhigt, glücklicher Weise beschäftigte das Spiel ihre Mutter und den Marschall zu sehr, als daß sie diese Unordnung hätten bemerken können. Der Graf bedient sich dieses Augenblicks, geht hinaus, und macht sich begierig über den Brief her. Er liest ihn wohl zwanzigmal. Jede Linie macht sein Herz frölich; er verspricht alles zu beobachten, was man ihm vorschreibt, und geht, voll Zufriedenheit und Liebe wieder in den Saal. Seine Gebieterinn bemerkt seine Munterkeit, die ihr Werk ist, und giebt ihrem Liebhaber, so viel es die Umstände ihr erlauben, zu verstehen, daß sie ein Gefallen daran findet, sie mit ihm zu theilen. Ihre Herzen, die sich verstehen, finden tausend Mittel mit einander zu reden. Blicke, Zeichen, Neckereien, Bewegungen mit dem Haupte und Lippen sind ihre Dollmetscher. Sich in Gegenwart einer Mutter und

eines Nebenbuhlers verstehen, giebt der Liebe einen neuen Reiz.

Der Graf hatte das Spiel in Unruhe anfangen sehen, und damals gieng es zu langsam. Seitdem sein Herz getröstet war, spielte man zu geschwinde. Blinde Liebhaber! Einerley Gegenstand verursacht euch Kummer und Vergnügen. In einem einzigen Augenblick geht ihr von der Furcht zur Hofnung über, was für euch eine Quelle von Verdruß war, wird euch eine von Anmuth. Eure Tage verfließen in einer beständigen Abwechselung. Die Stürme führen euch im Hafen, und im Schooß der Ruhe erfahrt ihr die schrecklichsten Ungewitter.

Das Spiel war endlich geendigt. Die Frau von Felicourt hatte viel gewonnen. Der Graf schlug vor dem Marschall Ersetzung zu geben, weil Sie aber bey ihrem Sohn zu Abend speisen sollte, setzte sie es bis auf einen andern Tag aus, und man mußte sich trennen.

Der Graf hatte es mit seiner Gebieterinn verabredet, daß er sie nicht ehe, als nach Verlauf von zwey Tagen wieder sehen würde. Dieser Zwischenraum hatte ihm nöthig geschienen um keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben, und um sich der Freiheit ihre Herzen auszuschütten, zu versichern, indem er allen äußerlichen Schein der Gleichgültigkeit annahm. Er hatte dieser Vorsicht ohne Bedenken beygestimmt. Gleichwohl fühlte er nichts als den bittersten Schmerz, sich derselben gemäß zu bezeigen. Zwey Tage? was

für

für eine lange Zeit. Er gieng, mit diesen traurigen Gedanken beschäftigt zu Hause. Die Frau von Armenon war allein; sie ließ ihn ruhen. Er hätte gewünscht seinen Träumereien mit guter Muße nachzuhängen, und gieng mit Widerwillen zu seiner Mutter. Sie liebte diesen einzigen Sohn zärtlich, und wurde von ihn eben so sehr geliebt. Er schüttete seine Geheimniße in ihren, als in einer Freundinn Busen aus, seine Ehrfurcht für sie verminderte sein Zutrauen nicht. Seine schwermüthige und stillschweigende Mine beunruhigte diese zärtliche Mutter. Was fehlt euch, mein Sohn, sagte sie zu ihm? Was ist das für eine Traurigkeit? Geschwinde benachrichtigt mich, was die Ursache derselben seyn kann. Habt ihr im Spiel verlohren? Das würde eine Kleinigkeit seyn. Hat man euch beleidiget? Antwortet, mein Sohn, euer Zustand erschreckt mich. Er steht einen Augenblick bey sich an. Seine Verwirrung erweckt noch mehr Neubegierde. Man dringt in ihn: bin ich nicht mehr, antwortet sie, die zärtliche Seele, der ihr die geheimsten Falten eures Herzens entdecktet? die ihr in mißlichen Umständen um Rath batet? Nehme ich weniger Antheil an das, was euch angeht? Bin ich nicht allezeit eures Zutrauens würdig? Ach, mein Sohn! solltet ihr selber eine Handlung begangen haben, die euch fürchten ließe meine Achtung zu verlieren? . . . . Nein, meine Mutter, Sie haben mir zu viel Abscheu für das Verbrechen eingeflößt, mein Herz ist keiner andern Empfindniße als der

Ehre fähig. Es würde sich schämen sich zu erniedrigen; es kann nur erweicht werden. Ja, meine Mutter, ich liebe, ich liebe im höchsten Grade, und in zwey Tagen werde ich den Gegenstand, von dem ich eingenommen bin, nicht sehen.

Die Frau von Armenon konnte sich nicht enthalten über den theatralischen Ton zu lachen, womit er diese letzten Worte aussprach. Ich begreiffe, mein Sohn, daß diese Zeit für einen Liebhaber lang ist. Aber ist eure Leidenschaft deutlich vorgetragen? Hat man euer Bekenntniß ohne Zorn angehört? Euch erlaubt es zu wiederholen und zu hoffen? .... Ich bin geliebt, meine Gelübde sind wohl aufgenommen; und doch habe ich weniger Hofnung als Furcht. Das ist schwer zu begreifen. Unterdessen tröstet euch, mein Sohn. Bey der Liebe wird der niedrigste Anschein oft sehr vortheilhaft. Man vertheidigt sich, ohne nach den Titel einer Unüberwindlichen zu streben. Welches ist die Schönheit, die sich euer Herz unterwürfig gemacht hat? ..... Das Fräulein von Felicourt .... Bey diesem Namen blieb seine Mutter unbeweglich, warf einen Blick voll Mitleiden auf ihn, seufzte, wollte reden, und die erstarrte Zunge verwegerte ihr den Beistand. ... Ich bete Felicourt an, meine Mutter, ich habe sie zu rühren gewußt. Ich habe ihr meine Treue versprochen; sie erwiedert meine Liebe durch die zärtlichste Neigung. Ich fühle, daß ich ohne ihre Hand nicht leben kann, und ich zittre daß eine andre sie mir raubt .... Die Gräfinn war wieder

zu sich selbst gekommen, und sagte: ach mein Sohn, welchen Kummer bereitet ihr eurer Mutter und euch! Kennt ihr den beleidigenden Stolz der Felicourt nicht? Diese Frau, die sich aus der Verbindung mit uns eine Ehre machen sollte, verachtet uns, seitdem sie reich ist. Der Posten, den ihr Mann eingenommen hat, das Ansehen, welches damit verknüpft ist, das Andenken einer zahlreichen Menge von Aufwärtern, die sich bey ihr versammlete, ernähren ihren Ehrgeiz, und erhöhen ihre Wünsche bis zu den höchsten Personen des Staats. Ihre Andacht selbst ist nur eine Wirkung ihres Stolzes. Sie hat sie nur angenommen, um sich durch einen andern Weg in der Oberstelle zu erhalten, worinn das Ministerium sie gesetzt hat. Würde sie fromm scheinen wollen ohne Hofnung mit der Verehrung der Hofleute das Lob einer Klasse von Leuten zu verbinden, die nicht weniger geehrt ist? Hat sie nicht ihren Sohn ihren Entwürfen der Größe aufgeopfert? Sehet ihr nicht, daß sie den alten Marschall von . . . . bey ihrer Tochter duldet, um Personen von seinen Rang einzuladen, diesen Platz einzunehmen? Sie wird ohne Zweifel dadurch gedemüthigt, daß sie so wenig Eifer bey ihnen sieht. Ich zweifle auch nicht daß das Glück und das Verdienst dieses armen Kindes schon einige an sich gezogen hätte; aber der hochmüthige Stolz, und das ein wenig grobe Wesen der Mutter macht sie frostig: und wenn das fortdauert, wird sie ihre Tochter dem Marschall geben. Ich kann euch alle diese Schwierigkeiten

nicht verheelen. Ihr kennt meine Zärtlichkeit gegen euch. Warum steht es nicht bey mir eure Wünsche zu erfüllen? Der Himmel ist mein Zeuge, daß euer Glück, mein Sohn, mir lieber als das Leben ist. Mein Herz ist bedrängt, daß ich verbunden bin, euch unübersteigliche Hinderniße zu zeigen. Aber wenn ihr einigen Antheil an meiner Ruhe und eure eigene Ehre nehmt, so werdet ihr euch bemühen euch von einer Leidenschaft zu heilen, die euch nichts als Verdruß, Demüthigung und Unglück darbietet .... Ach, Madam, was fordern Sie? Meine Liebe ist zu heftig, um jemals aufzuhören. Ich finde zu viel Reiz darinn, als daß ich es zu versuchen wage, mich von derselben zu befreien. Die Gründlichkeit ihrer Gründe erschreckt mich, ohne mir die Hofnung zu rauben. Ich werde geliebt. Man kann dahin gelangen die Frau von Felicourt zu gewinnen. Ihre Entwürfe mögen seyn, welche sie wollen, ihre Tochter wird ihr ihren Schmerz sagen, sie wird davon gerührt werden; sie wird sich überzeugen, daß die erste Pflicht der Mütter bey der Verheirathung ihrer Kinder ist, ihre Neigung und ihr Glück zu Rath zu ziehen. Wenn dieser unbiegsame Geist bey der Stimme der Natur taub ist, so werde ich lieben und geliebt seyn. Ihre stolze Politick wird sich nicht bis auf unsre Herzen erstrecken. Wenn sie uns eine Zeitlang verhindert unser Schicksal zu vereinigen, so wird unsre Standhaftigkeit ihr Mitleiden erregen, und unvorhergesehene Begebenheiten werden sie zum Endschluß bringen. Sonst giebt

es ein Alter, wo die Gesetze den Kindern das Recht geben, sich selber zu rathen ....

Weil die Frau von Armenon einsah, daß es wider die Klugheit wäre zu sehr in ihn zu dringen, so verschob sie es auf eine andre Zeit ihren Sohn zu erkennen zu geben, daß es weiser wäre, eine, neulich erst entstandne Flamme zu ersticken, als auf ungewisse Umstände Rechnung zu machen, und das größte Gut fahren zu lassen, als es der Wohlthat eines Gesetzes schuldig seyn, welches der menschlichen Schwachheit günstig seyn, aber der Natur ihr Recht nicht rauben kann. Sie schien also seinen Absichten beyzutreten, und versprach ihm selber nach und nach das lächerliche Vorurtheil, welches er zu fürchten hätte, zu untergraben. Der Graf hatte eine unendliche Freude darüber, und den ersten, von den beiden Tagen, die er, ohne seine Gebieterinn zu sehen zubringen mußte, beschäftigte er sich an ihr zu denken. Seine Mutter besuchte des folgenden Tages nach der Unterredung, der wir erwähnt haben, die Frau von Felicourt. Sie vergaß nicht das Schicksal der jungen Personen zu beklagen, die an Herren von größern Stande als sie verheirathet wären, und führte tausend Beispiele davon an, die ihr das Jahrhundert an die Hand gab. Ihre Freundinn billigte, dem Scheine nach, alles was sie über diese Materie sprach und bemerkte weder, daß man ihre Schwäche angrif, noch die Absicht, die man hatte. Das Fräulein von Felicourt war gegenwärtig. Entzückt daß ihre Mutter von den Gründen und Beispielen

so die Frau von Armenon anführte, gerührt ward, sah sie aus dieser Unterredung, daß ihr Sohn sie von ihren wechselsweisen Empfindungen unterrichtet hatte, und überließ sich ganz der süssen Hofnung, sie würden einst ihrer Mutter nicht misfallen. In einem Augenblick, wo diese in ein ander Zimmer gieng, fragte sie, mit Erröthen, die Frau von Armenon, was ihr Sohn machte? Er liebt Sie, war ihre Antwort, und ich beklage Sie nicht weniger als ihn. Glauben Sie mir, hören Sie auf ihn zu sehen. Sie sind mir beide zu lieb. Ich zittre bey dem Gedanken der Martern die ihre Leidenschaft ihnen verursachen wird.

Sie konnte nicht mehr sagen. Die Frau von Felicourt trat wieder hinein und ihre Tochter gieng in ihr Zimmer um zu weinen. Die Frau von Armenon muthmaßte es und war betrübt ihr einen so harten Rath gegeben zu haben. Sie ward ganz schwermüthig, und weil sie fürchtete, ihre Traurigkeit möchte verdrießliche Folgen haben, begab sie sich weg.

Der Graf, der nach dem Augenblick seufzte, sie wieder zu sehen, war nicht ausgegangen. Er lief zu ihr, um von seiner lieben Felicourt mit ihr zu reden: sie erzählte ihm treulich, was sich zugetragen hatte. Er wurde durch die Beweise von dem Andenken seiner Gebieterinn entzückt, und umarmte seine Mutter zu verschiedenen malen; aber wie er die Bewegung und den Schmerz erfuhr, den sie ihr verursacht hatte, wurde er ganz niedergeschlagen. Was haben Sie gethan, meine

Mutter,

Mutter, schrie er. Sie befördern unsern Kummer, indem sie uns ihn ersparen wollen. Sie betrüben das Fräulein von Felicourt, anstatt ihr durch ihre Sorgfalt und Freundschaft zu helfen. Sie durchschneiden mir das Herz, und sie sollten mir Glück wünschen, daß ich das Ihrige gerührt habe. Wenn ihre Rathschläge befolgt werden, so verliere ich die Felicourt, und wenn ich mein Leben nicht verlieren kann, so werde ich meine unglücklichen Tage über der ganzen Erde schleppen; ich werde das ganze menschliche Geschlecht verabscheuen . . . . Verblendet eure Leidenschaft euch so sehr, daß ihr den zärtlichen Antheil verkennet, den ich an eurem Glück nehme? Haltet ihr eure Wunden für unheilbar? Aus welchem Grunde? Habt ihr einige Bemühungen angewandt um sie zu zuschliessen? Ihr versichert, daß ihr darinn nicht glücklich seyn werdet. Die Leidenschaften kommen von einer heftigen Gährung der Säfte. Wenn diese fortdauerte, so würde sie den Leib, den sie quält, zernichten. Der erste Anfall vergeht, wie beym Fieber. Das Gleichgewicht wird wieder hergestellt, und es bleibt nicht mehr Hitze übrig als nöthig ist, die, in den kritischen Augenblick verlohrne Kräfte, wieder zu ersetzen. Es kann keine einige Liebe geben, weil es keine Begierde giebt die es sey. Ihre Menge folgt auf einander und beherrscht uns wechselsweise tyrannisch. Der Geschmack kann ihre Stelle vertreten; ein gewisser Reiz, der zur Gewohnheit geworden ist, kann sie überleben; aber was für ein Unterscheid in der leb-

haftigkeit! Seht doch, mein Sohn, was uns von unsern heftigsten Affekten noch übrig bleibt. Nach diesen schmachtenden Zustand rennet ein Liebhaber, wenn er alles dem Gegenstand seiner Wünsche aufopfert. Noch mehr, mein liebes Kind, ihr setzt euer Glück darinn, euch unzertrennlich an eure Gebieterinn zu binden. Ich setze selbst, daß ihr einiges Vergnügen darinn findet. Trotz dem Widerstand, den Unglücksfällen und Verfolgungen geliebt zu werden; so werft doch nur einen Blick auf das, was eure Gebieterinn zu leiden hat. Ueble Begegnung, Haß, Kloster, das wird der Lohn ihrer Standhaftigkeit seyn. Beständige Unruhen, Verwundung des Herzens, Thränen, Seufzer, das werden die Spiele ihres Frühlings seyn. Ihr seyd zu großmüthig, um nicht bey den bloßen Gedanken dieser Martern zu schauern . . . .

Sie hielt sich hier einen Augenblick auf, um zu sehen, was für einen Eindruck diese Rede auf den Verstand des Grafen machen würde. Er war unbeweglich, niedergeschlagen, und durfte die Augen nicht aufschlagen. Um ihn völlig wankend zu machen fuhr sie so fort: Ihr seyd, mein Sohn, von den Uebeln gerührt, die eure Aufführung dem Fräulein zuziehen kann; wie gerne sehe ich euch über ein Empfindniß erröthen, welches weniger den Nutzen derer, die es erzeugt hat, als euern eignen in Betrachtung zieht. So muß eine schöne Seele sich selbst vergessen, um die Ruhe dessen, was sie liebt, zu sichern. Ja, mein lieber Graf, das Glück eurer Gebieterinn hängt von der Aufopferung eurer Leidenschaft

denschaft ab. Ich setze, daß Sie der Verfolgung widersteht; so kommt doch ein Alter, wo die Leidenschaften ihre Hitze verlieren, wo das, was man verlohren hat uns einen Abscheu an dasjenige erweckt, was man so lange wünschte. In diesem Augenblick muß man die Felicourt betrachten. Wenn die Blüte der Jugend in Thränen verwelkt, und die schönste Periode eines so kurzen Lebens ohne Wiederkehr verlohren ist, die Vortheile des Glücks unter die Füsse getreten sind, und die Zukunft nichts als Verlassung, Einsamkeit und Kummer anbietet; so macht man sich Vorwürfe, daß man einer blinden Leidenschaft gehorcht hat. Dann betrachtet man euch als einen Treulosen. Euer Gedächtniß wird eine unerträgliche Bürde. Man flieht so gar die Oerter, wo ihr gewesen seyd. Könnt ihr, mein Sohn, diese schreckliche Situation mit dem leichten Kummer vergleichen, den eure Gebieterinn ausstehen wird, einem kurzen Affekt das Stillschweigen aufzulegen? . . . . . Es ist zu viel, grausame und zärtliche Mutter, Sie zerreißen mir das Herz. Ich will Ihnen gehorchen. Noch diesen Abend will ich mich entfernen; und den zu lieben Gegenstand meines Herzens fliehen. Ich wollte lieber das Leben verlieren, als ihr das geringste von dem Leiden verursachen, die Sie mir abschildern.

Die Frau von Armenon eben so sehr erweicht, als von einer Unterwerfung gerührt, die sie nicht erwartete, streckt die Arme nach ihm aus, und ihre Seufzer vermischen sich mit den Seufzern ih-

res Sohnes. So bald er ein wenig zu sich selbst gekommen war, gab er Befehl eine Postchaise zu bestellen; schreibt seiner Gebieterinn mit zitternder Hand seine Abreise, und die Ursachen, die ihn dazu nöthigen; und bittet seine Mutter ihr dieses unglückliche Billet zu zustellen. Bald war alles fertig der Abschied mit seiner Mutter war so, wie es die Umstände erlaubten, und er gieng auf das Landgut eines Oheims, das nur funfzehn Meilen von Paris entfernt war.

Seine Mutter weinte bitterlich, wie sie ihn im Wagen steigen sah. Sie hatte Mühe zu begreifen, wie ein junger Mensch von sechszehn Jahren so viele Gelehrigkeit und Vernunft haben könnte eine flüchtige Neigung einem groſtmüthigen Empfindniß aufzuopfern. Des andern Tages begab sie sich zur Fr. von Felicourt. Glücklicher Weise war sie ausgefahren. Sie geht zu ihrer Tochter, giebt ihr aber den Brief nicht, sondern begnügt sich ihr zu sagen, ein, gestern Abend angelangter Bote hätte ihnen die Nachricht gebracht, daß ihr Schwager, der Herr von Armenon gefährlich krank wäre, und daß ihr Sohn sich deswegen gleich auf die Post gesetzet hätte, er hätte kaum Zeit gehabt die nöthigsten Anstalten, zu dieser eilfertigen Reise zu machen, und er würde nicht unterlassen an Ihr zu schreiben, um eine gezwungene Unhöflichkeit wieder gut zu machen.

Das Fräulein von Felicourt ward über eine so plötzliche Abreise betrübt, weil sie aber ein völliges Zutrauen in die Aufrichtigkeit der Frau von

Arme-

Armenon setzte, klagte sie nur das Schicksal wegen dieser verdrießlichen Begebenheit an. Die Frau von Armenon die sie durch den Unwillen zu den Endschluß bringen wollte ihren Sohn zu vergessen, ließ sie nicht lange in dieser Beruhigung. Sie glauben also, Fräulein, fuhr sie fort, daß Armenon wirklich an Sie schreiben wird? Sie kennen die jungen Leute unsrer Zeit wenig. Sie sagen, daß sie lieben, weil es ergötzet, und weil sie nicht glauben, daß wir zu einer ernsthaften Unterredung gemacht sind. Von uns entfernt wiederholen sie ihr elendes Geschwätz andern: Sie richten sich allezeit nach der Zeit. Die Liebe ist bey ihnen nur ein angenehmer Einfall. Die Beständigkeit? Darüber lachen sie. Sie lieben nur ein leichtes Vergnügen. Die Bundbrüche machen ihnen eine Ehre. Ich will damit nicht sagen, daß mein Sohn dem Gebrauch genau folgt: aber ich bin auch nicht Bürge dafür, daß er sich zu sehr davon entfernt. Das Beispiel ist so verführend .... Aber wenn es denn die Mode ist, so muß man sie auch annehmen, und Gleichgültigkeit mit Gleichgültigkeit vergelten ..... Aber, gnädige Frau, warum beunruhigen Sie mich? Hat er ihnen Ursache gegeben, seine Denkungsart in Verdacht zu ziehen? Ach, ohne Zweifel. Sie würden es mir nicht zu verstehen geben, wenn Sie nicht Gewisheit von meinem Unglück hätten. Es sey, so undankbar der Graf auch ist, so fühle ich doch, daß ich ihn lebenslang lieben werde. Wie kläglich wird es denn seyn! Himmel,

erzeige mir die Gnade es wenigstens zu verkürzen.

Die Frau von Armenon, durch ihren Schmerz gerührt, suchte ihn zu zerstreuen. Sie versicherte Sie, sie wäre nicht gewiß, daß ihr Sohn ihr so wenig zugethan wäre; sie urtheilte nur von ihm nach den allgemeinen Sitten, die Ausnahmen litten. Indessen will ich es Ihnen gestehen, reizende Felicourt, ich weis nicht ob ich es wünschen soll, daß der Graf Eine von diesen Ausnahmen sey. Warum ist er wirklich nicht ihres ganzen Unwillens würdig? Sie würden durch einige wenige Bemühungen zu sich selbst kommen, ihn verachten und vergessen. Dann würden Sie in eine glücklichere Laufbahn treten, noch in das Glück, und die Stimme einer Mutter Sie rufen. Im Gegentheil jemehr mein Sohn Ihnen gefallen wird, desto mehr sehe ich voraus, wie sehr Sie zu beklagen seyn werden . . . . .

Das Fräulein von Felicourt wollte antworten. Aber ein Bedienter kam, die Frau von Armenon zu nöthigen zu seiner Gebieterinn zu gehen, die wieder zu Hause gekommen und von ihrer Anwesenheit benachrichtigt wäre. Die Verliebte hatte also nicht mehr Zeit, als Sie zu beschwören, die Hofnung nicht zu verlieren, fortzufahren das System ihrer Mutter heimlich zu erschüttern, und ihre Freundschaft und Beistand nicht zu versagen.

Sie blieb einige Zeit allein, um sich tausend Betrachtungen zu überlassen. Der Graf wäre ein Undankbarer? Aus Verzweiflung ihre Hand zu erhalten,

halten, sollte er aufhören sie zu verdienen? Wie eilfertig seine Reise auch mochte gewesen seyn, hätte er Sie doch nicht davon benachrichtigen, und ihr zum wenigsten ein paar Worte schreiben sollen? Alle diese Ideen verursachten ihr eine Unruhe die auf ihr ganzes Wesen einen Einfluß hatten, bis eine neue noch schmerzlichere Nachricht ihre Situation völlig elend machte.

Mitten in der folgenden Nacht erhielt die Frau von Armenon einen Courier von ihrem Schwager, der ihr meldete, daß sein Neffe mit einem heftigen Fieber bey ihm angelangt wäre, und daß die ungewissen und zweydeutigen Reden des Arztes fürchten ließen, daß Gefahr vorhanden wäre. Sie reisete auf der Stelle ab, nahm einen Arzt aus Paris mit, und gab einem Bedienten Befehl des Morgens zur Frau von Felicourt zu gehen und ihr, und ihrer Tochter zu sagen, ihr Bruder befände sich schlechter, sie hätte sich in der Nacht auf den Weg begeben um bey ihm zu seyn.

Das Fräulein von Felicourt zog den Abgeordneten auf die Seite. Unruhig und argwöhnisch führt sie ihn herum und dringt so lange in ihn, bis er ihr die Wahrheit entdeckt. Wie sie erfuhr, daß ihr Liebhaber selbst in Gefahr ist, läßt sie den Bedienten gehen, und überläßt sich der bittersten Betrübniß. Wie ihr Herz durch häufige Thränen erleichtert war, bekam sie ihre Lebensgeister nur wieder um des Grafen Schicksale zu beweinen, und nachzudenken, daß in der Erzählung des Bedienten nicht ein Wort von der Botschaft und Krankheit

heit des Herrn von Armenon war. Ich bin betrogen, schrie sie, mein Liebhaber hat diese unglückliche Reise nur auf das innständige Anhalten seiner Mutter übernommen. Sie hat ihn von mir entfernt, um mich zu nöthigen ihn zu vergessen. Seine Krankheit ist eine Folge der Gewalt, die er sich angethan hat um zu gehorsamen! Rührende und traurige Folge, die mir beweiset daß er mich liebt, und sein Leben in Gefahr setzt, um die Bande zu zerbrechen, die unsre Herzen geknüpft haben. Man wird endlich vielleicht nur allzu glücklich darinn seyn. Verblendete Mutter, das sind deine Ideen von der Hoheit, welche die ersten Thränen der Liebe fließen machen. Die sinds, die mich dessen berauben, was ich am liebsten habe, und die seinem Leben drohen. Aber! darf ich mich gegen eine Mutter auflehnen? . . . . . Bin ich mein eigener Herr? Hat mich die Natur nicht von ihr abhängig gemacht? Hat sie dieses Recht sich nicht mit Gefahr ihres eignen Lebens erworben? Liebe, läßt du dich nur empfinden, um die Stimme der heiligsten Pflicht zu ersticken? Der Graf und seine Mutter haben Abscheu daran. Sie fliehen den Abgrund, in den ich bereit bin zu fallen. Sie wollen mir lieber das Herz verwunden, als mich strafbar machen. Sie sehen den Abgrund von Uebeln voraus, wohin eine Neigung, die von den Aeltern misbilligt wird, ziehet. Der Graf opfert seine Leidenschaft meiner Ruhe auf. Laß mich diesem zärtlichen Empfindniß nachahmen. Laß mich meine Ruhe dem mütterlichen Willen

auf-

aufopfern . . . . Der Graf soll mich also nicht mehr lieben? Ich werde ihn nicht mehr sehen? Er wird sterben, und ich habe ihn ins Grab gelegt! Kann ich ein Verbrechen nicht vermeiden, ohne ein anders zu begehen? . . . . . Nein, lieber Graf, braucht es, zur Erhaltung deines Lebens nur Proben meiner Liebe, so sollst du nicht sterben. Bey alle dem verzweifle ich nicht, daß meine Mutter ihre Meinung nicht ändern sollte. Sonst, wenn sie mir verbietet die Gemahlinn des Grafen zu werden, will ich gehorchen. Ihre Rechte würden tyrannisch seyn, wenn sie sich bis auf unsre Empfindniße erstreckten. Wir wollen sie, als etwas um so viel kostbarers betrachten, weil sie unser einziges Gut, und unser einziger Trost sind.

Das Fräulein von Felicourt blieb bey dieser Parthey, welche, nach ihren Gedanken ihre Pflicht mit ihrer Liebe ungemein vergliche, und schrieb diesen Brief an den jungen Armenon. „Die Liebe „hat Sie sehr grausam bestraft, mein lieber Graf, „dafür, daß Sie mich verlassen haben. Ich zittre „vor ihr Leben. Wenn das Meinige Ihnen lieb „ist, so werden Sie einen Entwurf fahren lassen, „der mich in Verzweiflung stürzt. Man kann „mir Ihr Herz nicht anders als mit dem Leben „rauben. Wenn Sie so viel aus meiner Zärtlich„keit machen, als Sie schuldig sind, so werden „Sie sich für eine Person, die nur für Sie lebet, „erhalten. Wenn die Hinderniße Sie abschrecken, „so muß die Anmuth geliebt zu seyn, Ihnen Muth „machen und Sie trösten. Kommen Sie wieder,

„mein Geliebter, zu einer Unglücklichen, die ihr „Zustand mit Schrecken und Schmerz erfüllt. „Jeder Augenblick drückt mir einen neuen Dolch „ins Herz. Alles was ich um meine Kammer her- „um höre, macht mich vor Schrecken starr. Je- „desmal, daß man sich mir nähert, deucht mir, „man komme, mir ein Unglück zu berichten; wo- von der Gedanke allein mir Kräfte und Bewußt- „seyn nimmt.„

Sie gab diesen Brief einem treuen Menschen, dem sie befohl, ihn zum wenigsten der Frau von Armenon zu überreichen, auf dem Landgute .... so lange zu bleiben, als der Graf krank wäre, und nicht zu unterlassen, ihr jeden Tag von seinen Zu- stand zu benachrichtigen.

Die Frau von Armenon hatte ihren Sohn in einem Fieber und Mattigkeit gefunden, die alle Aerzte nicht vertreiben konnten. Der Arzt, wel- cher die Ursache davon kannte, versicherte, die Hei- lung des Körpers hienge lediglich von der Cur des Geistes ab. Sie berathschlagten sich eben darüber, als der Brief ankam. Die Frau von Armenon las ihn; der Arzt, dem sie ihn mittheilte, erhielt es durch seiner wiederholte Vorstellungen, daß der Kranke ihn lesen durfte; und sie brachten ihm den- selben. Der junge Armenon fiel begierig über die- se reizende Schrift, küßte ihn wohl zwanzig mal, benetzt ihn mit seinen Thränen, betrachtet seine Mutter mit einem Blick, der ihr vorwarf, daß sie ihn angereizt hätte sich zu entfernen, und eine Nei- gung zu besiegen, die von der zärtlichsten Rückkehr

gekrönet ward. Durch seine Zärtlichkeit und durch die Hofnung ihren Sohn zu erhalten, entschlossen, sagte sie: Geneset, mein Sohn, ich verspreche, euch nach Paris zurück zu führen, so bald ihr die Sänfte vertragen könnt, und mich euern Wünschen nicht mehr zu widersetzen.

Diese wenigen Worte gaben Trost und Leben in sein Herz. Er öfnete sich den sanften Entzückungen der Freude. Sie beseelte seine schwachen Sinne wieder. Seine erloschne Augen funkelten von dem Feuer des Vergnügens. So wie eine Rose, die von den brennenden Stralen der Sonne getroffen ist, in der Kühle einer schönen Nacht wieder wächst, ihre Blätter bey einem belebenden Thau ausbreitet, sich an ihrem Stengel aufrichtet, und die wohlthätige Morgenröthe zu begrüßen scheint. Der Graf streckt seine Arme nach seiner zärtlichen Mutter aus, von tausend sanften Bewegungen überwältigt, seine Zunge kann kein verständliches Wort hervorbringen, er erklärt sich nur durch Seufzer.

Der Arzt, mit diesem glücklichen Anfang zu frieden, hielt es für bequem den Kranken zu erlauben sich seinen angenehmen Betrachtungen frey zu überlassen. Sie wirkten besser als das größte Specificum. Des andern Tages gieng er in Park spatzieren, und der folgende Tag ward zu Rückreise nach Paris angesetzt.

Die liebenswürdige Felicourt empfieng diese angenehme Nachrichten. Der Bevollmächtigte, welcher zugegen gewesen war, als der Graf den

Brief las, hatte nicht unterlassen ihr das Versprechen, welches die Frau von Armenon ihrem Sohn gegeben hatte, die Wirkung des Briefes und ihrer Gefälligkeit zu berichten. Sie war darüber unaussprechlich zufrieden, und beschäftigte sich nur mit der Sorge ihren Liebhaber fest zu halten, und es ihm in der Zärtlichkeit zuvor zu thun.

Der Graf hatte bey seiner Zurückkunft nach Paris Mühe sich in die Meinung seiner Mutter zu schicken, die ihn inständig bat, seine Gebieterinn nicht ehe, als des folgenden Tags zu sehen. Blos der Vortheil seiner Liebe mäßigte eine Ungeduld, die verdrießliche Folgen hätte haben können.

Der Gedanke seine liebe Felicourt wieder zu sehen, und die Hofnung einen Theil der Zeit bis dahin in den Armen des Schlafs zu verkürzen, ließ ihn die Süßigkeit desselben ununterbrochen bis an den Morgen genießen.

So bald der Wohlstand es erlaubte, ließ er sich bey der Frau von Felicourt melden. Eine gewisse Bläße, und ein Ueberbleibsel von Schwachheit wurden in den Augen dieser Dame als eine Wirkung der Unruhe über das Schicksal seines Oheims, und seines Eifers, den er ihm in seiner Krankheit erwiesen hätte, angesehen. Sie wünschte dem Enkel Glück, daß der Himmel ihm den Herrn von Armenon wiedergeben hätte, (denn man hatte ihr gesagt, daß er glücklich außer Gefahr wäre) und bat ihn einige Augenblicke in dem Gemache ihrer Tochter zu zubringen.

Welche

Welche Feder könnte die trunkne Freude dieser beiden Liebenden beschreiben? Wieder vereinigt auf Befehl einer Mutter, die Schuld daran war, daß sie sich Mühe gegeben hatten einander nicht mehr zu sehen: welche Motive zum Erstaunen und zur Freude! Wie interessant war nicht die Bläße und Schwachheit des Grafen seiner Gebieterinn! Sie sah darinn das Kennzeichen eines vergeblichen Versuchs, und einer siegenden Liebe. Diese löschte jenen aus ihrem Herzen aus. Lange waren sie unbeweglich, ihre Augen alleine, die auf einander geheftet waren, druckten die gewaltsamen Bewegungen aus, die ihnen das Vermögen zu reden nahmen. Wie sie ein wenig wieder zu sich selbst gekommen waren, schwuren sie sich eine Treue und Beständigkeit die bey allen Streichen des Glücks die Probe halten sollte. Der Graf besiegelte diesen Schwur mit tausend Küssen, die auf eine Hand gedruckt wurden, welche er seinem Herzen näherte. Felicourt betrachtete ihn und seufzete, daß diese glücklichen Augenblicke nicht durch eine heilige und unumgängliche Ceremonie bestätigt seyn sollte, und daß diese vielleicht nur der Lohn vieler, in Thränen zugebrachten Jahre seyn würde. Diese grausame Gedanken wurden bald durch die sanftesten Eindrücke ausgelöschet.

Sie beschäftigten sich damit nicht so sehr, daß sie nicht bedacht gewesen wären sich eine leichte Correspondenz zu verschaffen um sich in widrigen Fällen ihm Entwürfe und Empfindniße mitzutheilen. Die Kammerfrau des Fräuleins schien ihnen zu dieser

Art von Intrigue geschickter als irgend eine andre. Sie war verschlagen, sinnreich und ihrer Gebieterinn sehr ergeben. Man ließ sie an dem Geheimniß Theil nehmen: und sie bot alle Dienste an, deren sie fähig war. Die erste Probe, die sie glaubte von ihrer Einsicht geben zu müssen, war, daß sie rieth der Graf sollte sich entfernen, ohne zu warten, daß die Frau von Felicourt ihn rufen ließe. Das Fräulein, fügte sie hinzu, soll ihr sagen, daß sie nach einem sehr kurzen Besuch weggegangen wären. Diese Eilfertigkeit, dieses Ansehen von langer Weile und Kaltsinnigkeit betriegt die allerargwöhnigsten. Man wollte antworten, aber sie bestand darauf. Weil man ihrer Unterhandlung benöthigt war, so entschloß sich der Graf wegzugehen.

Bald darauf schickte die Frau von Felicourt hin, und ließ ihn bitten zu ihr zu kommen. Ihre Tochter antwortete, er wäre lange weggegangen, und begab sich selbst in ihrer Mutter Gemach. Armenon, hat euch so bald verlassen? sagte sie zu ihr. Der arme junge Mensch hat mich zum Mitleiden bewegt. Ich mag es gerne sehen, daß er von dem Unglück seiner Verwandten so gerührt ist. Er hat eine schöne Seele; es ist schade daß das in der Unachtsamkeit verderbe, und sich nicht bemühe sich hervor zu thun. Es ist ein großer Fehler, meine Tochter, wenn man keinen Ehrgeiz hat. Durch diesen Stachel großer Seelen gelangt man zu allem. Man sieht träge Herren zu seinen Füssen, die einen Rang beneiden, dem ihre Trägheit

sie

sie unterworfen hat. Zu diesem höchsten Rang wünsche ich euch zu erheben, mein liebes Kind. Ich will daß ihr mir eine so hohe Würde schuldig seyd, daß ihr die andern Menschen nicht anders als Insekten betrachtet, die unter euren Füssen kriechen. Ich verlange nur Gelehrigkeit von euch. Ihr seyd reich und schön. Der einzige Glanz, der dieser seltnen Vorzüge würdig ist, ist die Größe. Meine Erfahrung, meine edlen Empfindniße sind euch Bürge dafür. Ist es nicht sehr angenehm, über die andern erhaben zu seyn? Huldigungen von Standespersonen zu empfangen? Sie durch einen Blick in den Staub zu legen? Ihr Schicksal in seinen Händen zu haben? Von den Größten gesucht zu seyn, oder mit ihnen zu leben? Den Haufen eines gemeinen Pöbels mit Pomp zu trennen, die Pracht der Fürsten mit ihnen zu theilen? In ihre Gesellschaft und Vertraulichkeit aufgenommen zu werden? Ja, meine Tochter, euretwegen ist der Rang einer Hofstelle der Gegenstand aller meiner Wünsche. Wenn ich euch die genießen sehe; werde ich über die Einsamkeit und den unbekannten Zustand getröstet seyn, worinn mich der Tod eures Vaters gestürzt hat. Ich werde völlig zufrieden sterben.

Das Fräulein von Felicourt dankte ihr mit einem gezwungenen Lächeln für ihren Eifer, und bemühte sich, ohngeachtet der lauten Stimme ihres Herzens, ihrer Mutter ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Man urtheilt leicht, welche Gewalt sie sich anthat, wie wenig ihre Empfindniße mit denen,

welche ihre Mutter hegte, übereinstimmten; und wie sehr diese Unterredung ihre Unruhe und Furcht erneuerte. Sie hatte Mühe ihre Verwirrung zu verbergen, und gieng voll Verzweiflung wieder in ihr Zimmer. Dort ließ sie ihren Thränen und Seufzern freien Lauf. Wie sie darauf ihre Kräfte sammlete, sagte sie zu sich selber: eitle Ehre, ist es möglich, daß man dir blindlings die Zufriedenheit und die Glückseligkeit des Herzens aufopfert? Theurer Geliebter! Deine Geburt macht dich den Großen des Königreichs gleich; es sind wenige unter ihnen, die eine Verbindung mit dir verachten würden, und meine Mutter, von dem Stolz der Würden, wozu oft das Glück allein erhebt, thörigt berauscht, wirft dir eine Mäßigung vor, die allezeit Hochachtungswürdig ist? Darf sie fordern daß ich an ihrer Ungerechtigkeit Theil nehmen, und das Opfer eines Stolzes seyn soll, welcher der Frömmigkeit so entgegen gesetzt ist, die sie sich anmaßt? Ach, ohne Zweifel wird sie es fordern! Was wird aus mir werden? Grausame Zukunft! Du stellest meinen Augen nichts als einen Abgrund von Uebeln dar. Ich will sie mit Muth dulden, und ihnen lieber unterliegen, als meine Liebe verlieren.

Ihre Mutter war von der kaltsinnigen Mine gerührt, womit sie ihre Verheißungen aufgenommen, und hatte darüber einen Argwohn gefaßt, den sie aufzuklären entschlossen war. Die äußerste Traurigkeit, worinn sich ihre Tochter den ganzen übrigen Tag befand, diente nicht wenig ihre Gedanken

danken zu bestätigen. Sie mit dem Grafen zu beobachten, war nach ihrem Sinn ein langsames und ungewisses Mittel; sie könnten es bemerken und auf ihrer Hut seyn. Sie ersann ein sichers. Sie begegnete ihrer Tochter gütig, und sagte zu ihr: sie wäre in dem Alter wo die Leidenschaften ihre unumschränkte Herrschaft ausüben; die Liebe wäre die erste, die sich in jungen Herzen spüren ließe; der Marschall hätte sicher ihr keine eingeflößet, aber wenn andre glücklicher gewesen wären, so hätte sie Recht zu ihrer Vertraulichkeit, und ihre Absichten möchten auch seyn wie sie wollten, so läge ihr doch ihr Glück zu sehr am Herzen, als daß sie nicht alles aufopfern sollte, um es ihr nach ihren eignen Neigungen zu verschaffen.

Das Fräulein von Felicourt sah den Fallstrick, deswegen antwortete sie ihr mit eben der Verstellung: sie wäre den Ansehen nach noch zu jung um das Empfindniß zu spüren, wovon sie redete; sie hätte keine Neigung weder für den Marschall, noch für jemand anders; und wenn es sich zutrüge, so verließe sie sich so sehr auf ihre Zärtlichkeit, daß sie es wagen würde ihre größten Geheimniße ihr zu entdecken. Ich kenne, erwiederte ihre Mutter, euren Eifer in euern Pflichten. Ich bin auch nicht weniger versichert, daß ihr euer Herz niemals Leidenschaften öfnen werdet, die euern unanständig sind. Ihr habt also, meine liebe Tochter, von mir weder Widersetzungen, noch Hinderniße zu befürchten. Z. E. es reuet mich, daß ich euch vielleicht auf den Grafen von Armenon böse gemacht

habe; es ist ein liebenswürdiger Herr, von einem vortreflichen Naturell, der durch seine Geburt zu den ersten Ehrenstellen Recht hat. Was ich neulich Sorglosigkeit an ihm genannt habe, kann als Größe der Seele betrachtet werden. Das wahre Verdienst hat Recht, Würden zu verachten, die ihm zuvorkommen sollten, und die demüthigende Kabalen ihm entziehen. Es sollte mich nicht verdrießen, wenn ihr ein Auge auf ihn geworfen hättet. Ich denke, er wird eine Frau sehr glücklich machen.

Sie schwieg, um die Eindrücke zu beurtheilen, die diese Rede auf ihre Tochter machte. Diese nahm sich anfänglich in Acht, nichts entwischen zu lassen, das sie verrathen könnte. Aber das Lob des Grafen in dem Munde ihrer Mutter, ihre aufrichtige Mine, ein Schein von Hofnung verführte sie. Sie war nicht mehr ihrer selbst mächtig genug, um die Empfindungen der Freude zu verbergen. Ihrer Mutter schauerte vor Schrecken die Haut darüber, und indem sie fortfuhr, ihre Kunst zu gebrauchen, ergrif sie ihre Parthey, nach Maaßgebung des Lichts, welches sie bekommen hatte, und zwang sich ihrer Tochter mit mehr Sanftmuth und Gefälligkeit als gewöhnlich zu begegnen. Diese Unglückliche überließ sich den ganzen Abend den angenehmsten Hofnungen. Sie sahe nichts als das Bild einer nahen Glückseligkeit. Sie erröthete über den Gedanken, daß ihre Mutter die Absicht haben sollte, sie zu betriegen, und setzte sich vor, in ihren Liebhaber zu dringen, sich ihre günstigen Ge-

finnungen zu Nutze zu machen, und ihm keine Zeit zu lassen, zu seinem ersten System zurück zu kommen. Aber eitle Einbildung. Ihre Mutter hatte sehr genaue Befehle gegeben, daß ihre Thür dem Grafen und selbst seiner Mutter allezeit verschlossen seyn sollte. Der erste hatte sich eingefunden, und den Schimpf einer abschlägigen Antwort erdulden müssen. Er schrieb es seiner Gebieterinn durch einen unbekannten Bevollmächtigten unter der Aufschrift an ihrer Kammerfrau. Dieser Brief war für das Fräulein von Felicourt ein Donnerschlag. Sie blieb über eine Stunde ohne Kraft und ohne Bewußtseyn. Sie kam durch kräftige Hülfsmittel endlich wieder zu sich selbst, und sagte zu ihrer Vertrauten: Es kömmt hier nicht aufs Weinen an, Lisette, ich muß mich bereit machen zu leiden. Dies ist nur ein Vorspiel von dem Kummer, den ich vorausgesehen habe. Von weiten hat er meine Liebe nicht erschüttert, ich werde seinen Angrif mit eben der Festigkeit ertragen .... Aber wird mein Liebhaber eben die Standhaftigkeit haben? Ich zittere, daß die Zwistigkeiten ihn wankelmüthig machen. Ach Lisette, ich habe keine andere Furcht. Sie berichtete dem Grafen in ihrer Antwort die Verrätherey, welche ihre Mutter angewendet hätte, das Geheimniß ihres Herzens ihr abzulocken; versicherte, daß sie bis ins Grab die Seinige seyn würde; und nöthigte ihn sich zu verstellen, und sich in dem Hause einen Eintritt zu verschaffen, unter dem Vorwand mit Lisetten zu reden, und sie schickte ihm diese Antwort durch

denjenigen, den sie nach dem Landgut .... abgefertigt hatte.

Sie gieng nach Gewohnheit zu ihrer Mutter: Diese empfieng sie frostig, und säumte nicht lange, sie mit Vorwürfen zu überhäufen, und ihr mit einem Fluch zu schwören, sie sollte den Grafen nicht mehr sehen, und wenn sie gewahr würde, daß sie das geringste Verständniß mit ihm unterhielte, so wollte sie sie nöthigen, den Marschall von .... auf der Stelle zu heyrathen. Sie antwortete mit einem Muth, der diese stolze Heuchlerinn in Erstaunen setzte. Sie werden, gnädige Frau, entweder keinen Schwiegersohn ohne meine Wahl, oder auch bald keine Tochter mehr haben. Ich will mich nicht ohne ihre Einwilligung verheyrathen, und sie sollen über mein Herz, ohne mich, nicht entscheiden. Sie sind meine Mutter, und bestimmen mir das kläglichste Schicksal. Sie lieben mich, und begegnen mir wie einer Feindinn. Ach, ich vergesse nicht, daß ich Ihnen das Leben schuldig bin. Der Himmel ist mein Zeuge, daß meine Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Ehrfurcht nicht Zuwachs nehmen können. Erinnern sie sich doch, meine liebe Mutter, daß das Glück eines Daseyns, welches ich Ihnen schuldig bin, von Ihnen abhängt. Kann ich es als eine Wohlthat ansehen, wenn alle Augenblicke mit Bitterkeit und Plagen beschwert sind?

Einige Thränen flossen aus ihren Augen. Ihre Mutter erwiederte, von Zorn entbrannt: sie würde wissen, sie zum Gehorsam zu zwingen, und gieng

in ihr Kabinet. Das Fräulein von Felicourt gieng in ihr Zimmer, und überlegte mit Lisetten die Maaßregeln, die am fähigsten wären, die Wachsamkeit ihrer Mutter zu hintergehen. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, gnädiges Fräulein, sagte ihre Kammerfrau, ich würde sie wohl zwingen ihre Wünsche zu erfüllen .... Wie so, Lisette? .... Wie? o, ich weiß es wohl .... Doch nein, Sie haben Gewissenszweifel; Sie würden böse werden. Dieser Rath würde unterdessen ihr Uebel endigen.. Worinn besteht er, Lisette? ich will schlechterdings, daß du ihn mir sagst. .... Ey, gut, gehen Sie mit ihrem Liebhaber um, als wenn er Ihr Gemahl wäre. Wird er es denn nicht wider den Willen ihrer Mutter werden müssen? Sollte sie vor den Augen der Welt Sie lieber entehren wollen, als Sie einem Menschen geben, der nichts anders verlangt, als Sie zu heyrathen. .... Was für ein Antrag? Ich! ich sollte die Ruhe durch eine ehrlose That erkaufen? Ich sollte die Gesetze der Pflicht und der Keuschheit verletzen? Ach, ehe hundert mal sterben. Hüte dich, mir jemals dergleichen Reden zu halten, und den Grafen mit mir allein zu lassen; oder lösche meinen Unwillen aus. .... Lassen Sie uns nicht mehr davon reden: seufzen, weinen Sie, nach ihrem Belieben, Sie haben Zeit genug dazu.

Lisette entfernte sich mit einer verächtlichen Mine. Ihre Gebieterinn warf sich auf ihr Bette, von den finstersten Betrachtungen beunruhigt. Der Graf kam in der Abenddämmerung als ein Bedien-

ter verkleidet. Lisette führte ihn in des Fräuleins Gemach, und war bey ihrer ganzen Unterredung gegenwärtig. Was der Schmerz rührendes, die Liebe zärtliches, und die Schwüre feyerliches haben, ward hier wiederholt. Man beschloß endlich, der Graf sollte den Herrn von Felicourt, der seine Mutter regierte, und alle, die über ihren Verstand einige Gewalt hätten, die Sache treiben lassen. Nach diesen Anordnungen und Versprechen sich morgen auf eben die Art wieder zu sehen, ließ Lisette den Grafen sich entfernen, aus Furcht, ein längerer Besuch möchte bemerkt werden. Man trennte sich mit einiger Hofnung, daß kräftige Bitten einen guten Erfolg haben würden.

Acht Tage lang ward die Frau von Felicourt von ihren Verwandten und Freunden hart angelegen. Sie wandten alle Vorstellungen, Thränen und die kräftigsten Bitten an. Sie erinnerten sie an die mütterliche Pflicht, den Antheil, den die Natur ihr geböte, an dem Glück ihrer Tochter zu nehmen; die Unanständigkeit und selbst die Härte eines Eigensinns, der sich demselben widersetzte; die Grundsätze der Liebe, des Mitleidens und einer gerechten Nachsicht, die aus einer Religion geschöpft wurden, zu der sie sich so eifrig bekennte, die Meinung endlich, die sie der Welt von ihrem Karakter geben würde, nichts bewegte dieses unbiegsame Herz. Von so vielem ungestümen Anhalten ermüdet, wollte sie niemand mehr sehen, verbot ihrer Tochter aus ihrer Kammer zu gehen,

und

und erneuerte die strengsten Befehle, ihr alle Gemeinschaft außer dem Hause zu benehmen.

Diese ausschweifende Strenge machte ihre beklagenswürdige Tochter auf eine Zeitlang muthlos. Aber indem sie überlegte, daß gar zu viele Niedergeschlagenheit die heftige Neigung ihres Liebhabers schwächen, und sie sich auf nichts als auf ihren Muth verlassen könnte, nahm sie eine entschloßne und heitere Mine an. Der Graf kam darüber zu ihr und erstaunte über die Stärke ihres Geistes. Lassen Sie uns lieben, sagte sie zu ihm, lieber Graf, eine barbarische Mutter kann die Empfindnisse, die mich bis auf den letzten Seufzer beseelen, nicht auslöschen; lassen Sie uns das Uebrige der Vorsehung überlassen. Indem sie so ihr Herz ausschütteten, war Lisette hinausgegangen. Ihre Gebieterinn klingelte, sie kam aber erst lange hernach. Wie leicht öfnen sich zwey Herzen, die sich von Schmerz nähren, den Eindrücken des Vergnügens. Das Fräulein ward stumm und unruhig. Der Graf wagt es ihr einen Kuß zu nehmen. Die Vergessenheit ihrer selbst geht von ihren Lippen bis auf den Grund der Seele. Die Schamhaftigkeit murret vergebens. Die Berauschung der Sinne erstickt ihre Stimme, und alle Empfindungen sind in der Trunkenheit.

Wie sie wieder zu sich selbst gekommen waren, betrachtete das Fräulein den Grafen mit einer schmachtenden und verwirrten Mine. Ihre Ehre, mein Herr, sagt sie, ist verbunden, die meinige wiederherzustellen. Sie würden ein Bösewicht

seyn,

seyn, wenn Sie mich verließen. Ein schleuniger Tod würde mich an Ihrer Treulosigkeit rächen. . . . Theure Geliebte, der Himmel strafe mich in aller Strenge seiner Macht, wenn Sie mir jemals einen Schatten von Untreue vorzuwerfen haben. Von diesem Augenblick an ist mein Herz, und mein Schicksal an das Ihrige geheftet, keine Verfolgungen und Widerwärtigkeiten sollen uns jemals trennen . . . .

Lisette trat bey diesen Worten herein. Ihre Gebieterinn zürnte mit ihr, aber nur schwach, über ihre lange Abwesenheit. Sie entschuldigte sich lächelnd, und benachrichtigte den Grafen, daß er sich Verdruß zuziehen würde, wenn er länger verweilte. Ihr Abschied war sehr zärtlich. Felicourt erlaubte ihrem Liebhaber, sie zu umarmen, und ihr Herz folgte ihm. Zwey Monathe verflossen in einem vollkommenen Verständniß. Das Fräulein hatte gewisse Beweise, daß sie bald Mutter seyn würde, und sie beschäftigte sich mit Mitteln, die ihrige zum Endschluß zu bringen, sie zur Gemahlinn zu machen. Sie schien ihr ein wenig besänftigt zu seyn. Sie erlaubte ihr einige Stunden bey ihr zuzubringen. Ihre Thüre war nicht mehr verschlossen. Sie hatte ihre Tochter mit sich genommen, bey dem Herrn von Felicourt zu speisen. Dieser hatte sie auf die Komödie geführt. Der Marschall hatte seine Besuche wieder angefangen. Obschon das Fräulein ihn sehr frostig empfieng, und mit ihrer Mutter ohne Zurückhaltung von ihrer Liebe zu Armenon redete; so schien sie doch viel darauf zu achten.

Eines Tages kam einer von denen, welchem sie aufgetragen hatte, die Aufführung des Herrn von Armenon und ihrer Tochter zu beobachten, und sagte ihr, er hätte beym Eintritt im Hause den Grafen als einen Peruckenmacher gekleidet begegnet. Sie gerieth in Wuth, ließ den Schweizer kommen, um zu erfahren, zu wem der vorgegebene Peruckenmacher käme. Dieser gestund, er hätte nach der Kammerfrau des Fräuleins gefragt. Lisette wurde gerufen, und behauptete, sie hätte niemand gesehen, und ihre Gebieterinn nicht verlassen. Die Frau von Felicourt schien mit dieser Antwort zufrieden, und schickte sie wieder weg. Von Wuth entbrannt durch Kinder betrogen zu werden, war sie wohl zwanzig mal im Begrif ihre Tochter zu rufen. Aber die Furcht in der ersten Bewegung ihres Zorns zu viel Geräusch zu machen, verhinderte sie daran. Sie verschob diese Scene bis nach der Abendmahlzeit. In Erwartung derselben überließ sie sich den Betrachtungen, die diese heimlichen Besuche, und der Endschluß einer jungen Person von vierzehn Jahren und einigen Monathen ihrem Geiste haufenweise darboten. Der Graf ward benachrichtiget, daß das Verständniß entdeckt wäre, und gebeten, alien Umgang und sogar den Briefwechsel bis auf neuen Befehl aufzuheben. Man fügte hinzu, das Ungewitter würde nicht ermangeln, diesen Abend auf das Haupt derjenigen, die ihm lieb wäre, zu fallen; aber der Blitz sollte sie ehe in Asche verwandeln, als ihr Herz verändern; man beschwur ihr diesen Streich

mit eben dem Muth zu empfangen, und zu glauben, daß die Standhaftigkeit endlich die Grausamkeit ermüde, und den Sieg über sie erhalte. Nachdem dies Billet weggeschickt war, dachte das Fräulein auf die Rolle, die sie noch mit ihrer Mutter zu spielen hatte. Sie studierte ihre Fassung, überdachte ihre Antworten, sammlete alle ihre Kräfte, deren sie fähig war; und wie die Stunde an die Tafel zu gehen, gekommen war, stellte sie sich mit einem Muthe ein, der ihre Mutter verwirrt machte. Sie warf von Zeit zu Zeit finstre und drohende Blicke auf ihre Tochter; und die ganze Mahlzeit ward auf der einem Seite mit einsylbigen Worten, die mit Widerwillen und mit unfreundlichen Ton ausgesprochen wurden, auf der andern Seite aber mit einer Mine, die der wildesten Seele hätten Mitleiden einflößen können, mit zärtlichen und ehrerbietigen Blicken zugebracht. Darauf stand die Frau von Felicourt auf, hieß ihrer Tochter ihr zu folgen, verschließt verschiedene Thüren hinter ihr und geht in ein Hinterkabinet. Sie sah ihre Tochter eine Weile steif an, und darauf sagte sie voll Grimm zu ihr: ihr seyd es also, die meinen Namen und mein Haus durch einen schändlichen Umgang entehret? Die alle Pflicht, Gehorsam und Schamhaftigkeit unter die Füße tritt, die sich von einer blinden Begierde regieren läßt, sich ohne Unruhe und Gewissensbissen dem Willen eines Verführers überläßt, den ich euch unter Strafe meines Hasses verboten habe zu sehen. Entschließt euch den Marschall von .... zu heyrathen, oder ein Kloster wird euer Grab seyn.

Ihre

Ihre unglückliche Tochter fiel zu ihren Füssen, wollte ihr die Hand ergreifen, die sie eilfertig zurückzog, zerschmolz in Thränen und beschwur sie bey allem, was am fähigsten war, sie zu rühren, ihr einen Fehler zu verzeihen, der mehr einer unüberwindlichen Neigung, als ihr zuzuschreiben wäre. Sie haben mir das Leben gegeben, meine Mutter, nehmen Sie ihre Wohlthat wieder, ich will es Ihnen, ohne zu murren, wieder geben. Kann es Sie nicht rühren, dieses Gut in Gift verwandelt zu sehen? Werfen Sie doch einen mitleidigen Blick auf ihre Tochter; sie ist Ihnen lieber als die Größe. Sie wollen, ich soll glücklich seyn. Ey, kann ich es unter einem scheuslichen Joch seyn.... Ihr habt euch gegen meine Rechte und Befehle empöret, ihr erweicht mich nur durch eine schleunige Reue. Den Marschall oder das Kloster. Wählt. Das ist die einzige Gnade, die ihr erhalten werdet.

Das Fräulein von Felicourt, welches alle Hofnung verlor, diese grausame Halsstarrigkeit zu besiegen, stand auf und fuhr mit einem gesetztern Ton fort: Ich will nicht mehr suchen, Madam, ihre Seele zu bewegen; ich will sie mit Abscheu erfüllen, und Ihnen die traurigen Wirkungen ihrer Unempfindlichkeit vorstellen. Ja, Madam, ich habe den Grafen von Armenon aufgenommen; ich habe mit ihm als seine Gemahlinn gelebt. Ich bekenne mit Erröthen ein Verbrechen, wozu mich blos die Verzweiflung gebracht hat. Ich trage die Frucht davon unter meinem Herzen. Ich bitte Sie nur um Gnade für eine unschuldige Kreatur,

machen Sie mit mir, was Ihnen beliebet. Ich will die Streiche Ihrer Rache, als Züchtigungen empfangen, womit ihre Zärtlichkeit mich verschont hat, und die mir vielleicht endlich den Himmel günstig machen werden. . . . . Fliehet, Nichtswürdige, fliehet aus meinen Augen. Geht und erwartet diese so wohl verdiente Züchtigung.

Sie geht mehr durch die Abscheulichkeit ihres Fehlers als durch diese Drohungen erschrocken, wieder in ihre Kammer. Die Betrübniß, ihrer Mutter gerechte Ursachen zu Vorwürfen und zum Haß gegeben zu haben, mahlt ihr die Schande, die sie sich zugezogen hatte, mit den scheuslichsten Farben ab. Diß hieß ihrer natürlichen Härte neue Waffen an die Hand geben. Die Liebe aber, die allezeit bereit ist, Ausschweifungen zu rechtfertigen, flößte ihr trostreichere Gedanken ein. Ist es nicht, sagte sie zu ihr, diese Mutter selbst, die dich durch ihren unbiegsamen Stolz zu einer Schwachheit gezwungen hat? Es ist ihr Verbrechen, und nicht das deinige. Du bist das Opfer ihrer Strenge. Durch diese blendende Gründe beruhigt, beschäftigte sich das Fräulein von Felicourt mit nichts, als sich gegen die härtesten Begegnungen zu stärken.

Ihr Liebhaber hatte allen Beystand einer zärtlichen Mutter, und das Beyspiel der Standhaftigkeit seiner Gebieterinn nöthig, um nicht bey der Nachricht ihres Unglücks zu erliegen. Er trocknete auf einmal seine Thränen ab, und berathschlagt sich mit seiner Mutter über die Mittel, seine Ge-

liebte

liebte wieder zu sehen, und selbst sie dem Haß einer barbarischen Mutter zu entreißen. Die dringensten Vorstellungen der Schwierigkeiten einer Entführung aus einem Hause, das sorgfältig bewacht ward, der Gefahren, darinn das Ansehn der Frau von Felicourt ihn unfehlbar stürzen würde, die zärtlichsten Bitten, die Tage einer Mutter nicht durch eine Unternehmung zu verbittern, wobey nichts als Kummer und Unglück zu erwarten war, überwunden den Grafen. Er versprach diesen Anschlag nur, wenn er des Ausgangs versichert wäre, und seine Gebieterinn darein willigte, auszuführen. Aber er bestand darauf sie zu sehen. Er gewann den Pförtner eines Hotels, welches von der Frau von Felicourt ihrem nur durch eine mittelmäßig hohe Mauer getrennet war, durch Geld, überstieg diese Mauer in der Zeit, da er wußte, daß alle Bedienten speiseten, und schlich sich ohne Geräusch zur Thüre des Fräuleins von Felicourt. Er fand sie in den verschiedenen Betrachtungen versenkt, deren wir erwähnt haben. Welch angenehmes Ueberraschen! welche Freude. Sie überließen sich derselben, so viel nöthig war, den Gebrauch ihrer geschwächten Kräfte wieder zu erhalten.

Das Fräulein erzählte ihm alles, was zwischen ihr und ihrer Mutter vorgefallen wäre, und daß sie ihr durch nichts als Vorwürfe und unbestimmte Drohungen geantwortet hätte. Ihr Herz wäre ganz verhärtet.

Der Graf entdeckte ihr seine Gedanken, und stellte ihr in rührenden Ausdrücken die Leichtigkeit ihrer Ausführung vor. Wenn alles im Hause schläft, sagte er, wollen wir uns durch Hülfe einer Leiter, die man mir bereit hält, in den benachbarten Hof gehen, und auf der Gränze anlangen, ehe man unsre Flucht gewahr wird. Dann wollen wir uns feyerlich die Hände geben, und einem ohnmächtigen Zorn trotzen. Das Fräulein hörte ihn geruhig an, und antwortete: sie wäre zu sehr betrübt, ihrer Mutter durch den ersten Fehler Gelegenheit zum Zorn gegeben zu haben, sie wollte, so lieb ihr das Leben wäre, nicht einen zweyten begehen; die Heyrath, die er ihr antrüge, schien ihr auch viel zu unerlaubt, als daß sie ihr Gewissen beruhigen könnte, und es würde auch nicht so leicht seyn, aus einem Hause unbemerkt zu kommen, dessen Zugänge, wie sie nicht zweifelte, sehr genau bewacht wären. Und kann man, fuhr sie fort, Zufriedenheit genießen, wenn man allen Wohlstand verletzet hat. Ich habe ein Verbrechen begangen, ich muß es durch meine Geduld und Unterwerfung wieder gut machen. Wenn Sie ein ehrlicher Mann sind, wie ich denke, so werden Sie mir bis ins Grab treu bleiben. Ich erneure meinen Schwur, niemals Jemandes außer die Ihrige zu seyn. Wenn der Himmel uns bis ans Ende zuwider ist, so wird die Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen vielleicht in einem andern Leben für uns reden. Ich werde Sie vielleicht lange nicht wieder sehen. Vielleicht denkt meine Mutter in diesem

sem Augenblick darauf, einen Flecken abzuwaschen, den sie mich genöthigt hat ihrem Namen aufzudrücken. Was für ein Loos sie mir aufbehält, so will ich es ohne Murren annehmen. Sie allein sollen mir theuer seyn, und wenn ich glauben kann, daß ich in Ihrem Andenken lebe, so werde ich selbst in meinem Kummer Anmuth finden.

Der Graf schwur ihr, sie ewig zu lieben, sich nie mit Jemand außer Ihr zu vereinigen, und mit Entsagung alles Vergnügens zu erwarten, daß die Vorsicht entweder seine Quaalen, oder sein Leben endete. Das übrige des Gesprächs ward mit Ausschüttungen des Herzens, Versprechen und wechselsweisen Aufmunterungen zugebracht. Der Tag näherte sich, der Leser stelle sich den Schmerz zweener Liebenden vor, die sich vielleicht auf ewig trennen sollen. Eine schwache Stimme, ein verwildertes Auge, Seufzer, die von häufigen Schluchzen unterbrochen werden, sind die geringsten Zeichen der Zärtlichkeit, der Unruhe und der tödtlichen Angst ihrer Herzen. Sie umarmen sich, ohne ein einziges Wort zu sagen.

Der Graf, der außer sich war, und sich kaum auf seine zitternde Beine erhalten konnte, war doch so glücklich, nicht entdeckt zu werden. Er giebt das verabredete Zeichen, man wirft ihm eine Strickleiter zu, und wie er oben auf der Mauer nach der andern Seite zu ist, betrachtet er das Haus, welches seine Gebieterinn noch bewohnt, hebt die Hände gen Himmel, und bittet ihn mit Inbrunst, daß, wenn seine Rache ausbrechen sollte, so möchte sie die Felicourt verschonen und auf ihn zurück fallen. Er bleibt in dieser Stellung. Der

Pförtner ließ ihn befürchten, der Tag möchte sie alle beide verrathen. Er stieg herab, nahm Abrede die folgende Nacht wieder zu kommen, wenn es noch Zeit wäre, und geht zu Hause.

Seine Mutter erwartete ihn mit der größten Ungeduld. Er erzählte ihr alles, was vorgefallen war. Die Frau von Armenon lobte seine Gebieterinn wegen ihrer abschlägigen Antwort und ihrer Standhaftigkeit, und nöthigte ihren Sohn die Ruhe zu nehmen, der er benöthigt war.

Die Frau von Felicourt nahm nach tausend Betrachtungen endlich eine Parthie, welche ihre Wuth mit dem Interesse für ihren guten Namen vereinigte. Sie begegnete ihrer Tochter des andern Tages gütiger, und sagte ihr sich fertig zu halten, bey ihrem Bruder zu Abend zu speisen. Sie hätte einen Besuch abzulegen, und dann würde sie kommen sie abzuholen. Sie gab Lisetten eine Commißion, wenn ihr Fräulein angekleidet wäre, und das alles ward mit einem so ruhigen und zärtlichen Ton gesagt, der sie alle beide betrog.

Sie kam des Abends wieder, nahm ihre Tochter mit sich in den Wagen, und begab sich zu ihrem Sohn. Man brachte hier den Abend munter zu. Die Einigkeit, so zwischen der Mutter und Tochter zu herrschen schien, bezauberte den Herrn von Felicourt. Unterdessen kam die Stunde heran, da man sich trennen sollte. Der Bruder und die Schwester umarmten sich zärtlich. Sie waren weit entfernt zu denken, daß sie sich nicht wiedersehen würden. Mutter und Tochter steigen in

ihren

ihren Wagen. Kaum hatten sie einige Gassen durchstrichen, so ließ die Frau von Felicourt halten, stieg ab, nahm ihre Tochter bey der Hand, warf sich mit ihr in eine Miethkutsche, befahl der ihrigen nach Hause zu fahren, und gab Befehl die Pferde alles was sie könnten, laufen zu lassen. Die Miethkutsche fährt aus Paris, kommt wieder herein, und durchrennt mit unglaublicher Geschwindigkeit verschiedene Quartiere der Stadt. Die Frau von Felicourt hatte diese Vorsicht nöthig gehalten, um den Kundschaftern zu entgehen, die, wie sie nicht zweifelte, der Graf ihr nachschicken würde. Ihre Muthmaßung war gerecht, und sie hatte Ursache sich über ihre Maaßregeln Glück zu wünschen. Vier Leute, die ihr an der Seite folgten, verloren sie bald aus dem Gesicht, und der unglückliche Liebhaber konnte niemals die Spur seiner Gebieterinn wiederfinden. Dieses beweinenswürdige Mägdchen war mit ihrer Mutter ohne Widerstand in den Wagen gestiegen. Ein einziger Seufzer war ihr entwischt. Sie hatte diese Wege und Umwege mit einem ruhigen Auge angesehen. Sie erwartete selbst den Ort ihrer Bestimmung mit einer Art von Ungeduld. Nach Verlauf fast zwoer Stunden hielt der Wagen stille. Man gieng in ein ziemlich nettes Gemach, man führte das Fräulein von Felicourt in ihre Kammer; sie ward Lisette gewahr, die sich die Haare ausraufte und in Thränen zerschmolz. Du hast, sagte die Frau von Felicourt zu ihr, die schändliche Aufführung deiner Gebieterinn begünstigt, es ist billig,

daß du ihre Strafe mit ihr theilest. Wenn du dich unterstehest sie zu verlassen, so ist hier ein Befehl dich auf Lebenslang in ein finstres Gefängniß einzusperren. In Ansehung deiner, schamloses und ausgeartetes Mägdchen, habe ich so weise Verfügungen genommen, daß du mit niemand Umgang haben sollst, wer es auch sey. Wenn du den geringsten Versuch machst mich zu betriegen, werde ich ohne Mitleiden eine Rache ausüben, die der Nachwelt zum Beispiel dienen soll. Da, Madam, fuhr sie gegen die Frau vom Hause fort, ich hinterlasse ihr den Befehl, der diese Kreatur betrift; vollziehe sie ihn ohne Aufschub bey dem geringsten Ungehorsam. Erinnere sie sich ihres Versprechens und verlasse sie sich auf die meinigen. Wie sie diese donnernde Worte ausgesprochen hatte, entfernte sie sich.

Die Wirthinn des Fräuleins von Felicourt hatte ihrer Mutter gedienet, und diese hatte sie durch ihre Wohlthaten in Stand gesetzt. Sie war eine berühmte Hebamme. Wenn die Treue in ihren Verbindungen mit der Mutter eine Probe ihrer Dankbarkeit war, so war die Hochachtung, die sie für die Tochter hatte, ein Beweis von dem Antheil, den sie an das Schicksal dieser Unglücklichen nahm. Sie verschafte ihr alle die Annehmlichkeiten wozu sie fähig war; tröstete sie, und flößte ihr, in ihrer Situation Muth ein. Wenn sie ihr das Herz durchbohrte, indem sie dieselbe nöthigte den Grafen zu vergessen, so hörte sie mit diesen Rathschlägen auf, so bald sie die Wirkung

davon

davon einsah. Kurz, fast ein Jahr lang, welches das Fräulein von Felicourt bey dieser Frau zu brachte, hätte sie daselbst ein angenehmes Leben geführt, wenn es für eine Person eine Annehmlichkeit giebt, der das unbarmherzig geraubt ist, was sie am liebsten hat. Sie war mit einer Tochter niedergekommen, und bat sich es zur Gunst aus, daß man sie ernähren und erziehen dürfte; aber wie die Hebamme davon mit der Frau von Felicourt redete, gebot sie ihr, es in ein Haus zu thun, das für solche Kinder gestiftet ist; zu sagen, sie hätte es einer sichern Amme anvertrauet, und ihr schlechterdings die Gegend, wo es wäre zu verheelen.

Was den ersten Punkt betraf, so glaubte diese Frau, die großmüthiger als die Frau von Felicourt war, sie könnte ihn unterlassen, ohne ihren Schwur zu verletzen. Sie gab dem Kinde auf ihre Kosten eine Amme, und im nöthigen Fall ließ sie derselben ein Kästchen von geringem Werth, wozu sie den Schlüssel verwahrte, und welches den Namen dieses kleinen Geschöpfs und ihrer Aeltern enthielt. Sie empfahl der Amme ausdrücklich es nicht zu öfnen, ohne wenn es darauf ankäme das Kind zu verheirathen. Was aber den andern Artickel anlangte, so konnten weder Bitten, noch Thränen, noch Verheißungen ihr Geheimniß aus ihr locken. Sie begnügte sich den Fräulein von Felicourt zu versprechen, ihr es zuverläßig zu offenbaren, wenn sie wieder hergestellt wäre.

Wie wegen ihrer Gesundheit keine Gefahr mehr war, kam ihre Mutter in aller Frühe, sie mit Lisetten, in einer andern Miethkutsche abzuholen, und führte sie selbst in ein Kloster, dreißig Meilen weit von Paris. Die Vorsteherinn war eingenommen, und alles bereit. Diese beiden traurigen Schlachtopfer wurden vier ganzer Jahre enge eingeschlossen: und die übrige Zeit ihrer Gefangenschaft war es ihnen nur erlaubt auf einer hohen Terrasse Luft zu schöpfen; und sie hatten mit keinem Menschen, außer der Schwester, die ihnen Speise brachte, Umgang.

Das Fräulein von Felicourt ertrug diese grausame Begegnung mit einem Heldenmuth. Sie beschäftigte sich mit tausend kleinen Arbeiten; und brachte den größten Theil des Tages zu, mit Kohlen auf die Wände ihrer Kammer an ihren Geliebten zu schreiben; die Schrift auszulöschen und wieder anzufangen. Wenn ich an die Martern denke, welche diese unglückliche Gefangene siebzehn Jahre lang erduldete, so fällt mir die Feder aus den Händen, und ich finde keine Ausdrücke stark genug, eine so schreckliche Bestrafung abzubilden. Ich eile den Vorhang über eine Strafe zu ziehen, welche die Natur empört, und auf einen Zeitpunkt zu kommen, der dem Leser Vergeltung dafür anbietet.

Der Zorn des Himmels ward schwer über die Frau von Felicourt. Der Tod hatte ihr ihren Sohn, der ihre einzige Hofnung war, geraubet. Er hatte keine Erben hinterlassen. Sie selbst ward

von

von einer Krankheit angegriffen, die ihr nur wenige Tage zu leben ließ; und nun dachte sie endlich an ihre Tochter. Von Gewissensbissen verzehrt, läßt sie dieselbe mit allen Fleiß suchen, und die Frau von Armenon mit ihren Sohn rufen. Sie eilen herbey. Der Himmel straft mich, sagte sie, indem sie dieselben sich ihrem Bette nähern ließ, verzeihen Sie mir, und bitten Gott, daß er mich mit Mitleiden ansehe. Meine Tochter wird bald ankommen, Graf, Ich gebe sie Ihnen. Der Contract ist aufgesetzt und unterschrieben: könnte ich noch so lange leben, ihnen meinen Seegen zu geben, und dadurch einen kleinen Theil der Uebel, wieder gut zu machen, die ich Ihnen verursacht habe! Denn ich verdiene nicht mehr ein Zeuge ihres Glücks zu seyn.

Der Graf wirft sich auf die Knie, und bezeugt ihr durch häufige Thränen seine Dankbarkeit. Ich bin von ihrer Güte gerührt, erwiederte sie, großmüthiger Graf, aber es ist zu viel, sich mit mir zu beschäftigen. Setzen Sie sich auf die Post, und eilen meiner Tochter entgegen. Sie sey mir das Vergnügen schuldig, Sie einige Stunden eher zu sehen.

Der Graf gehorchte, seine Mutter verließ die Frau von Felicourt nicht mehr. Sie ließ alle nothwendige Sachen anschaffen. Der Prediger des Kirchspiels ward eingeladen, sich ohngefehr um die Stunde, wo man die Ankunft des Fräuleins und des Grafen vermuthete, ins Hotel zu begeben. Nach diesen Anordnungen, verspürte die-

se,

se, endlich erweichte Mutter eine so starke Wallung der Freude, daß sie darüber in Ohnmacht fiel. Sie kam wieder zu sich selbst; hatte aber den Gebrauch der Sprache verlohren, den alle Arzneymittel ihr nicht wiedergeben konnten.

Der Graf begegnete seiner Gebieterinn einige Meilen weit von ihrem unglücklichen Gefängniß: er sprang aus den Wagen, die Entzückungen einer berauschenden Freude und die Bitterkeit des Schmerzes mahlten sich in ihren Augen. Liebster Graf! Zärtliche Felicourt! .... Sind Sie es, die ich wiedersehe! .... Werden Sie endlich mein Gemahl seyn? .... waren die einzigen Worte, welche ihre Zunge den ganzen Ueberrest des Weges hervorbringen konnte. In den Hof gehen, vor das Bette der Kranken fliehen, sich zu ihren Füssen werfen, ein, mit Schluchzen vermischtes Klaggeschrey ausstoßen, das geschah alles in einem Augenblick. Die Frau von Felicourt sammlete die wenigen Kräfte, die sie noch übrig hatte; und reicht ihnen die Hand, die sie mit Thränen benetzen. Der Priester fieng darauf die Ceremonie an. Die sterbende Mutter will die Hände der Vermählten in die ihrige halten, wendet einige Bemühungen an zu reden, öfnet zuweilen die halb geschloßnen Augenlieder, bestätigt, durch eine Bewegung mit dem Kopfe, den priesterlichen Seegen, und stirbt.

Die Vermählten werfen sich auf den Leib der Verstorbnen, um ihre letzten Seufzer aufzufassen. Man reißt sie aus einer Kammer, wo ein und

derselbe Augenblick ihnen Thränen auspreßte, und ihre Wünsche erfüllte. Der Schmerz, den sie über diesen Verlust empfanden, war eben so aufrichtig, als ihre Liebe standhaft gewesen war. Die Zeit besänftigte nach und nach jenen, und vermehrte diese. Der Graf liebte seine Gemahlinn nach Verlauf achtzehnjähriger Widerwärtigkeiten mit eben der Lebhaftigkeit, als in den ersten Tagen. Die zärtliche Felicourt erinnerte sich ihres Unglücks nur um den Lohn desselben in der Person ihres Gemahls desto mehr zu lieben. Ihre Freunde bewunderten in einem verdorbnen Jahrhundert einen Mann, der seinen Schwören treu genug war, nur eine so lebhafte Leidenschaft ohne Hofnung zu erhalten; und ein Frauenzimmer, das Muth genug hatte, ihr Glück und ihre Ruhe aufzuopfern, und in der härtesten Gefangenschaft zu leben, um ihren Fehler auszusöhnen, und den Zorn des Himmels zu besänftigen.

Nachdem sie der Frau von Felicourt die letzten Pflichten erwiesen hatten, war ihre erste Sorgfalt, in allen Hospitälern die genaueste Nachfrage zu halten; aber alle ihre Bemühungen waren in diesen Gegenden vergeblich. Dieses unglückliche Paar seufzete ohne Unterlaß einer so theuren Frucht ihrer Liebe beraubt zu seyn. Die Hebamme war plötzlich, vor der Frau von Felicourt gestorben. Ihre Familie war zerstreuet; man konnte nichts entdecken. Der Graf schickte auf alle Dörfer, dreißig Meilen im Krei herum. Der Bote, welcher zu dem Schloße . . . . kam, fand endlich

Anzei-

Anzeigen. Der Marquis von Bardan wieß ihn an den Prediger des Kirchspiels. Dieser hatte das Geheimniß entwickelt, und den Pflegevater genöthigt, das Kästchen ihm zu überliefern. Der Bote kehrte spornstreichs mit diesen Beweis des glücklichen Erfolgs seiner Reise nach Paris zurück. Der Graf und die Gräfinn waren über diese glückliche Entdeckung eben so erfreut, als über eine Entführung, die man ihnen nicht verbergen konnte, betrübt, die ein Kind entfernte, das sie nur mit so vieler Mühe gefunden hatten, um es entehrt niederzusetzen. Sie eilten nach dem Schloße .... und verheelten dem Marquis ihren Argwohn und ihre Furcht nicht. Sie waren alle beschäftigt Mittel zu finden, diese wichtige Begebenheit aufzuklären, als der junge Bardan ankam, und sie aus der Unruhe zog, auf die Art, wie man in der vorhergehenden Geschichte gesehen hat. Eine so vortheilhafte Wendung erfüllte alle Gemüther mit dem lebhaftesten Vergnügen. Der Graf von Armenon nahm die Sorge für Lucilens Pflegevater und seine ganze Familie auf sich, und brachte mit seiner lieben Gemahlinn, die ihm zween Söhne gab, ein Leben voller Annehmlichkeiten und Reizungen zu.

Amasis

Amasis und Laodice
oder
der großmüthige Mitbuhler.

Laodice war eine Prinzeßinn aus dem Geblüt der Könige von Cyrene; von einer entzückenden Schönheit, einem eben so liebenswürdigen als gründlichen Charakter; von einem leichten, feinen und muntern Witz. So viele seltne Eigenschaften mit einer erlauchten Geburt vereinigt, gaben ein Recht nach den höchsten Verbindungen zu streben. Verschiedene Prinzen vergaßen nichts um ihr Herz zu rühren. Unbekannter Weise nahmen sie zu Cyrene an allen Feierlichkeiten des Hofes Theil; und bemühten sich der jungen Prinzeßinn durch ihre Geschäftigkeit und Sorgfalt zu erkennen zu geben, daß Sie allein sie dahin zöge, und daß ihr einziges Verlangen wäre ihr die Empfindniße einzuflößen, die sie aus ihren Augen schöpften. Sie erhielten nichts als leere Höflichkeiten und Antworten, die, wenn sie entwickelt wurden nichts als abschlägige Antworten enthielten. Battus, ihr Vater hatte Theil an ihren Geheimnissen, und weil er das frostige Wesen seiner Tochter dem unbekannten Stande ihrer Anbeter zuschrieb, so unterrichtete er sie von ihren Eigenschaften, und gab ihr zu verstehen, wie sehr

er wünschte, sie in dem Arm eines Gemahls glücklich zu sehen, der für sie alle die Zärtlichkeit hätte, die ihre Tugenden und Schönheit verdiente. Lysus, sagte er zu ihr, ist der vollkommenste Prinz dieser Gegend. Er ist eben so fein als zärtlich, großmüthig als aufgeklärt, man weis nicht was man an seinem Verstande, oder an seinem Herzen am meisten bewundern soll. Seine anständigen Maniren kündigen eine Seele an, die für die Tugend gebohren ist. Das edle in seinen Empfindnißen nimmt für ihn ein. Seine Freimüthigkeit und Redlichkeit sind Bürge für ihre Dauer. Er ist auch der muthmaßliche Erbe eines Staats, der unter der Herrschaft seiner Väter lange Zeit glücklich ist. Ihr wißt wohl, daß obschon wir aus dem Geblüt der Könige von Cyrene entsprossen sind, unser Glück unsrer Geburt nicht gleichkommt, und daß die Klugheit erfordere, Vortheile nicht wegzuwerfen, die der Himmel vielleicht bald ermüden wird euch anzubieten .... Eure Zärtlichkeit, mein Vater, ist mir gar zu wohl bekannt, als daß ich gegen den neuen Beweis, den ihr mir davon gebt, nicht eben so empfindlich seyn sollte, als ich schuldig bin.

Ich lasse dem Verdienst des Lysus Gerechtigkeit wiederfahren, ich ziehe ihn den andern Prinzen vor, die den Hof besuchen; ich bewundre eine Weisheit und Sitten, die in seinem Alter selten sind; aber man muß lieben um einen Gemahl zu erwählen, und nach dem, was ihr mir selber oft von dieser Leidenschaft gesagt habt, kann ich nicht anders als mir Glück wünschen, daß ich sie noch

nicht

nicht empfunden habe .... Euch Glück wünschen! Nehmt euch in Acht, Laodice, die Göttinn Venus zu beleidigen, die man zu Cyrene verehrt; sie rächet sich grausam an diejenigen, die ihrer Macht trotzen .... Ich trotze ihrer nicht, Herr, ich erwarte daß Venus mich würdige, sie über mein Herz auszuüben; ich will es gegen ihre Pfeile nicht vertheidigen. Aber wäre es nicht viel ehe eine Beleidigung zu nennen, ihr zuvor zu kommen? .... Sie wartet oft zu rühren, bis man sich dem Hymen ihren Sohn ergeben hat. Und außerdem wird euch das Glück, welches ich euch anbiete auch nicht entschuldigen, ihren Willen zuvor gekommen zu seyn? .... Das Glück rechtfertigt keine niederträchtige Ungeduld. Höret auf, mein Vater, in mich zu dringen, eine Verbindung zu errichten, wozu ich noch keine Neigung verspüre. Wenn ich das nicht wiederfinde, was ich heute ausschlage, so will ich ohne Ehrgeiz in einer friedlichen Einsamkeit leben. Und um anzufangen einen Geschmack an ihren Reizungen zu bekommen, so erlaubet mir, daß ich mich diesen Abend auf euer Landhaus begebe.

Battus wurde von diesen Endschluß gerührt. Er liebte seine Tochter zu zärtlich als ihre Neigungen zu zwingen. Er gab ihr zu verstehen, der Wohlstand erlaubte nicht sie so eilfertig sich entfernen zu lassen, der König würde nicht unterlassen, es zu misbilligen, und es wäre seine Pflicht ihn von dieser Absicht zu unterrichten, ehe er ins Werk gesetzt würde. Er versprach deswegen morgen frühe zu ihm zu gehen. Laodice ergab sich diesen Gründen.

Ihr Vater, der diesen Aufschub nur ersonnen hatte, in der Meinung sich desselben zu bedienen um sie zu den Endschluß zu bringen am Hofe zu bleiben, wandte alles unnützlich an, um ihre Abreise zu vereiteln. Laodice bediente sich so rührender Ausdrücke, daß er selbst genöthigt ward seine Tochter aufs Land zu begleiten, wo sie von ihm erhielt, daß ihre Reise geheim seyn sollte, um durch keinen Besuch belästigt zu werden.

Ihre Entfernung machte daß alles Vergnügen bey Hofe, wovon sie die Seele war, erkaltete. Die Fremden, die Sie nur da suchten, waren über eine so plötzliche Entfernung erstaunt. Verschiedene Tage wurden angewendet das Geheimniß aufzuklären. Der Prinz Lysus, welcher sterblich in Laodice verliebt war, bat den König, den Hof und die Stadt ihn zu belehren, wo sie hingekommen wäre. Bitten, Thränen, Suchen, alles war unnütz. Lysus Freunde riethen ihm einen Hof zu fliehen, wo man ihm eine Prinzeßinn entzöge, die er vergessen müßte. Lange verwarf seine Liebe diesen Rath, und nährte sich mit Laodicens Andenken; aber endlich wie er alle Hofnung verlohr, sie wieder zu sehen, willigte er drein sich einem Lande zu entreißen, das für seine Ruhe zu nachtheilig war.

Laodice genoß das nicht lange, was sie auf dem Lande zu suchen gekommen war. Ihr Haus lag an dem Wege von Memphis nach Cyrene. Ein egyptischer Officier, dem von seinem Herrn eine geheime Commißion bey dem König von Cyrene aufgetragen war, hielt sich hier auf, wie er nach der Hauptstadt gieng. Laodice wurde von seiner guten Mine gerührt,

ein Aufenthalt von zwo Stunden war genug sie zu entzünden. Sie wußte daß er einige Monate in Cyrene zubringen würde. Mehr brauchte es nicht sie zu den Endschluß zu bringen, wieder dahin zurück zu kehren. Ader wie durfte sie ihren Vater darum bitten? Wie, ihm die Ursache verheelen, oder sie ihm bekennen.

Laodice hörte nur deswegen nicht auf sich mit diesen Schwierigkeiten zu beschäftigen, um die Natur der Eindrücke, die ein Augenblick in ihr erzeugt hatte, zu untersuchen. Was für eine Ungeduld ist die meinige? sagte sie zu sich selbst. Was für eine Verwirrung beunruhigt mich? Welch berauschendes Vergnügen entzückt mich? Ist das die Liebe? O Venus! ist es dein Feuer, was ich empfinde? Kann ich es verkennen? Wer? Ich! Ich sollte einen Fremdling, einen unbekannten Menschen lieben? Ich, die ich die Zärtlichkeit eines regierenden Herrn nicht habe erwiedern können; der alle Annehmlichkeiten und gute Eigenschaften zusammen hatte; ich bin gegen einen Gegenstand entzündet, unter dessen verführender Gestalt vielleicht eine, nicht sehr schäzbare Seele verborgen ist. Wie darf ich so verwegen urtheilen? Warum intereßire ich mich für ihn? Liebe! O blinde Neigung! Wie wohl rächest du die Gegenstände, die unbillig verachtet werden, indem du uns an Leute heftest, die unwürdig sind, von uns vorgezogen zu werden.

Diese Gedanken beschämten sie. Sie brachte den Ueberrest des Tages in ihrer Kammer in einer fast beständigen Träumerey und Niedergeschlagenheit zu. Sie machte sich, unter den Vorwand einer Unpäßlichkeit frey an der Tafel zu erscheinen. Battus kam, ehe er sich schlafen legte, sie zu besuchen; sie zwang sich,

schien ziemlich munter, und ließ sich nichts von ihrer Unruhe entwischen. Die Nacht machte diese vollkommen. Sie spürte eine unbekannte Gährung. Ihre Vernunft und ihre Sinne, ihre Begierden und ihre Pflichten, die Sorge für ihren Rang, und die Stimme ihres Herzens fiengen einen schrecklichen Krieg an. Wenn sie vor Mattigkeit einschlummerte, so raubten unfreiwillige Seufzer ihr diesen Augenblick der Ruhe. Sie brachte die ganze Nacht in der grausamsten Unruhe zu.

Des Morgens wollte sie, so schwach, blaß und niedergeschlagen sie auch war, aufstehen, aus Furcht ihren Vater zu beunruhigen. Er unterließ nicht zu ihr zu gehen, so bald es Tag war. Er wich vor Erstaunen und Schrecken zurück, wie er sie gewahr ward. In welchen kläglichen Zustand seyd ihr, mein Kind, sagte er zu ihr! Ist eure Unpäßlichkelt ernstlich? Ist sie es, oder die Schlaflosigkeit, die euch so verändert hat? Geschwinde, meine Tochter, sagt mir euer Uebel; ihr verursacht mir eine tödtliche Unruhe.

Laodice besann sich einen Augenblick, ließ die Sklavinnen hinausgehen, die sie umgaben, stieß einige Seufzer aus, warf einen verwirrten Blick auf ihren Vater, nahm ihm eine Hand, die sie mit Thränen benetzte, und sagte zu ihm mit einer schwachen Stimme. Ach, mein Vater, wenn ich euch die Martern sage, die ich ausstehe, so werdet ihr vor Zorn knirschen, ihr werdet mich hassen .... Ich! Euch hassen? Laodice! Was ist denn euer Verbrechen? Ey, es sey, was es wolle, ich bin euer Vater; ein Vater, der euch allezeit geliebt hat. Oefnet mir zuversichtlich euer Herz; eure Tugend beruhigt mich.

Die Thränen flossen häufig aus seinen Augen; sie trocknete sie ab, küßte seine Hand und sagte. Lysus ist gerochen. Die Göttinn von Cythere hat mich wegen meiner Gleichgültigkeit gegen ihn gestraft. O, mein Vater! Ich liebe; das ist zu wenig zu sagen, mein Herz ist von tausend Pfeilen durchbohrt. Ich verspüre die heftigsten Empfindniße, und die vielleicht eurer und meines Hauses unwürdig sind. Der egyptische Officier, der gestern hier durchgieng ist die Ursache meiner Uebel und meiner Schande. Seit dem unglücklichen Augenblick, da ich ihn gesehen, bin ich nicht mehr Herr von mir selbst; er beschäftigt ohne Unterlaß meinen Geist und meine Seele. Es giebt keine Vernunftschlüsse, keine Vorwürfe die ich mir nicht wegen der Ungleichheit unsers Rangs vorgehalten, keine Endschlüsse, die ich nicht genommen hätte, um sein Bild aus meinem Gedächtniß zu löschen. Es siegt über meine Bemühungen. Ich will es vergessen, und ich liebe es desto mehr; ich sehe es in seiner niedrigen Geburt, wodurch es beschmutzet ist, und es ist mir desto lieber. Mein Vater, habt mit einer Tochter Mitleiden, die über ihre Schwachheit erröthet. Hoft nicht mich von derselben zu befreien. Ich fühle, daß ich ihr unterliegen werde. Wie furchtbar ist die Rache der Götter.

Battus wurde tödtlich betrübt, weniger noch daß seine Tochter einen Unbekannten liebte, als daß sie Beute einer so wüthenden Leidenschaft war. Er kannte die Wirkungen derselben zu sehr, um Laodice nicht zu beklagen. Er tröstete sie, munterte sie zur Gedult auf, und sagte ihr alles was er konnte um ihr zu beweisen, daß er erweicht wäre, ohne sich zu erbittern. Laodice ward von seiner Güte gerührt, schwur ihm sich nach seinem

nem Rath aufzuführen, und gab ihm in zweideutigen Ausdrücken zu verstehen, sie wünschte wieder nach Hofe zurück zu kehren. Er stellte sich, als wenn er es nicht verstünde; man erbat sich diese Gunst deutlicher. Die Klugheit wollte, sie abzuschlagen. Eine blinde Gefälligkeit für seine Tochter erweichte ihn, und sie reiseten noch desselben Abends ab.

Die Hofnung den Fremden wieder zu sehen, und sich nach seiner Geburt und Character zu erkundigen gab Laodicen die Munterkeit wieder. Wie sie anlangten, speisete sie des Abends bey Hofe. Amasis, (das war der Name des Egypters) wurde auch an derselben mit vorzüglicher Achtung aufgenommen. Laodice erfuhr in dem ersten Augenblick, daß er von einer sehr niedrigen Geburt zu der Würde des obersten Befehlshaber der Trouppen des egyptischen Königs Apries gelangt war. Diese Nachricht rechtfertigte Laodicens Neigung noch nicht völlig. Unterdessen durfte sie jetzt weniger darüber erröthen. Das persönliche Verdienst macht, daß man den Ursprung vergißt. Weit entfernt also hier Motive zu finden selbst den Gedanken an ihn zu verwerfen, erhielt ihre Neigung neuen Zuwachs.

Amasis ließ sich des andern Tages durch einen von des Königs Günstlingen Laodicen vorstellen. Nachdem die gewöhnlichen Complimente vorbey waren, beantwortete der Fremde die Fragen, die man ihm vorlegte, mit so viel Witz und Genauigkeit, daß der Prinz und die Prinzeßinn gleich entzückt darüber wurden. Seine leichten Ausdrücke, richtigen Begriffe, ein edler und bescheidener Ton machten ihn in Laodicens Gedanken dem größten Herrn gleich. Er hatte keine geringere Meinung von den Reizungen und Eigenschaften der

Prin=

Prinzeßinn. Beym ersten Anblick hatte sie ihn ihren Gesetzen unterworfen. Er hatte der größten Gewalt nöthig um seine Entzückung und Bewunderung nicht ausbrechen zu lassen.

Zwey Monate verflossen mit diesen Bezeugungen der Hochachtung und des Wohlwollens von Laodicens Seite; und mit verdoppelten Proben der Unterthänigkeit und Ehrfurcht von Seiten des Ambassadeurs, denn diesen Charakter hatte er bey dem König von Cyrene. Sie sahen sich ordentlich bey Battus, oder bey Hofe. Die, die Art womit er daselbst vom König, und dem Prinzen vom Geblüt aufgenommen ward, gaben dem Amasis eine Achtung, die wenige ausländische Minister dort gehabt hatten. Seine Gegenwart machte, in Laodicens Augen den Pallast angenehmer. Nie hatten die Ergötzungen, welche man dort genoß, ihr so reizend geschienen.

Wie konnte sie bey einem, ich hätte bald gesagt, vertrauten Umgang, die Empfindniße in ihrer Brust verschließen, welche tausend Gelegenheiten vermehrten, und zu entdecken gut hießen. Amasis verbarg sie in seinem Herzen. Er war viel zu stolz um sich in Gefahr einer verächtlichen abschlägigen Antwort zu setzen, und eine Hochachtung zu verlieren, die ihm so lieb als das Leben war. Er wußte sich bis auf den letzten Augenblick zu besitzen. Laodice war zu bescheiden und weise, als sich von dem Wohlstand, dieser heiligen Pflicht ihres Geschlechts zu entfernen. Wenn Amasis bemerkte, daß er ihr nicht misfiel, so gab sie ihm nie Gelegenheit sich etwas anders, als einer Hochachtung zu schmeicheln, die sich für eine Prinzeßinn schickte. Man urtheile also von der Situation dieser Verliebten. Inzwischen flößte das Vergnügen ihren Geliebten zu sehen ihr Kräfte ein, den Zwang auszustehen den sie sich anthun mußte. Der Anblick des Amasis, und der Friede ihres Gewissens machte ihre Glückseligkeit.

Unterdessen hatte der König von Babylon Egypten den Krieg angekündigt. Apries war unterrichtet, daß eine furchtbare Armee seine Staaten angreifen würde. Er befohl dem Amasis nach Egypten zurück zu kehren, um das Commando über die Trouppen zu übernehmen, über welche er ihn zum obersten Feldherrn ernannt hatte. Dieser Befehl machte Laodicen bestürzt; sie verlor Amasin vielleicht auf

immer. Vielleicht würde der Tod einen Helden wegreißen, der nicht einmal den Trost gehabt hätte zu wißen, daß sein Bild ewig in dem zärtlichsten Herzen eingegraben seyn würde. Zwanzigmal war sie im Begrif ihm dieses Bekenntniß zu thun. Die Tugend siegte über diese Gemüthsbewegungen, und versenkte sie in eine Niedergeschlagenheit, die ihr unmöglich war, allen Augen zu verbergen. Ihr Vater entdeckte die Ursache, und ermahnte sie, sich gegen ein Ungewitter stark zu halten, wovon das Ende ihr die Ruhe und Freiheit wiedergeben würde. So sah er Amasis Entfernung an, die ihm aber im Gegentheil bewies, daß die Leidenschaft seiner Tochter unheilbar wäre.

Was Amasis anbetraf, so erweckte die neue Ehrenstelle, womit er bekleidet war, seinen ganzen Ehrgeiz und seine Neigung zu den Waffen. Sie konnte doch nicht verhindern daß die Liebe nicht in seinem Herzen redete. Er war einen Augenblick zwischen dem Verlangen nach Ehre, und den Vortheil seiner Leidenschaft zweifelhaft. Aber indem er überlegte daß er in der Laufbahn, die sich seinem Muth öfnete, das einzige Mittel finden würde sich bis zu Laodicen zu erheben, nahm er Abschied und reisete ab, indem er auf seinem Gesichte zeigte, daß die Freude eine Armee zu commandiren nicht über den Schmerz, eine Gebieterinn zu verlassen, den Vorzug hätte.

Laodicens Schmerz war nicht auszudrücken. Sie verschloß sich in ihre Kammer, und überließ sich in völliger Freiheit den Thränen und Seufzern. Eine Stunde nach Amasis Abreise, überreichte ein Sklave dieser Prinzeßinn ihr einen Brief, den der Gesandte ihm an Sie anvertraut hatte. Laodice schmeichelte sich, den Brief, welchen er an sie selbst gerichtet hätte, würde das angenehme Bekenntniß enthalten, daß sie in seinem Herzen regierte. Sie trocknete ihre Thränen ab, und läuft zu ihrem Vater ihn zu bitten, Amasis Brief zu lesen. Dieser Prinz von seiner Tochter Sittsamkeit gerührt, umarmte sie, mit Thränen in den Augen, und las, was folget;

„Sie werden es mir nicht verzeihen, große Prin-„zeßinn, daß ich die verwegene Neigung gehabt habe,

„Sie

„Sie zu lieben, und es Ihnen zu sagen. Ich verdiene „Ihren ganzen Zorn, wenn die heftigste Leidenschaft mir „nicht zur Entschuldigung dient. Ich habe Cyrene nicht „verlassen, ohne den Respect zu verletzen, den ich Ihnen „schuldig bin, und den ich mir zum Gesetz gemacht ha„be, von welchem ich mich nicht entfernen wollte, so „lange ich an Ihrem Hofe gewesen bin. Ich gehe hin, „unsre Truppen anzuführen; ihr Bild, das mich ent„zündet, wird mich zum Sieg führen. Ich darf hoffen, „so viele Lorbeern abzubrechen, die einen Theil des Ab„standes, welcher zwischen mir und Ihnen ist, ausfüllen „werden; zum wenigsten werde ich, wenn das Glück mir „zuwider ist, rühmlich sterben. Glücklich, wenn Sie mich „würdigen, mein Schicksal zu beklagen.„

Die Prinzeßinn ward über diesen Brief vor Freuden entzückt. Ihr Vater sagte, er wollte dem Amasis antworten, wie es sich schickte. Auf diese Antwort warf sie sich in seine Arme, und dankte ihm nur durch einen Strom von Thränen.

Amasis, der in Egypten angelangt war, fand die Truppen versammlet, stellte sich an ihre Spitze, und eilte an die Grenzen, dem Feinde entgegen. Er säumte nicht lange, ihn zu erreichen, und in weniger als einem Monath trug er zwo so vollständige Siege über ihn davon, daß Babylon genöthigt ward, auf die Bedingungen, die Apries bewilligen wollte, Friede zu machen. Ein so glorreicher Feldzug verbreitete die Freude über ganz Egypten. Die Nachricht, welche Amasis dem Battus davon schickte, hatte bey Laodicen eine Freude verursacht, die nicht auszusprechen war. Nun durfte sie über ihre Wahl nicht mehr erröthen. Ihr Liebhaber, der Held und Egyptens Vertheidiger war in ihren Augen größer als der Monarch, dem er diente.

Die Prinzeßinn dachte nicht alleine so, ganz Egypten betrachtete Amasis als seinen Befreyer. Apries ward darüber eifersüchtig, gab ihm böse Absichten Schuld, und ließ ihn mit Banden beschweren. Das Volk zu Memphis versammlete sich, kehrete seine Wuth gegen den König, drang in den Pallast, ermordete die Wachen und Apries, und rief Amasis einhellig zum König von Egypten aus.

Der

Der neue Monarch stillte den Tumult, nahm Besitz vom Thron und den Festungen, versicherte sich der Truppen, die ihn anbeteten, und fieng an als ein großer Prinz über ein Volk zu herrschen, welches er als Held errettet hatte. Eine so unvermuthete Begebenheit ward bald an den benachbarten Höfen bekannt. Amasis schickte Gesandten ab, um ihnen davon die besondern Umstände zu berichten. Diejenigen, die sich nach Cyrene begaben, hatten Befehl, das Königreich von dem Tribut frey zu machen, den es an Egypten bezahlt hatte, und beym König und Battus um die Prinzeßinn Laodice für Amasis anzuhalten.

Vor diesem Antrag war eine gar zu ausnehmende Wohlthat vorhergegangen, als daß er nicht hätte sollen angenommen werden. Die Prinzeßinn, die nun alles hatte, was sie wünschte, erwartete ohne Zweifel mit Ungeduld, daß die Zurüstungen, die in solchem Fall der Wohlstand erfordert, geendigt seyn möchten, um sich einzuschiffen. Man war so fleißig, daß acht Tage genug dazu waren. Amasis gieng ihr bis ans Ufer des Meers entgegen. Ihre Vermählung wurde mit alle dem Aufwande und Festen, die an einem, eben so prächtigen, als reichen Hofe gewöhnlich waren, gefeyert.

Zwey Jahre verflossen in der Anmuth einer Vereinigung, die durch wechselsweise Hochachtung befestigt ward. Einige Wolken schienen die Glückseligkeit dieser Vermählten stören zu wollen. Laodice aber fand in ihrem Witz Mittel sie zu zerstreuen. Die Egypter waren von ihrer Begeisterung zurück zu kommen, worein Amasis Ruhm sie gesetzt hatte, und bereueten es, einen Menschen von niedriger Geburt, auf den Thron gesetzt zu haben; sie murreten und waren bereit loszubrechen. Amasis wollte sie durch Gewalt zum Gehorsam bringen. Laodice aber rieth ihm nur diese List zu gebrauchen, die sie ihm angab. Er ließ aus einem silbernen Gefäß, worein er sich die Füße wusch, die Gestalt eines egyptischen Gottes machen, und stellte diese öffentlich aus. Die Egypter liefen Haufenweise herbey, es anzubeten. Darauf sagte Amasis zu ihnen: „Ihr Egy„pter, der Ursprung dieser Bildsäule ist eben so wenig herr-

„lich

„sich als der meinige; (und unterrichtete sie, wovon es ge„macht wäre) Warum macht ihr Schwierigkeiten euch mir „zu unterwerfen, da ihr euch vor diese niederwerfet.„ Das Volk begab sich beschämt zu Hause, nachdem es ihn seiner Unterwürfigkeit und unverletzlichen Treue versichert hatte.

Der glückliche Ausgang dieser List vermehrte die Hochachtung des Königs für die Königinn, und ihr Ansehen. Dies letzte war die Ursache einer grausamen Begebenheit, welche diese Geschichte endigen soll. Die Sklaven, oder Kebsweiber des Königs waren gewohnt unter seinem Namen zu herrschen. Amasis regierte mehr selber, und theilte sein Ansehn nur mit Laodice. Um sich zu rächen, vereinigten sie sich, die Königinn bey ihm anzuschwärzen. Sie sagten zu ihm, diese Prinzeßinn stellte sich nur deswegen zärtlich, um ein bequemes Mittel zu finden, ihn zu ermorden, und allein auf den Thron zu bleiben. Sie führten zum Beweise an, daß die Königinn keine Kinder hätte, weil ihr Stolz dadurch beleidigt würde, einem Prinzen, den sie innerlich verachtete, Erben zu geben. Diese Verleumdung wurde von so vieler Wahrscheinlichkeit unterstützt, daß der König sich verführen ließ. Eine besondere Ursache machte es mehr und mehr wahrscheinlich. Amasis hatte die Ehe mit Laodicen noch nicht völlig vollziehen können. Er schrieb es einer Bosheit zu, gerieth in Wuth, und ohne, weder seine Zärtlichkeit noch Klugheit um Rath zu fragen, ließ er die Königinn in einen Kerker stecken, wo ihr Proceß mit der größten Strenge geführt ward. Eine so plötzliche Ungnade ward die Neuigkeit aller ausländischen Höfe; der König von Cyrene schickte Gesandten nach Memphis; Battus kam dahin um die Gnade des aufgebrachten Monarchen anzuflehen; aber er wollte niemand hören, selbst die Königinn nicht. Die Richter, die den Sklaven verkauft waren, und ihrem Herrn zu gefallen glaubten, fanden die Angeklagte schuldig, und verurtheilten sie zum Tode. Wie sie zu den Ort der Hinrichtung geführt ward, und bereit war, sich einem ungerechten Urtheil zu unterwerfen, riß ein Trupp bewafneter Leute sie aus den Händen der Scharfrichter, und erretteten sie, indem sie mit der Geschwindigkeit des Windes flohen.

Es war der Prinz Lysus, welcher von funfzig, eben so entschloßnen Soldaten, als er, begleitet, diesen kühnen Streich vollbracht hatte. Er führte die Prinzeßinn nach Cyrene, wo Battus, der von Memphis weggereiset war, um kein Zeuge des Todes seiner beklagenswürdigen Tochter zu seyn, in demselben Augenblick, als ihr Erretter anlangte. Wer könnte die Bewegungen des Erstaunens, der Freude und des Schmerzens dieses unglücklichen Vaters ausdrücken, wie er seine Tochter sah, die er nicht mehr vorhanden zu seyn glaubte. Sie lebte, ach! aber eine äusserste Schwachheit ließ zum zweytenmal für ihr Leben fürchten.

Wir wollen sie mitten unter der Sorgfalt des Königs, ihres Vaters, und hauptsächlich des großmüthigen Lysus lassen. Amasis über eine so außerordentliche Kühnheit erstaunt, brauchte nicht lange Zeit, so wohl den Urheber derselben, als Laodicens Unschuld zu erfahren. Einer von den Sklaven verrieth die andern und entdeckte die Verschwörung. Der König ließ sie und die ungerechten Richter, die ihnen in ihrem abscheulichen Haß behülflich gewesen waren, strafen, wie sie es verdienten. Er schickte eine Gesandtschaft nach Cyrene, der Königinn alle Genugthuung und die feyerlichsten Versprechen anzubieten. Seinen Gesandten war überdem aufgetragen, die Prinzeßinn zu bitten, nach Memphis zu kommen, und Lysus einzuladen, sie zu begleiten. Dieser muthige Prinz, den Laodicens Interesse alleine leitete, willigte gerne darein. Sie wurden unter dem Freudengeschrey des Volks und der Großen empfangen. Lysus hatte an der Ehre dieses Triumphs Antheil. Amasis erweiterte die Gränzen seines kleinen Staats ansehnlich, überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen und Wohlthaten, und setzte, bis an das Ende seines Lebens seine Glückseligkeit in der Zärtlichkeit und dem Glück der Laodice.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crébillon, Claude Prosper Jolyot de,

Neue moralische Erzählungen

Kopenpagen [u.a.] 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Gall.23#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11299813-2
VD18 12722170-001